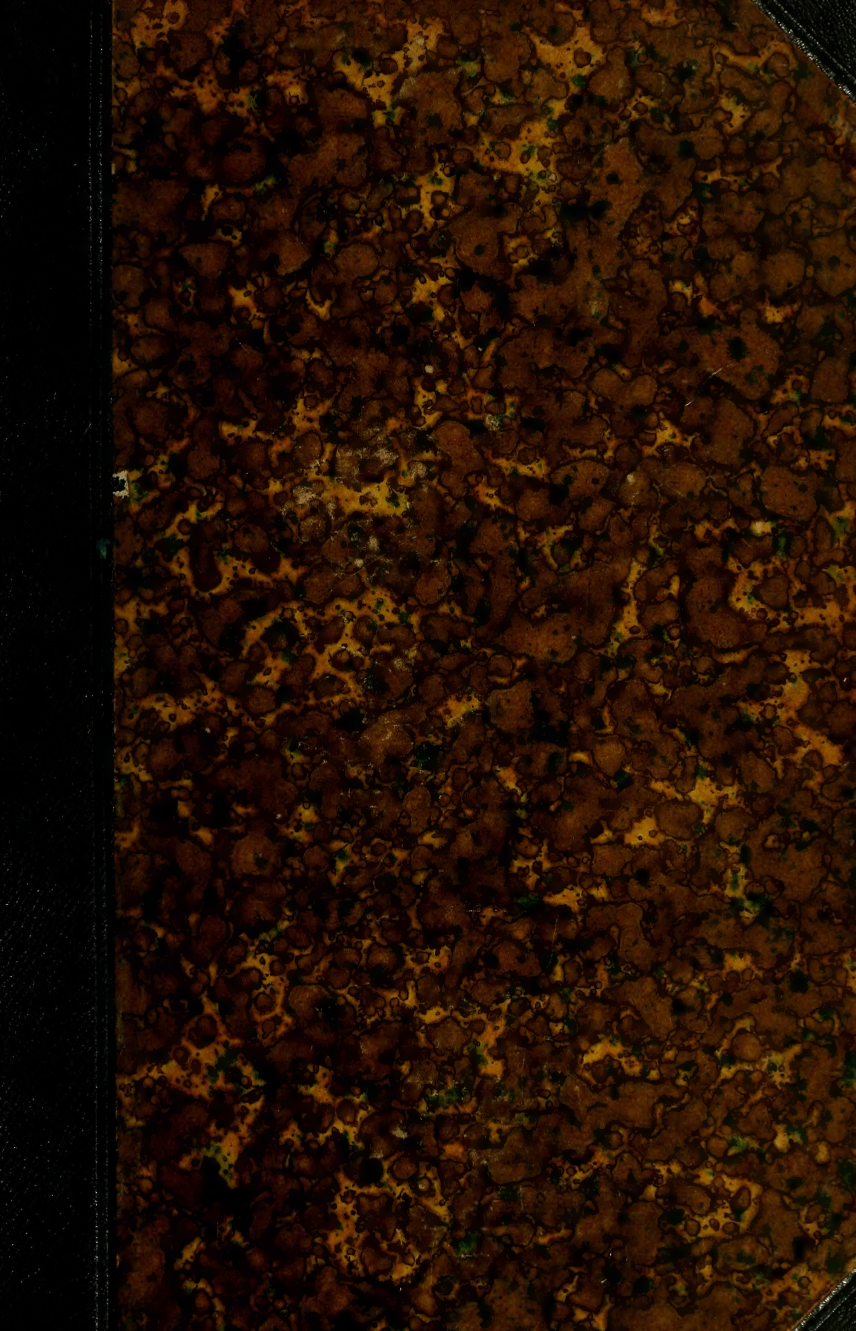
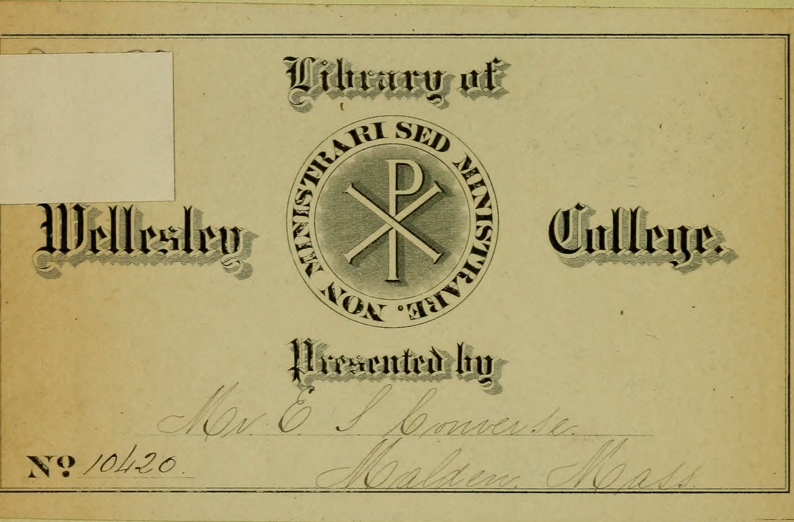



Library of
Wellesley
NON MINISTRARI SED MINISTRARE.
College.
Presented by
Mr E S Converse
Malden Mass
No 10420

Zwei Erzählungen

von

Fanny Lewald.

Im unterzeichneten Verlage erscheinen demnächst und sind durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Fanny Lewald's

gesammelte Werke.

Neue elegante Ausgabe.

In 30 vierzehntägigen Lieferungen à 15 Sgr.

Der vorläufige Inhalt dieser neuen Ausgabe ist folgender:

1. **Meine Lebensgeschichte.** 3 Abtheilungen.

Erster Band: **Im Vaterhause.**
Zweiter Band: **Leidensjahre.**
Dritter Band: **Wanderleben.**

(Zusammen 9 Lieferungen.)

2. **Von Geschlecht zu Geschlecht.** Roman in 2 Abth.

Erste Abtheilung: **Der Freiherr.**
Zweite Abtheilung: **Der Emporkömmling.**

(Beide zusammen 12 Lieferungen.

3. **Clementine. – Auf rother Erde. – Jenny. Eine Lebensfrage.**

(Zusammen 9 Lieferungen.)

Verlags-Buchhandlung von Otto Janke
in Berlin.

Die Unzertrennlichen.

Pflegeeltern.

Zwei Erzählungen

von

Fanny Lewald.



Berlin, 1871.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Die Unzertrennlichen.

Erstes Capitel.

Es war im Frühling des Jahres achtzehnhundertsechsundsechzig. Der Krieg gegen Oesterreich war erklärt worden, die Truppen zum großen Theile ausgerückt, die Stimmung in Berlin war ernst, ohne deshalb gedrückt zu sein. In ganz Preußen hatte man mit Widerstreben an diesen deutschen Bruderkrieg gedacht. Die Bürger hatten Abgeordnete an den König gesendet, um es demselben auszusprechen, wie sehr man diesem Kriege Deutscher wider Deutsche abgeneigt sei, und man wußte, daß auch der König selber ihn zu vermeiden gewünscht hatte. Nun der Entscheidungskampf unvermeidlich und beschlossen worden war, ging man ihm wie einer traurigen Nothwendigkeit festen Herzens und festen Sinnes entgegen, und es gab kaum eine Familie im Lande, die nicht einen der Ihren zum Feldzug zu entlassen hatte.

Aus den Hörsälen und von den Lehrstühlen der

Universitäten, von den Kathedern der Schulen, aus den Gerichtshöfen und von der medizinischen Praxis, aus den Comptoirs und von den Unternehmungen der Industrie, ging die Landwehr, gingen die Jünglinge und Männer zum Heere ab, und wer gestern noch das Kleid des friedlichen Bürgers getragen hatte, zog heute in der Landwehr-Uniform in den Reihen oder an der Spitze seiner Compagnie zum Sammelplatze.

Auch die ganze Mitwochs-Gesellschaft stand jetzt unter den Waffen. Sie hatte sich einige Jahre vorher aus einer Anzahl junger Männer von den verschiedensten Berufsarten zusammengesetzt und keinen anderen Zweck gehabt, als den eines regelmäßigen Zusammentreffens an einem bestimmten Orte. Gerade aber weil die Studien und die Thätgkeit der jungen Männer so mannigfaltiger Art gewesen waren, hatte es niemals an einer belebten und förderſamen Unterhaltung gefehlt und jugendlicher Frohsinn hatte mit ernsten Gesprächen in aller Zwanglosigkeit eine glückliche Abwechslung geboten. Eine längere Zeit hindurch war man der Reihe nach bei den verschiedenen Theilnehmern zusammengekommen, bis sich ihnen in dem Doktor Claudius ein neuer Gefährte zugesellt hatte.

Claudius war um ein Bedeutendes älter, als der

ganze übrige Freundeskreis, von dem noch keiner sein dreißigstes Lebensjahr erreicht hatte. Er war von Hause aus reich begütert, hatte archäologische und kunsthistorische Studien betrieben und hatte sich, obschon unverheirathet, in der Hauptstadt eine Häuslichkeit gegründet, deren edle, stylvolle Einrichtung, deren maßvolle und doch freigebige Gastlichkeit von allen denen, welche derselben theilhaftig geworden, als ein in seiner Art Unvergleichliches gepriesen wurden. Ein zufälliges Begegnen hatte ihn mit dem Architekten Manfred zusammengeführt, der einer der eifrigsten Aufrechterhalter des Vereines war; dieser hatte ihn allmälig mit der ganzen übrigen Gesellschaft bekannt gemacht, und da Claudius sich trotz seiner achtundvierzig Jahre eine große Jugendlichkeit des Sinnes und eine eben so lebhafte Empfindung bewahrt, hatte Manfred, als die Reihe der Bewirthung wieder an ihn gekommen war, es endlich gewagt, Claudius zu sich einzuladen, der dieser Aufforderung freundlich nachgekommen war.

Im ersten Augenblicke hatte die Anwesenheit des älteren Mannes etwas Befremdliches für die jungen Leute gehabt, aber Claudius' Bildung war vielseitig, seine Erlebnisse und seine Erfahrung waren reich, und er war seiner und seiner Bedeutung so durchaus ge-

wiß, daß er es nicht nöthig fand, sich irgendwie geltend, seine Bedeutung irgendwie fühlbar zu machen. Das gab seinem Betragen und seiner Würde immer etwas Freies und Unbefangenes, und noch ehe jener erste Abend vorüber gegangen war, hatte die ganze Gesellschaft für ihre nächste Zusammenkunft eine Einladung in sein Haus empfangen und auch angenommen.

Ein paar Male noch hatte man seitdem mit dem üblichen Wechsel des Zusammenkunftortes fortgefahren und Claudius war immer mit dabei gewesen; dann aber, als er fühlte, daß der ganze Kreis der jungen Männer sich an ihn gewöhnt habe, hatte er den Vorschlag gemacht, man möge seiner Bequemlichkeit zu Liebe und seinem Alter zu Ehren, ein für alle Male sein Haus zum Rendezvous benützen, und da er seiner Weise nach, weiter darauf keinen Anspruch für sich gründete, hatte es ihn nicht viel Ueberredung gekostet, dieses Anerbieten seinen jungen Freunden annehmbar zu machen.

Nun war man zwei Jahre lang an jedem Mittwoch in seinem Hause beisammen gewesen, die jungen Männer waren ihm werth und werther geworden, an Jedem von ihnen hatte er Antheil nehmen lernen, ihr geistiges Streben, ihr Vorwärtskommen hatten ihn beschäftigt und gefreut. Er kannte ihre Lebensschicksale,

Dem und Jenem hatte er in den Wirren und Irrthümern, die kaum einem Jünglinge erspart bleiben, warnend, aufklärend, berathend und helfend zur Seite gestanden und es hatte sich so allmälig ein wahrhaft ideales Verhältniß zwischen ihm und seinen jüngern Freunden herausgebildet. Sie ersetzten dem Einsamen die Familie, welche sich zu gründen eine traurige Erfahrung ihn abgehalten hatte, und obschon auch er die Nothwendigkeit dieses Krieges anerkannte, fiel es ihm wie einem Vater schwer, als von seinen jungen Freunden einer um den anderen zu ihm kam, ihm sein Lebewohl zu sagen.

Am Morgen waren die beiden Jüngsten der Genossenschaft noch bei ihm vorgesprochen. Johannes war Mediziner und hatte seine Studien nahezu beendigt, Egon war Berufssoldat und Lieutenant in der Artillerie. Sie waren Landsleute und Beide in dem höchsten Norden Deutschlands heimisch. Schon als Knaben hatten sie mit einander gespielt, die Schule und das Gymnasium hatten sie zusammen besucht, bis Egon in das Militär getreten war; und sie hatten es als ein Glück begrüßt, als ihre verschiedenen Studien sie in Berlin auf das Neue einander zugeführt hatten. Man nannte sie nur die Unzertrennlichen, sie

hingen mit der schönen Begeisterung der Jugend an einander, und sie hatten Grund sich gegenseitig hoch zu halten, denn sie waren einander an glücklicher Begabung, an Redlichkeit des Willens, an ernstem Streben innerhalb ihres gewählten Berufes durchaus ähnlich; nur in ihren Glücksverhältnissen und in dem Grunde ihrer Charaktere waren sie durchaus verschieden.

Egon's Mutter stammte aus einer alten katholischen Grafenfamilie und hatte nach den Begriffen derselben einen nie zu verzeihenden Fehltritt begangen, als sie mit dem Lieutenant von Raven, der ein Protestant und völlig unbemittelt war, aus dem Hause ihrer Eltern entfloh. Die ganze stolze Familie hatte sich damals für immer von ihr abgewendet, und auch das Glück ihrer jungen Jahre war ihr nicht treu geblieben. Ihr Gatte war früh gestorben, von drei Kindern war ihr keines als Egon am Leben geblieben, und all ihr Lieben und Hoffen, ja ihre ganze Aussicht für die Zukunft, waren an diesen Sohn geknüpft. Unter den schwersten Entbehrungen hatte sie ihn mit den geringen Mitteln erzogen, welche die Pension einer Hauptmannswittwe ihr darboten; wenn er gegen seine Altersgenossen in dem Kadettenhause zurückstehen mußte, hatte sie ihn auf sich selbst und auf das ideale Leben

hingewiesen, das Jeder in sich trägt und Jeder in sich führen kann, und weil sie ihn gegen die Verlockungen der Welt zu sichern gewünscht, hatte sie ihn so viel als möglich an sich zu fesseln und seine Ehrbegriffe zu entwickeln gestrebt. Er war auf diese Weise frühzeitig mit dem Ernst des Lebens vertraut geworden er war sittlich rein und jeder Leichtfertigkeit abhold geblieben, aber er war auch reizbar und mißtrauisch, verschlossen und leicht verletzlich dadurch geworden, und seine Ehrbegriffe gingen bis zur Ueberspannung. Es hatte einer so warmherzigen Natur, wie die seines Freundes Johannes bedurft, um Egon's Herz zu erschließen. Er hatte nie einen andern Freund gehabt als ihn, und kaum in das Jünglingsalter eingetreten, hatte er es oftmals gegen Johannes ausgesprochen, daß er eigentlich sich nicht selber angehöre, weil seiner Mutter Schicksal völlig auf dem seinigen beruhe.

Um so unabhängiger stand Johannes da. Er hatte nicht Vater und nicht Mutter; er und sein um zehn Jahre älterer Bruder waren früh verwaist, ein Onkel hatte ihr Vermögen verwaltet, das eben groß genug war, ihnen eine anständige Freiheit zuzusichern, und Freiheit hatte der Onkel den beiden Brüdern überhaupt gelassen, da die gutartige Anlage der jungen

Männer ihm keine Ursache geboten hatte, sie irgendwie zu hindern oder sie zu beschränken. Beide Brüder hatten jetzt den Feldzug mitzumachen. Der ältere war bereits als Rath in einem Regierungskollegium angestellt, aber sie ließen keinen nahen Angehörigen zurück, und Johannes war eben deshalb, als er in Begleitung seines Egon, dem er mit der ganzen Schwärmerei der Freundschaft ergeben war, dem Doctor Claudius sein Lebewohl zu sagen kam, bei weitem leichteren Sinnes und freieren Herzens als der junge Offizier.

Der Doctor hatte aber gerade für diesen stets eine besondere Theilnahme gehegt und der schwermüthige Ernst, welcher auf der edeln Stirne des Jünglings lagerte, erschreckte Claudius; denn von seiner antiken Bildung war ein Zug antiken Aberglaubens in die Seele des Archäologen übergegangen, und der Schatten der Sorge, der über dem Jüngling schwebte, kam Claudius wie ein Unheil verkündendes Omen vor. Er mochte Egon mit diesem düstern Blick nicht von sich scheiden lassen, es überfiel ihn auch selber ein Schmerz bei der Vorstellung, daß nun die beiden Letzten des ganzen fröhlichen Kreises von ihm gingen, und plötzlich von einem Gedanken erfaßt, rief er, als jene bereits ihre Helme ergriffen hatten, um

sich zu entfernen: „Nein! So lasse ich Sie noch nicht von mir. Es ist ja heute Mitwoch und jedes Wiedersehen ist ein Ueberwinden des Todes! Was hindert uns denn, sammt und sonders, da glücklicher Weise Alle noch in der Stadt beisammen sind, noch einmal zusammen zu kommen? Ich sehe Sie Alle heute Abend noch bei mir. Die Einladungen schreibe ich sofort, und da Einige von Ihnen voraussichtlich in ihren Familien festgehalten sein werden, so will ich Sie erst um eilf Uhr hier bei mir erwarten. Ein paar Stunden bleiben wir dann noch beisammen, und dann scheiden wir. Auf heut' Abend also um eilf Uhr!"

Zweites Capitel.

In Claudius' Hause war man den ganzen Tag hindurch auffallend geschäftig. Arbeiter mancher Art gingen der Dienerschaft zur Hand, der Hausherr selber überwachte mit kunstsinnigem Auge Alles, was man vorbereitet, und als um die festgesetzte Stunde die jungen Gäste den Saal betraten, in welchem sie gewohnt waren, sich bei Claudius zu treffen, erkannten sie das ihnen so vertraute Gemach kaum wieder.

Der ganze Raum, Wände, so wie Fenster, war mit einfarbigem Stoff bekleidet, der die reiche Bildersammlung verhüllte, alle Möbel waren aus dem Saale entfernt, nur den Flügel und die Büsten des Jupiter Otricoli, des Belvederischen Apoll und der Venus von Milos hatte man auf ihren gewohnten Plätzen gelassen, und ihnen einen Hintergrund von südlichen Sträuchen und Gewächsen gegeben. Eine lange niedrige

Tafel mit leichten Speisen, mit Früchten und Getränken wohl besetzt, nahm die Mitte des Saales ein, Polstersitze umgaben sie; alle Geräthschaften auf der Tafel waren antik, für jeden der Geladenen stand der mit Epheu bekränzte Becher auf dem Tisch, für Jeden lag ein Kranz bereit, und beleuchtet von dem Schein des hellen Lichtes, das von der Decke und von den Lampen auf den Kandelabern in den Ecken des Gemaches niederströmte, stand Claudius mitten in dem Saale, seine Gäste zu empfangen.

Einer um den Andern blieb betroffen stehen. Man wußte sich den Vorgang nicht zu deuten. Allen lag der Abschied von den Ihren noch schwer auf der Seele, man war noch so eng verwachsen mit dem Erleben eben dieser letzten Stunde, man hatte sich von Vater und Mutter, von Brüdern, von Schwestern und von Bräuten losgerissen — die Stirnen waren noch von den Thränen der Zurückgebliebenen bethaut, man fühlte noch die segnende Hand auf dem geneigten Haupte, noch den bebenden Händedruck der Eltern, noch die Arme der Braut, die sich um den Nacken des Geliebten geschlungen — man konnte sich in Alles das, was in dem Zimmer des Freundes wie eine unzeitige Komödie erschien, nicht gleich finden, und

statt sich aufzuthun, schlossen sich die Herzen wie die Lippen.

Man mochte nicht fragen: was bedeutet das? und man hatte auch zum Erstaunen nicht viel Zeit, denn man war pünktlich eingetroffen, und sobald man vollzählig beisammen war, trat Claudius mitten in den Saal hinein, die Gäste zu begrüßen.

„Ich konnte dem Verlangen nicht widerstehen," sprach er, „noch eine Stunde mit Ihnen zu verleben, und da wir uns vor einem Augenblicke befinden, wie wir ihn Alle noch nicht gekannt, habe ich gemeint, wir müßten ihn auch als einen besonderen in uns festzuhalten, ihn auch durch ein äußeres Zeichen — denn am Zeichen hält der Geist die Welt — von allen seinen Vorgängern und Nachfolgern zu unterscheiden suchen. So oft wir hier zusammen gewesen sind, ist der Geist der Schönheit und der Freiheit, wie er uns von den Alten überliefert worden, wie ihn unsere Heroen: Lessing, Goethe, Schiller, von den Alten in sich aufgenommen und fortgebildet haben, der Schutzgeist gewesen, der uns hier verbunden hat. In uns Allen ist dieser Geist mächtig und mächtiger geworden, und wie verschieden die Berufsarten und Charaktere unter uns auch sein mögen, in uns Allen ist es lebendig

das Pflichtgefühl, welches das Gute um des Guten wegen will und thut, und das Bedürfniß, die Schönheit und die Poesie nicht nur im Geiste anzuerkennen und zu verehren, sondern die Wirklichkeit, das Leben und den Tod, durch Freiheit zu adeln, durch Schönheit zu verklären und sie damit zur Poesie zu erheben. Nun denn, meine Freunde! Es ist die Pflicht, es ist eine zwingende Nothwendigkeit, und es ist zugleich eine freie Erkenntniß, welche Sie morgen für die Erhaltung der Selbstständigkeit unseres Vaterlandes in den Kampf führen wird. Wie die Schicksalssprüche dem Einzelnen von Ihnen fallen werden — wer will das voraussehen? Aber diese Stunde ist unser! Heute leben Sie noch Alle im Vollgefühl der Jugend und der Kraft. Freuen wir uns deß! Scheuchen Sie von sich die Bilder der Wehmuth, die trüben, herzerweichenden Gedanken, welche die letzte Stunde Ihren Seelen etwa eingeprägt. Drücken Sie die Rosenkränze in Ihr Haar, und lassen Sie uns die Augenblicke, die uns noch gemeinsam sind, fröhlichen und freien Herzens verbringen, in erfreulichen Gedanken, in festem Glauben an den Sieg des Guten und des Wahren, und in der Hoffnung auf ein Wiedersehen, das wir, wenn der Kampf beendet, der Sieg errungen

sein wird, rosenbekränzten Hauptes, vollzählig wie in dieser Stunde, hier in diesem selben Raume feiern wollen! Also auf ein fröhliches Wiedersehen nach Kampf und Sieg!"

Er hatte bei den letzten Worten sich den Kranz, der auf dem Mittelplatz des Tisches lag, in sein volles graues Haar gedrückt, und selber mit dem Schöpfkruge aus dem großen Gefäße, in welchem das flüssige Gold des duftenden Rheinweins erglänzte, seinen Becher gefüllt. Wie er nun mit der feinen Gestalt, mit dem geistdurchleuchteten Antlitz, den Becher in der erhobenen Rechten, unter den jungen Männern dastand, Einen um den Andern mit seinen hellen Augen freundlich begrüßend, war es, als falle jedes Bangen und Sorgen des Momentes von ihnen ab, ja als wären sie selbst den Bedingungen ihres ganzen bisherigen Lebens weit entrückt, als tränken sie den Quell der Vergessenheit aus den antiken Bechern, die sie an ihre Lippen setzten.

Die Herzen wurden ihnen frei und weit, sie dachten nicht mehr rückwärts, nicht mehr an das, was dem Einzelnen angehörte, nicht mehr an die Familie und an das Vaterhaus. Vorwärts und auf das Allgemeine wendeten sich die Blicke und die Gedanken, als

sie, dem Beispiel ihres Wirthes folgend, wie er ihr Haar bekränzten, wie er sich lagerten auf den Polstern um den dreischenkligen Tisch, und weit fortgetragen in die Regionen des freien Denkens, waren ihnen als sie sich trennten, weil die Regimenter mit Tagesanbruch auf den Sammelplätzen zu erscheinen hatten, zwei schwungvolle und geistdurchleuchtete Stunden wie im Flug vergangen, und man schied mit einem freudigen und zuversichtlichen: auf Wiedersehen!*)

Arm in Arm gingen Egon und Johannes von dem Feste heim. Sie hatten ihren Weg durch den Park zu machen. Die Nacht war warm, der Mond durchleuchtete sie und strömte sein Licht durch das dichte Laub der Bäume auf die beiden Jünglinge hernieder.

„Claudius ist doch ein prächtiger Mensch!" sagte Egon, als sie eine Weile neben einander hingegangen waren; „und was ich am meisten an ihm schätze und ihm nachzuahmen lernen möchte, das ist die Art und Weise, mit welcher er rasch und leicht über das, was er das Persönliche, das Zufällige, das Vergängliche nennt, zu dem Allgemeinen und dem verhältnißmäßig

---

*) Einem in Berlin von Landwehroffizieren wirklich begangenen Abschiedsfeste nacherzählt.

Dauernden hinwegzugehen vermag. Es ist wahrscheinlich Keiner unter uns Allen, dem er nicht für die Campagne irgend Etwas mitgegeben, oder dessen Angelegenheiten hier in Obhut zu nehmen er sich nicht erboten hätte. Es ist ihm nichts zu gering, es ist ihm Alles wichtig, was den einzelnen Menschen betrifft, und doch vermag er es immer, über die Schicksale des Einzelnen hinweg das große Ganze freien Sinnes in's Auge zu fassen. Das ist groß und schön."

„Gewiß!" bekräftigte Johannes. „Es fiel mir eben heute auf, wie bewegt er war, als er von uns schied; aber wenn von uns Allen Keiner wiederkehrte, würde das, ich bin des völlig sicher, nicht den Gleichmuth seiner Seele trüben, vorausgesetzt, daß mit unserem Tode die Einigung und die Freiheit Deutschlands gefördert worden wären; und so soll es ja auch sein. Das Schiller'sche Wort ist wahr: Setzen wir nicht das Leben ein, nie wird uns das Leben gewonnen sein! — Aber was ein durchgeistetes Festmahl in seiner Gemeinsamkeit bedeutet, wie es dem Einzelnen die Kraft der Gesammtheit einflößt, das habe ich bis heut doch noch nicht gewußt; ja ich habe mich eigentlich nie so wie jetzt völlig frei und, ich möchte sagen, so unbekümmert um Alles gefühlt, was mich selbst be-

trifft. Es hat doch Jeder von uns Menschen, an denen er hängt, Dinge, auf die er Gewicht legt. Ich habe mich die Tage, wenn ich neben meinem Bruder gesessen habe, wohl gelegentlich auf dem Gedanken angetroffen: ob ich ihn wiedersehen würde, nachdem wir morgen zu unsern Regimentern abgegangen sein werden? Heute denke ich: was kommt's darauf an! Dem Ueberlebenden ist die Erinnerung an den Todten unverlierbar, und fallen wir Beide, nun so rollen die Welten ihre Bahnen gerade so weiter fort wie jetzt, der Mond scheint eben so schön und die Nachtigallen schlagen und locken, so wie in dieser Stunde."

Egon seufzte und drückte dem Freunde die Hand. „Du hast keine Mutter!" sagte er, „keine Mutter, die einsam und kränkelnd die Minuten der Sorge schwer wie Jahre auf sich lasten fühlt. — Sieh!" rief er, „ich darf es sagen, denn es fehlt mir nicht an Muth, der Gedanke an die Mutter lähmt mir den Aufschwung des Geistes. Aus dem Becher voll hellen Weins, zwischen den Rosenkränzen um Eure Häupter, habe ich ihre weinenden Augen gesehen; mitten in den Worten des Festes, die mich emportrugen wie Euch, habe ich doch ihren verzweifelten Ausruf gehört: ich habe nur Dich! nur Dich! was wird aus mir, wenn Du

nicht wiederkehrst? — Ich schelte mich um dieser Schwäche willen; ich sage es mir wie Du, was gilt das Loos des Einzelnen? Ich halte mir vor, daß sie die Frau eines Soldaten war, die Mutter eines Soldaten ist, daß sie gefaßt sein müßte auf Alles, was da kommen kann, aber ich frage mich doch selber immer wieder: was wird aus ihr? — Der Gedanke, meine Mutter, deren ganzes Leben so schwer gewesen ist, auf fremde Hülfe angewiesen, in Noth und Elend zurück zu lassen, raubt mir alle Ruhe."

„Egon!" rief der Freund, „bin ich nicht da? — Warum hast Du mir das verborgen, da ich Dir hätte die Last vom Herzen nehmen können? Mein Bruder bedarf meiner in keinem Falle. Heute noch, gleich wenn ich nach Hause komme, will ich meinen letzten Willen zu Papier bringen. Falle ich, so soll was ich besitze, Dir gehören, um Dir ein freies Herz zu schaffen. Kehrst Du nicht wieder — ich habe ja nicht Vater und nicht Mutter — so soll Deine Mutter fortan die meine sein; und kommen wir Beide aus dem Felde heim, nun," und er schüttelte bei den Worten dem Freunde treuherzig die Hand, „dann sind wir Freunde und Brüder wie bisher, und Deine Mutter hat zwei Söhne, die künftig für sie sorgen. Und

nun laß uns rasch vorwärts gehen, damit ich dieses Testament noch schreiben kann. Dann adressiren wir die Schrift an Claudius und bitten ihn, sie zu eröffnen, wenn ich nicht wiederkehren sollte."

Er sprach das mit der frischen Entschiedenheit, die in seinem ganzen Wesen lag, Egon konnte ihm lange Nichts erwidern, bis er endlich in die Worte ausbrach: „Du bist sehr gut und ich nehme es an. Mehr kann ich Dir nicht sagen; aber glaube mir, ich werde Dir es nicht vergessen, und was Du im Leben immer von mir fordern magst, mahne mich an diese Stunde, und ich will es thun. Jetzt bin ich frei und heute zum ersten Male schlägt mein Herz mit frohem Schlage dem lang ersehnten Entscheidungskampf entgegen.

Drittes Capitel.

Der Feldzug war kurz und entscheidend gewesen, schon im Herbste kehrte der größte Theil der siegreichen Truppen in die Hauptstadt zurück, und die glückwünschenden Hoffnungen, welche Claudius bei dem Abschiedsfeste für seine jungen Freunde ausgesprochen, schienen ihnen Heil gebracht zu haben, denn es fehlte Keiner von ihnen in den Reihen der Sieger. Aus den furchtbaren Schlachten von Gitschin und Trautenau, von Sadowa und Königgrätz waren sie theils völlig rüstig, theils mit mehr oder weniger leichten Verwundungen zurückgekehrt, die für ihre Zukunft nicht das mindeste Bedrohliche hatten.

Sie hatten sich Alle brav gehalten; Egon vor Allen hatte sich hervorgethan. Auf dem Schlachtfelde selbst war er befördert worden, der Kronprinz von Preußen hatte ihm den Orden eigenhändig zugetheilt,

und wie er dann nach dem feierlichen Einmarsche der Truppen mit seinem Johannes vor die Mutter hingetreten war, wie er ihr berichtet, was zwischen ihm und seinem Freunde in jener Nacht geschehen, und wie die beiden hochgewachsenen, breitbrüstigen Gestalten sich zu Frau von Raven niederbeugten, ihre Hände zu küssen und es ihr zu wiederholen, daß nun alle Sorge für sie verschwinden solle, da Egon's Gehalt sich gesteigert hatte, da Johannes dem Ende seiner medizinischen Prüfungen nahe sei und dann mit seiner Praxis mehr Geld verdienen werde als er brauche, da war aus den lebensfrohen Gesichtern der jungen Männer wie ein Strahl von neuer Jugend über das Antlitz der schönen Matrone geglitten, und Johannes hatte fröhlich ausgerufen: „Heute aber sieht Deine Mutter so jung und schön aus wie auf dem Bilde, das Du von ihr aus ihrer Jugend hast; und heute bitte ich es mir von ihr aus, daß sie mich an Kindesstatt annimmt, und daß ich auch eine Mutter an ihr bekomme, die mich umarmt und Du nennt, wenn ich ein guter Sohn bin so wie Du, und die mir nichts durchgehen läßt und mich tüchtig auszankt, wenn ich gegen irgend eines der Gebote sündige, auf die sie hält.“

Er hatte dabei nach seiner Weise allerlei Scherz und Thorheit getrieben, um der Rührung und dem Danke der Mutter vorbeugend zu wehren; und wie Liebende einen Genuß darin finden, es einander zu beweisen, in wessen Herzen die Neigung sich früher bewußt geregt habe, so gefielen die Freunde sich darin, es Frau von Raven zu erzählen, was der Eine dem Andern in den Schrecken und Nöthen dieses Feldzuges an Treue und Hülfe geleistet habe, was man einander schuldig geworden sei. Jeder von ihnen vergaß des eigenen entschlossenen Muthes, um vor der Frau, die nun auch Johannes seine Mutter nannte, nur der Tapferkeit und Bravheit des Andern zu gedenken. Die Unzertrennlichen waren nun erst recht unzertrennlich geworden, und der Herbst und der Winter sahen sie in der einigsten Gemeinsamkeit.

Freilich hatte das Mitwochskränzchen nach dem Feldzuge sich nicht wieder zusammen gefunden. Fast die Hälfte seiner Theilnehmer war durch die Forderungen der verschiedenen Berufsarten von der Hauptstadt entfernt worden; Claudius mußte aus Rücksicht auf seine Gesundheit den Winter in einem südlichen Klima zubringen; der Bruder von Johannes, der schon vor dem Kriege verlobt gewesen war, hatte sich gleich

nach dem Feldzuge verheirathet, und da seine Frau begütert war, ein Landhaus vor der Stadt bezogen; aber die Unzertrennlichen fühlten sich durch diese Veränderung nicht beeinträchtigt. Sie standen Beide auf jenem angenehmen Punkte des Lebens, an welchem die Zeit der Examina mit ihren Zwangsarbeiten und Unsicherheiten hinter ihnen lag. Egon trat in diesem Winter zum ersten Male als Oberlieutenant in der Gesellschaft auf, man hatte ihn obenein als Hilfsarbeiter in dem Generalstab angestellt, er war sorgenfreier als in früheren Jahren, die Hiebwunde entstellte seine Stirne nicht, der Vollbart, den er sich im Kriege hatte wachsen lassen, stand ihm zu seinem ernsten Gesichte trefflich an, und so wenig er auf Aeußerlichkeiten Werth zu legen glaubte, hob er sich doch stolzer, seit er die empfangenen Ordenszeichen als Lohn für seine besondere Tapferkeit auf seiner Brust trug. — Johannes hinwiederum hatte seine medizinischen Prüfungen sammt und sonders bestanden, hatte unfern von dem Hause, in welchem Egon mit seiner Mutter lebte, sich eine Wohnung eingerichtet, seine Praxis angefangen, und da er ein geschickter Spezialist war, sah es aus, als würde er es schneller zu einer einträglichen Kundschaft bringen, als es gewöhnlich zu geschehen pflegte.

Daß zwei solche junge Leute sich einer zuvorkommenden Aufnahme in den Kreisen der Gesellschaft versichert halten durften, versteht sich ganz von selbst, aber obschon sie Beide nicht gleichgiltig gegen die Reize der Geselligkeit, und noch weniger unempfindlich für den Reiz der Schönheit waren, ging der Winter mit seinen rauschenden Vergnügungen und gingen die zahlreichen weiblichen Bekanntschaften an ihnen vorüber, ohne daß Einer von ihnen einen tiefern Eindruck davon empfangen hätte. Zwar gefiel Johannes sich darin, vor der Mutter seiner Erlebnisse, seiner kleinen Galanterien zu gedenken, er machte auch für sich und für Egon Heirathsplane, aber Egon liebte solche Scherze nicht. Die Liebe war für ihn ein Heiliges, und im Grunde wußte Jeder von ihnen, daß der Andere noch völlig freien Herzens sei und an das Heirathen vorläufig nicht denke.

Gegen das Frühjahr aber, als die eigentliche Zeit der Gesellschaften schon vorüber war, und die Fremden und der reiche Adel der Provinzen, den die Vergnügungen des Winters in die Residenz geführt hatten, sich zur Abreise zu rüsten begannen, kam Johannes, der es sich nach dem Kriege ausgewirkt hatte, mit Frau von Raven und ihrem Sohne alltäglich die

Mittagsmahlzeit einzunehmen, um die gewohnte Stunde in das Haus, und fand, daß man in dem ersten Stockwerk, welches während des Winters von der Familie eines Abgeordneten eingenommen worden war, sich mit einer Umstellung der Möbel beschäftigte. Seine gleichmüthig gethane Frage, ob die bisherigen Bewohner das Haus etwa verlassen hätten, bejahte Frau von Raven.

„Sie sind bereits auf ihre Güter gegangen,“ sagte sie, „und ein Engländer hat die ganze Etage jetzt auf Jahr und Tag gemiethet. Er muß ein sonderbarer Kauz sein.“

„Sonderbar schon dadurch, daß er sich in diesem gar nicht vornehmen Stadttheile eingemiethet hat,“ entgegnete Johannes.

„Und doch muß er ein reicher Mann sein,“ meinte Frau von Raven. „Wie die Wirthin mir erzählte, hat er wenigstens die Grillen eines solchen; auch bringt er nicht nur eine Tochter und mehrere Dienstboten, sondern vier Pferde und eine ganze Menagerie von Hunden mit. Haben Sie einen Garten? aber einen großen Garten und mit hohen Mauern, daß man nicht darüber fortkann? hat er sie gefragt, noch ehe er die Wohnung angesehen. Die Wirthin

hat also gemeint, daß er vielleicht einen Geisteskranken unterzubringen habe, und hat ihm den Schatten und die Stille ihres Gartens angepriesen. Oh, sie brauchen keinen Schatten! sie brauchen nur viel Platz, meine Hunde und sie dürfen nicht entlaufen können! hat er ihr geantwortet. Dann hat er sich erkundigt, wer sonst noch im Hause wohne? ob jemand Anders in dem Hause Hunde halte? ob Niemand in den Garten kommen könne, der keine Hunde liebe? Als er darauf über alles dieses beruhigt worden, hat er sich eben so sorgfältig nach der Stallung für die Pferde umgethan, sich eben so über deren bestes Unterkommen zu versichern gestrebt, und erst als er mit der Vorsorge für die Thiere fertig gewesen, ist er hinaufgegangen sich die Zimmer anzusehen, in denen man nun nach seiner Angabe Alles umstellt und umräumt, damit er sich eine Badestube, eine Stube für seine gymnastischen Uebungen, und ich weiß nicht, was noch Alles, einrichten kann. Da sie ihn endlich gefragt hat, welches Zimmer er für seine Tochter bestimme? ist er aus dem Hause in den Garten und geraden Weges auf das kleine Gewächshaus zugegangen, in dem man Winters die Pflanzen aufbewahrt. „Ich will dies Haus auch haben,“ hat er gesagt, „Miß Ernsby

wird hier wohnen! hier ist's warm, und hier geht die Luft hindurch, das braucht Miß Ernsby. Sie ist nicht gewohnt an solche Häuser, sie ist gewohnt an Sonne und an viele Luft, an sehr viel Luft!" — Seitdem arbeitet man ohne Unterlaß. Sie legen Teppiche in das kleine Treibhaus, setzen neue Glasscheiben ein, und bringen Jalousieen an. Es werden Polster hineingetragen, auch ein Vogelhaus mit allerlei Gevögel habe ich hineinbringen sehen, und es ist heute eine Unruhe und eine Hast in dem Hause, als ob es brennte und man retten sollte."

Johannes und der inzwischen heimgekehrte Egon sahen eine kleine Weile am Fenster stehend, das nach dem Garten ging, der Rastlosigkeit der Arbeitenden zu, und lachten über den steifen Engländer, der in all der Unruhe langsam gemessenen Schrittes mit den Armen bestimmte heilgymnastische Bewegungen ausführend, den Mittelweg des Gartens hin und wieder ging.

Den ganzen Tag und auch die nächsten Tage blieb man mit der Einrichtung beschäftigt. Der Engländer hatte während dessen das von ihm gemiethete erste Stockwerk bezogen, ein Diener in regelrechtester Kleidung mit der weißesten Kravatte, das Haar tadellos gescheitelt, ging hinter den Glasfenstern des Corridors

einher, während die Tapezierer sie verhingen; ein englischer Kutscher, ein englischer Reitknecht und ein halbwüchsiger Bursche waren in der Remise und in dem Stalle beschäftigt, nur von der Tochter, welche das luftige, sonnige Treibhaus bewohnen sollte, war noch Nichts zu sehen.

Die Nachbarschaft war völlig in Aufregung gerathen durch die Ansiedelung dieses Engländers. Man war derlei in dem entlegenen Stadttheile nicht gewohnt, in welchem sonst Landedelleute oder Offiziere, und überhaupt solche Leute ihr Quartier zu nehmen pflegten, welche Wagen und Pferde hielten und für eine verhältnißmäßig geringe Miethe viel Raum zu haben wünschten. Da aber nichts ansteckender ist als eine müßige Neugier, so wurde die Tochter der Luft, oder die Sonnenkönigin, wie Johannes die erwartete Unbekannte nannte, für ihn ein Gegenstand des Scherzes, der durch das Treiben und Handtieren in dem Gartenhause immer wieder neue Nahrung erhielt.

Nahezu eine Woche war so hingegangen, als Egon eines Morgens, da er dem Freunde zufällig auf der Straße begegnete, ihn mit dem Ausrufe begrüßte: „Sie ist da!“

„Nun und was weiter?“ fragte der Doktor.

„Weiter Nichts! Gestern Abend war das Treibhaus schon von acht Uhr ab mit allen seinen Gaslampen hell erleuchtet; und gegen elf Uhr ist sie endlich angekommen.“ Er lachte dazu, und meinte; „Ich habe es jetzt recht gesehen, wie doch in Jedem von uns ein Stück Phantastik steckt, und wie wir im Grunde Alle des täglich gleichen bürgerlichen Lebens überdrüssig sind.“

Johannes wollte wissen, wie der Freund das meine?

„Sehr einfach!“ entgegnete der Lieutenant. „Es gibt doch kein gewöhnlicheres und natürlicheres Ereigniß, als daß ein wohlhabender Mann ein paar Hunde hat, Wagen und Pferde hält, es sich auf seine Weise bequem macht, und für seine Tochter, die wahrscheinlich ein armes, krankes Wesen ist, ein Treibhaus als Sommerstube einrichtet. Aber solche Philister sind wir, und so sind wir eingezwängt in die Regelmäßigkeit unserer Verhältnisse, in die immergleiche Wohnungsweise und Zimmereintheilung in den Häusern, daß uns Menschen anziehend werden, nur weil sie sich die Freiheit nehmen, von dieser Ordnung abzuweichen. Ihr spottet manchmal über unsere regelrechte Front und über das ewige Einerlei der Uni-

form — und unser ganzes Leben ist nichts als eine Uniform und eine regelrechte Front. Wer davon auch nur um eine Linie abweicht —"

„Ist gleich ein Deserteur, und wird als solcher von der allgemeinen Regelrichtigkeit verdammt," fiel der Doktor ihm in die Rede, weil ähnliche Erörterungen zwischen Egon und seinen Freunden schon öfter vorgekommen waren; „aber," fügte er heiter hinzu: „ein armes, krankes Geschöpf ist die Sonnenkönigin gewiß nicht. Daß sie eine wundervolle Schönheit ist, steht für mich fest."

„Durchaus nicht!" meinte Egon, „alle Einrichtungen sind wie für eine Kranke."

„Wetten wir!" rief Johannes.

„Um was?" erkundigte sich der Freund.

„Nun, um was anders, als um die Sonnenkönigin selber? Wer recht hat, soll sie haben."

„Thorheit!" wandte Egon ein, dessen Ernst sich nicht leicht zu solchen Scherzen hergab.

„Das würdest Du nicht sagen, wenn der Vortheil nicht so völlig auf meiner Seite wäre; denn ist sie schön und fällt sie also mir zu, nun, so habe ich eben das große Loos gezogen; und ist sie ein armes krankes Geschöpf, und Du bekommst sie zugetheilt, so

gewinne ich eine reiche und interessante Kranke an Deiner Frau, und das ist doch für unser Einen auch nicht zu verachten. Also wetten wir und machen wir die Sache gleich auf friedliche Weise ab, denn daß wir uns alle Beide sterblich in sie verlieben, das ist außer allem Zweifel."

Es kam aber nicht zu einer solchen Wette, denn Bekannte, welche dazwischen traten, unterbrachen diesen Scherz, und als Johannes ihn dann wieder aufnehmen wollte, meinte der Andere: „Laß doch die Narrenspossen! Ich kann über solche Dinge eigentlich nie freien Herzens scherzen. Denn die Sache würde mir sicherlich einfallen, wenn ich vor dem Mädchen stände, und der Gedanke würde mir den Verkehr mit ihm verleiden, wenn es überhaupt zu einem solchen kommen sollte, wozu ja gar kein Anlaß da ist."

Viertes Capitel.

Es war aber gerade, als ob die beiden Freunde sich mit dem Scherz an jenem Morgen ein= für allemal genug gethan hätten; denn sie kamen nicht wieder auf die Engländer zurück und man hörte und sah auch nicht mehr viel von ihnen. Auf den Treppen und Fluren war die alte Ruhe und Ordnung bald wieder hergestellt, Frau von Raven, die überhaupt äußerst zurückgezogen lebte, kannte, wie das in großen Städten meist der Fall ist, von den sämmtlichen Bewohnern des Hauses Niemand als die Besitzerin, mit der sie einen freundlichen, aber auch nur seltenen Verkehr unterhielt, und die sie in den letzten Tagen eben nicht gesehen hatte; und die jungen Männer waren von ihren Geschäften hingenommen. Für Egon hatten die Frühlingsmanöver angefangen, Johannes hatte ein paar schwere Erkrankungen in der Armenpraxis, die

ihm oblag, und es mochten mehr als acht Tage vergangen sein, als er eines Morgens um die gewohnte Stunde in des Freundes Stube trat, und diesen, von der Gardine halb verborgen, aus seinem dritten Stockwerk in den Garten hinabschauen sah.

„Komm schnell! ehe sie fortgeht!" rief er, sich zu Johannes wendend, „solch ein Mädchen habe ich noch nicht gesehen!"

Im nächsten Augenblicke war der Freund an seiner Seite, und auch er glaubte ein Phantasiegebilde vor sich zu haben, als er die junge Schönheit sah, welche in der Hängematte unter den Platanen ruhte.

Die Bäume fingen eben erst an ihre Blätter zu entfalten, das volle Sonnenlicht fiel also auf die schlanke Gestalt der Ruhenden hernieder, und man konnte jeden Zug des reizenden, von langen, schwarzen Locken reich umwallten Gesichtes unterscheiden. Alle Formen desselben waren schön, aber fremdartig wie die ganze Erscheinung selber. Man hätte nicht sagen können, daß dies Mädchen eine Brünette sei, denn ihre Haut war weiß, indeß es fehlte ihren Wangen jede Röthe, und die großen, dunklen Augen und das dunkle Haar machten sie noch bleicher aussehen. Sie hatte die Arme unter dem Kopfe verschränkt, die

Füße zierlich gekreuzt, und sah ungeblendet von dem hellen Lichte zu dem Himmel empor, an welchem leichtes schimmerndes Gewölk fliehend und ziehend vorüberschwebte.

„Ja," rief Johannes, nachdem er sie eine Weile betrachtet hatte, „das ist eine Schönheit; aber die ist nicht in unserer europäischen Welt zu Hause; dahinter steckt, wenn auch im dritten, vierten Gliede, ein anderes Blut." Und noch einmal hinschauend und sie wieder betrachtend, sagte er: „Wie sie wohl heißen mag?"

„Ich habe mich schon die ganze Zeit gefragt," entgegnete ihm Egon, „was sie wohl denken mag? — Denn so regungslos wie jetzt, lag sie schon vor zwei Stunden da, als ich nach Hause kam."

„Was sie denken mag?" fiel ihm Johannes ein. „Nun, sie wird sich wohl verwundern über die kahlen Bäume, über den fahlblauen Himmel und den bleichen Sonnenschein, die man ihr hier für Frühling ausgiebt. Sie sucht ja mit den schönen Augen offenbar nach etwas. Sie sucht die Lianen und Bananen und die großen Schmetterlinge und die Lory's und die Papageien ihrer Urwälder, unter denen sie aufgewachsen ist. Wie kann man solch ein Wesen auch zwischen die

Hinterhäuser und Schornsteine einer großen nordischen Stadt einsperren? Was soll sie hier? Für solch ein Wesen ist ja unser Sommer hier ein wahres Gift! Die hat den Süden und die Alpen nöthig, die muß mindestens nach Südtyrol!"

Der Lieutenant konnte sich des Lachens nicht erwehren. „Gib doch Deine Consultationen nicht umsonst!" sagte er scherzend. „Du solltest kurzen Prozeß machen. Geh' hinunter, schicke Deine Karte hinein und stelle es dem Vater menschenfreundlich vor, daß seine Tochter im Sommer hier nicht bleiben darf. Du thust damit vielleicht ein gutes Werk, und wenn wir den reizenden Anblick auch verlieren, so erfahren wir doch, wie sie heißt, und am Ende nimmt man Dich als Reisedoktor in die Alpen mit."

„Wenn ich auch nicht Visite machen gehe," gab Johannes ihm zur Antwort, „so brauchen wir doch hier nicht im Versteck zu liegen. Zieh' die verdammten Vorhänge zurück. Wer im offenen Garten in der Hängematte liegt, muß sich's gefallen lassen, daß man ihn betrachtet, und im Grunde sind wir doch auch ein hübscher Anblick und besser als die leere Wand!" — Er schob damit die Gardine fort, legte sich in das Fenster und fing, da die Schöne dieses in ihrer träu-

merischen Versunkenheit nicht gewahrte, eines der munteren Frühlingsliedchen zu singen an, deren wir Deutsche so gar viele und so schöne haben.

Die heiter jubelnde Melodie, die frische Stimme des Doktors überraschten das junge Mädchen. Es richtete sich auf, legte die Hände um die emporgezogenen Kniee, und dasitzend wie ein Kind, und arglos wie ein Kind zu dem fremden Manne in die Höhe hinsehend, schien es zu erwarten, daß der Sänger fortfahren werde zu singen. Aber er verstummte plötzlich und mit einem kurzen: „Komm, laß uns gehen!" verließ er das Fenster und zog den Freund mit sich hinweg.

Der günstige Zufall, welcher meist ein treuer Gefährte der Jugend zu sein pflegt, kam auch der Neugier unserer Freunde schnell genug entgegen. Gleich am folgenden Tage, als Johannes Mittags aus der Wohnung der Frau von Raven hinunterkam, traf er auf der Treppe einen seiner Universitätslehrer, der durch die Behandlung von Brustkranken berühmt war. Er hatte einen berathenden Besuch in der englischen Familie gemacht, begrüßte den jungen Doktor, welcher ein besonderer Günstling von ihm war, und forderte ihn auf, mit ihm zu fahren, so weit ihre Wege diesel-

ben wären; und wie ein Wort das andere gab, kam man auch auf die Engländer zu sprechen.

Der Professor erzählte, daß der Vater gleich nach seiner Ankunft bei ihm gewesen sei und ihn aufgefordert habe, die Behandlung seiner Tochter zu übernehmen. Johannes fragte, was ihr fehle, ob sie bedenklich krank sei? —

„Sie ist eigentlich gar nicht krank,“ entgegnete der Professor, „aber man ist auf dem besten Wege, sie umzubringen. Der Vater ist ein reicher Mann, der in Westindien sein Vermögen gemacht und dort eine Kreolin von spanischer Abkunft geheirathet hat. Die Frau ist, wie er mir sagt, noch jung an einer Herzkrankheit gestorben und hat ihm vier Kinder hinterlassen. Den einzigen Sohn und die älteste Tochter hat er bald nach der Mutter Tode verloren, sie hatten Beide das siebzehnte Jahr noch nicht erreicht. Als ihm dann auch die zweite Tochter mit vierzehn Jahren starb, hat er Westindien verlassen, um sich womöglich sein letztes Kind zu retten. In England hat er sich sofort an einen ihm empfohlenen Arzt gewendet, und ist, bei der Manie der Engländer für Wunderkuren, einem Charlatan in die Hände gefallen, einem jener Abhärtungs-Wütheriche, dessen Regime der Vater sich und die Tochter unter-

warf. Die robuste und zähe Natur von Herrn Ernsby hat sich dabei sehr gut befunden und er ist dadurch in seinem Glauben an die Unfehlbarkeit des Wundermannes nur befestigt worden. Man hat das Mädchen die letzten Winter hindurch auf der Insel Wight schwimmen, reiten, turnen lassen, es Wind und Wetter ausgesetzt, es mit Wasserkuren maltraitirt, und ist plötzlich höchlich erstaunt gewesen, als es in Ohnmachten und Fieber verfallen ist. Herzkrankheit und Abzehrung! haben die Herbeigerufenen geschrieen, und da man dem Vater bei dieser Gelegenheit meinen Namen genannt hat, so hat er mir das Kind hierhergebracht."

„Und Sie meinen also, daß es mit ihr Nichts auf sich habe?"

„Bei vernünftigem Verfahren ganz und gar Nichts. Die schöne Ramonna ist kaum fünfzehn Jahre alt, aber sie hat die Frühreife der Tropen, in denen sie geboren und erwachsen ist, und bei der Fülle und Schönheit eines fertigen Weibes ist sie aufrichtig und natürlich wie ein Kind. Nun hatte man sie plötzlich in eine ihr ganz fremde Welt versetzt, sie nach der trägen Ruhe, an die sie gewöhnt gewesen war, übermäßig angestrengt, und ihr dann schließlich den Glauben an ihren nahen Tod gegeben. Sie hat mich in der That gerührt.

Als ich ihr nach der Untersuchung Muth zusprach, sah sie mich an, als wolle sie sich überzeugen, ob sie mir wohl glauben dürfe; dann nahm sie meine Hände, küßte sie, ehe ich's nur hindern konnte, und sagte: „Sie sind alle gestorben: meine Mutter, mein Bruder, meine Schwestern! Es war schrecklich, mein theurer Doktor! Lassen Sie mich nicht sterben, lieber Doktor! ich bin ja noch so jung!" — Es war wirklich rührend das schöne exotische Geschöpf! und es könnte gar nichts Gescheidteres für das Mädchen geschehen, als wenn der Vater seiner Wege ginge und die Tochter irgend einer verständigen Frau zur Pflege und zur Erziehung übergäbe, damit sie Ruhe und maßvolle Zerstreuung hätte und durch gleichmäßige Beschäftigung von sich selber abgezogen würde."

Der Professor befahl darauf dem Kutscher anzuhalten, weil der Doktor in der Gegend einen Besuch zu machen hatte. Er sagte seinem jungen Collegen Lebewohl und Johannes ging und dachte an Ramonna.

Es kam ihm vor, als sei sie eine ganz Andere geworden, seit er sie mit ihrem Namen zu nennen wußte, seit er über ihre Vergangenheit unterrichtet war. Es ärgerte ihn, daß der Feldzug ihn um die Aussicht gebracht hatte, bei dem Professor als Assistenz-

arzt einzutreten. Er hätte dann das schöne Mädchen täglich ungezwungen sehen und sprechen können, und wie hätte er über sie wachen, sie behüten wollen! — Er konnte an dem Tage nicht bei seiner Arbeit bleiben, seine Phantasie ließ ihm keine Ruhe. Er sah Ramonna unter den Palmen ihrer Heimath, an den schimmernden Ufern ihres Vaterlandes, dann wieder fiel es ihm ein, der Professor werde dem Engländer vermuthlich zu einem Aufenthalt in dem Süden von Europa rathen und der reiche Mann könne vielleicht einen eigenen Reisearzt verlangen. Wenn man ihn dazu erwählte!

Er lachte über sich selber, als er sich in diesen Luftschlössern erging, aber es war eine Heiterkeit in seinem Herzen, als leuchtete mit Einem Male eine andere, schönere Sonne von dem Himmel nieder, und doch zog es ihn urplötzlich mit einer Sehnsucht, die er nie zuvor gefühlt hatte, nach dem Süden, nach den Tropen hin, in denen die Wunderblume Ramonna aufgewachsen war. Er fühlte sich der Prosa des täglichen Lebens ganz entrückt, es war ihm märchenhaft zu Muthe. Er hätte sich thöricht schelten mögen, wäre er nicht so heiter gewesen. Aber sonderbar genug, er hätte von diesem Zustande zu Niemand sprechen mögen;

und als er Abends an dem gewohnten Zusammenkunftsorte den Freund nicht antraf, war ihm selbst dies erwünscht. Die ganze Nacht hindurch träumte er von Ramonna. Bald schaukelte er sie wie ein Kind in ihrer Hängematte, dann saß er als Arzt an ihrem Sterbebette und sie küßte ihm die Hände wie dem Professor, und bat ihn, ihr das Leben zu erhalten, und er schloß sie in seine Arme, sie zu beleben, und als das noch nicht helfen wollte, nahm er das Herz aus seiner Brust und setzte es in die ihre.

Er war ganz wüst und wirr, als er am Morgen aufwachte und er wurde nicht beruhigt, als gleich in der Frühe Egon bei ihm erschien.

„Stelle Dir vor," sagte Egon, „welch einen sonderbaren Antrag man meiner Mutter gestern noch gemacht hat. Du warst kaum fortgegangen, als die Geheimräthin, der das Haus gehört, zu uns heraufkam und die Mutter zu sprechen begehrte. Sie sagte, der Arzt habe dem Engländer den Rath ertheilt, die Tochter durch leichte Beschäftigung zu zerstreuen und ihr eine fortdauernde, sanfte und sie nicht aufregende Gesellschaft zu geben. Nun wolle das Mädchen Unterricht in feinen Handarbeiten nehmen, möchte auch ein wenig zeichnen, da sie dieses in England angefangen

habe, und da sie noch kein Deutsch versteht und zufällig meine Mutter vor einiger Zeit geäußert hat, daß ihr doch bisweilen die einsamen Stunden recht fühlbar würden, so ist die Geheimräthin auf den Gedanken gekommen, ob meine Mutter, die ja des Englischen völlig mächtig und ein wahres Genie in allen künstlichen Arbeiten ist, nicht täglich einige Stunden bei den Engländern zubringen wolle?"

„Und sie hat es angenommen?" rief Johannes mit einer Neidempfindung, die seinem Tone etwas Herbes gab.

„Meinst Du, daß sie es nicht hätte thun sollen?" fragte Egon.

„Sie hat es also angenommen?" wiederholte Jener.

„Noch nicht! Sie hat vorläufig nur zugesagt, daß sie die Familie besuchen wolle; und finden sie gegenseitig Gefallen an einander, so kann der Versuch ja gemacht werden. Es erwächst dann für die Mutter vielleicht eine Zerstreuung und, was sie ja immer gern gehabt hat, um mir Freiheit zu lassen, auch ein vorübergehender Erwerb daraus. Aber sie muß erst zusehen. Der Engländer ist offenbar ein Sonderling, und mit reichen Sonderlingen muß man doppelt auf seiner Hut sein."

Johannes entgegnete darauf Nichts. Das fiel dem Freunde auf. Er verlangte, daß Jener offen seine Meinung aussprechen sollte, das konnte Johannes nicht. Er meinte nur, es gefalle ihm nicht recht; und da Egon ihm einwendete, das sei doch kein vernünftiger Grund, und man müsse wissen, weshalb Einem eine Sache nicht gefalle, wurde Johannes gegen seine Gewohnheit so verdrießlich, daß er es endlich für nöthig fand, sich mit einer schlaflosen Nacht und mit Kopfweh zu entschuldigen.

Fünftes Capitel.

Ein paar Wochen später lagen die Verhältnisse ganz anders. Frau von Ravens Bekanntschaft mit der jungen Kreolin war für beide Theile erfreulich ausgefallen. Ramonna war ohne die Liebe einer Mutter aufgewachsen, die Majorin hatte nie eine Tochter gehabt, das schöne junge Mädchen zog sie an, und da sie selber eine zarte und leicht erregbare Natur besaß, wußte sie am Besten, wie man eine solche zu behandeln habe.

Anfangs hatte sie dem Vater nichts weiter zugesagt, als Ramonna, wenn sie könnte, täglich zu besuchen und sie ein paar Stunden dabei zu unterrichten; aber die Zahl dieser Stunden war allmälig vermehrt worden, Frau von Raven hatte sich mit der Zeit bereit finden lassen, die junge Fremde auf ihren Spazierfahrten zu begleiten, Morgens gelegentlich mit ihr

einen Gang in das Freie zu machen oder ihr eine der Sehenswürdigkeiten der Stadt zu zeigen, und beiden Frauen that dies äußerst wohl. Es war unverkennbar, daß Ramonna sich erholte, daß sie heiterer wurde, und es war daher nur ganz natürlich, daß der Vater auf den Rath des Arztes, daran dachte, der Tochter die ihr zusagende Pflege und Gesellschaft dauernd zuzusichern, besonders da ihm selber die Möglichkeit daraus erwuchs, mit seinen Hunden und Pferden Meilen weit in der Gegend herumzustreifen. Noch ehe also der Monat zu Ende gegangen war, hatte Frau von Raven sich bereit erklärt, die ganzen Tage mit dem Mädchen zuzubringen, das ihr immer lieber wurde, je länger sie es kannte.

Eine völlige Veränderung in allen ihren Gewohnheiten war davon die nächste Folge, und ihre eigene Häuslichkeit wurde natürlich dadurch umgestaltet. Da sie mit den Engländern auch die Mahlzeiten einnahm, waren Egon und Johannes genöthigt, außer dem Hause zu speisen. Der Lieutenant schloß sich selbstverständlich der Tafel seines Regiments an, Johannes besuchte ein anderes Speisehaus, und wie der Erstere gelegentlich von seinen Kameraden für die Abendstunden in Beschlag genommen wurde, so kam der Doktor nun

auch öfter mit seinem verheiratheten Bruder und dessen junger Frau zusammen, und Egon und Johannes waren endlich darüber ganz verwundert, wie die Tage hinschwanden, ohne daß sie einander begegneten. Allerdings hatte man sich dann nur um so mehr zusagen, aber Johannes fragte gewöhnlich nur nach Frau von Raven, nicht nach der Kreolin; Egon zögerte ebenso, das Gespräch auf sie zu bringen, bis er, in der Regel, kurz ehe man sich trennte, plötzlich von ihr zu sprechen anfing.

Eines Tages jedoch, als er vom Dienst heimkehrte, trat er eilig und offenbar in angeregter Stimmung bei dem Freunde ein, und noch ehe er den Helm abgelegt und den Säbel abgeschnallt hatte, sagte er: „Gestern Abend bin ich bei den Engländern gewesen!"

„Du hattest also vorher einen Besuch gemacht? Das hast Du mir nicht gesagt."

„Nein!" entgegnete Egon, „ich bin vorher nicht dort gewesen. Ich hatte das eben um der Verhältnisse willen, in denen meine Mutter zu den Leuten steht, vermieden. Es paßte mir nicht, mich ihnen halbwegs zwangsweise aufzunöthigen. Vorgestern hat aber Herr Ernsby meine Mutter gefragt, ob sie sich entschließen könnte, seine Tochter nach der Schweiz zu

begleiten, wo sie eine Badekur gebrauchen soll, und meine Mutter hat Bedenken gehegt, dies ohne eine Rücksprache mit mir zuzusagen. Als sie mich genannt hat, ist Herr Ernsby plötzlich aufmerksam geworden, wie wenn er zum ersten Male von mir reden hörte, obschon Du wohl denken kannst, daß die Mutter meiner auch vorher Erwähnung gethan haben wird."

„Glauben Sie, daß der Lieutenant dawider sein könnte?" hat er mit jener Theilnahme gefragt, die er immer an den Tag legt, wo es die Wünsche seiner Tochter gilt.

„Die Mutter hat entgegnet, daß ihre Gesundheit nicht zuverlässig, daß sie des Reisens nicht gewohnt sei.

„Sie sollen jegliche Bequemlichkeit haben, und Durward, der ein vorzüglicher Courier ist, soll mit Ihnen gehen!" hat er erwidert. „Bringen Sie mir den Lieutenant her, ich bitte sie darum! ich will selber mit ihm sprechen. Ramonna muß in dieses Bad gehen und Ramonna will nicht gehen ohne Sie!"

„Und wollen Sie Ihre Tochter denn nicht selbst begleiten?" hat sie ihn gefragt.

„Ich möchte nicht, und der Professor will's auch nicht," hat er ihr entgegnet. „Der Professor hat mir gerathen, in den hohen Norden zu gehen und ich möchte

den hohen Norden kennen lernen, weil ich den tiefen Süden kenne. Also bringen Sie mir Ihren Sohn, Madame! ich will mit Ihrem Sohne sprechen."

„Nun?" fiel ihm Johannes ungeduldig in die Rede.

„Nun?" versetzte der Andere, „ich bin denn dort gewesen, und meine Mutter macht im Hochsommer die Reise mit."

„Und das ist Alles?" fragte der Doktor noch einmal.

„Was soll's denn weiter sein?" sprach Egon mit einer Gleichgiltigkeit, die auffallend gegen seine frühere Erregtheit abstach. „Für meine Mutter wird die Reise unter den günstigen Bedingungen, unter denen sie gemacht wird, voraussichtlich sehr heilsam sein, und ich könnte ihr diese Badekur nicht bieten. Sie wird also mit Ramonna gehen, aber ich hoffe, wenn sie im Herbste wiederkehren, hat man meiner Mutter nicht mehr nöthig."

Er brach plötzlich ab, Johannes wußte nicht, was er davon denken sollte. Er erkundigte sich, ob der Freund irgend eine Unannehmlichkeit mit dem Engländer gehabt habe, Egon verneinte dieses. So entstand ein Schweigen zwischen ihnen, bis Johannes sagte: „Du bist verstimmt, gestehst mir das nicht und kamst doch heiter zu mir."

„Nun denn ja! ich bin verstimmt, ich bin unzufrieden und bin ärgerlich, aber nur auf mich allein. Ich hätte die Mutter nicht reisen lassen sollen — und ich gehe auch nicht wieder in das Haus.“

„Man hat Dich also irgendwie gekränkt, verletzt?“

„Verletzt? Oh nein! das hätte ich abzuwehren gewußt,“ entgegnete Egon, und seine dunkeln, tiefliegenden Augen nahmen den stolzen Ausdruck an, der sein Gesicht oft finster aussehen machte; „der ganze Vorgang war mir lästig, war nicht nach meinem Sinne.“

„Was war Dir denn entgegen?“ fragte ihn Johannes.

Egon ging im Zimmer auf und ab. Er wollte sprechen und brachte es nicht zum Wort. Endlich, als er sich von dem Freunde abgewendet hatte, so daß dieser sein Gesicht nicht sehen konnte, sagte er: „Du kennst mich, und ich weiß, Du tadelst die Empfindlichkeit an mir, die Du einmal, ich habe den Ausdruck nicht vergessen, die Ueberspanntheit der Armen genannt, und damals spottend als eine besondere Hyperästhesie eine Ueberreizung des Ehrgefühls, bezeichnet hast. Du magst Recht haben in dieser Ansicht; das ändert aber für mich in der Sache nichts. Seit ich denken kann, ist meine Mutter genöthigt gewesen, einen Theil ihres

Unterhaltes und des meinen, mit der Geschicklichkeit ihrer Hände zu erarbeiten. Das hat sie indessen nicht abhängig gemacht, und der Nothwendigkeit, für mich zu sorgen, habe ich sie enthoben, sobald ich dieses nur zu thun vermochte. Jetzt, von diesen Engländern wird sie abhängig. So höflich der Vater seine Wünsche auch ausspricht, er rechnet doch darauf, daß sie als Befehle angesehen und vollzogen werden; wie kindlich auch Ramonna sich an meine Mutter anschmiegt, sie würde höchlichst erstaunt sein, wenn sie auf eine ernste Zurechtweisung oder auf einen bestimmten Widerstand stieße; und meine Mutter selber hat, weil sie für persönliche Dienste Geld von ihnen nimmt, gegen diese Leute eine Rücksicht, eine Verbindlichkeit, die mir unerträglich sind."

„Deine Mutter ist ja immer sehr verbindlich!" wendete ihn zu besänftigen, Johannes ein.

„Nicht in dieser Weise!" fuhr der Aufgeregte in seinem Unmuth fort. „Dem Mädchen ist nicht zu widerstehen! sagt sie, und es ist wahr, sie ist unwiderstehlich, wenn sie Einen mit der Kindeszuversicht ihrer wundervollen Augen ansieht. Als sie mich fragte: Sie werden die Mama gewiß nicht hindern, mit mir zu gehen; denn Sie sind gesund und ich bin krank! da hätte

ich nicht Nein sprechen können, und wenn ich selber wer weiß wie krank gewesen wäre. Aber gerade das macht mir das Mädchen unheimlich. Der Gedanke, einmal von ein paar schönen Augen abhängig, von einem solchen Kinde um meinen rechten freien Willen gebracht werden zu können, ist mir stets verhaßt gewesen. Ich werde froh sein, wenn ich sie unter Weges weiß, und froher, wenn dies ganze Abenteuer erst vorüber sein wird!"

Johannes lachte hell auf über die Entrüstung seines Freundes. „Wie sich die Kinderkrankheiten bei Erwachsenen doch in sonderbaren Formen zeigen!" rief er. „Verliebtsein äußert sich bei Dir als eine Art von Grimm!"

„Du irrst!" entgegnete ihm Egon sehr bestimmt, „und Du solltest mich doch kennen. Wann war ich je verliebt? — Es hat mir ein Mädchen besser gefallen als ein anderes, ich habe Diese und Jene schön gefunden, im Verkehr mit ihr Vergnügen gehabt; aber verliebt? — das weißt Du, das war ich nie; und mich in eine sogenannte reiche Erbin zu verlieben, um die ich entweder ohne Hoffnung schmachten, oder die glauben würde, mir gegenüber um ihres Reichthums willen die Herrin spielen zu dürfen — dazu bin

ich nicht gemacht! Dazu taugen meine Elemente nicht."

„Und regnet's Brei, ihm fehlt der Löffel!" brummte Johannes scherzend vor sich hin.

Der Andere fragte, was er damit sagen wolle?

„Für Dich nichts! denn wer einmal die Elemente zu einem Cato in sich trägt, der muß auch danach handeln, das ist richtig. Glücklicherweise habe ich sie nicht und ich sinne und sinne nur darüber nach, ob ich nicht irgend etwas besitze: eine Tante, oder eine Cousine, oder sonst irgend eine gute Fee, die mir, wie Deine Mutter Dir, einen angenehmen freien Eintritt zu der schönen Ramonna eröffnen könnte. Leider bin ich in dem Punkte solcher lieben weiblichen Angehörigen nur gar nicht gut versehen. Es wird mir also nichts übrig bleiben, als mich einfach durch Deine Mutter vorstellen zu lassen, und ich weiß auch schon die Form dafür. Der Professor verlangt ja, daß Ramonna Zerstreuung haben soll; nun ich will mich gern anbieten, sie so zu amüsiren, daß sie an nichts mehr denken soll, als nur an mich!"

„So thu's, wer hindert Dich daran!" meinte Egon achtlos, und es hatte damit für das Erste sein Bewenden.

Es war aber gar nicht lange nachher, als der Professor seinen Schüler rufen ließ, der ihn unwohl und zu Bette fand.

„Ich habe einen Auftrag für Sie," sagte der Kranke, „Sie sollen mich vertreten, bis ich wieder auf den Füßen bin. Ich werde genöthigt sein, bis zum Ende der Woche das Haus zu hüten, mein Assistenzarzt ist zu seiner Hochzeit fortgereist. Ein Verzeichniß von den Besuchen, die Sie für mich machen sollen, habe ich geschrieben; setzen Sie sich her, damit ich Ihnen die nöthigen Mittheilungen mache, dann nehmen Sie meinen Wagen und bringen mir später den Bericht!"

Solch ein Auftrag von einem berühmten Arzte kommt jedem jungen Praktiker erwünscht; aber Johannes hatte noch ein besonderes Vergnügen an demselben, denn nachdem die Reihe der schwer darniederliegenden Kranken, welche als die Ersten auf der Liste standen, durchgesprochen waren, gelangte der Professor, mit dem Auge über das Verzeichniß fortgleitend und über die einzelnen Besuche dem jungen Collegen flüchtige Anweisungen gebend, endlich auch an den Namen Ernsby. „Ueber diese Leute," sagte er, „haben wir neulich schon gesprochen, so viel ich mich erinnere.

Der Vater hält darauf, daß ich die Tochter möglichst oft besuche, und er ist ein Mann, dem man dieses Vergnügen machen kann. Fahren Sie hin, bleiben Sie eine Viertelstunde dort, Sie kennen ja ohnehin, wie Sie mir sagten, die Gesellschafterin des Fräuleins, die Majorin von Raven, die eigentlich der wahre Arzt des Mädchens ist; versichern Sie dem Vater und der Tochter, daß sich diese ganz wohl befindet, und dieser Besuch wird Sie ohne Frage schadlos halten für die Langeweile mancher vorher zu machenden Visite."

Er sah dabei nach seiner Uhr, draußen schlug es zehn Uhr, mit dem letzten Schlage fuhr sein Wagen vor das Haus, und Johannes verabschiedete sich und machte sich auf den Weg.

Sechstes Capitel.

Es war hoher Mittag, als er durch den wohlbekannten Hausflur in den Garten schritt und an das Treibhaus kam, das in seiner jetzigen umgewandelten Gestalt kaum noch als ein solches zu erkennen war. Die Fenster waren ausgehoben und durch Vorhänge von leichtem farbigem Strohgeflecht ersetzt, blühende Rankengewächse bekleideten die Pfosten zwischen denselben, schöne, südliche Pflanzen verdeckten die mit Tapeten bekleidete Hinterwand. Ampeln voll Blumen hingen von den Decken nieder, und eine jener Einrichtungen, wie man sie in Gartensälen liebt, war mit dem höchsten Luxus in dem Raume hergerichtet worden, den weithin ausgespannte Zelttücher vor der zu starken Einwirkung der Sonne wahrten. Alle Möbel, alle Geräthschaften in dem improvisirten Gartensaale waren modisch und doch hatte das Ganze durch die

Polsterlager und durch die Art der Aufstellung und Zusammenstellung der einzelnen Dinge etwas durchaus Fremdartiges. Hier schaukelten sich ein paar feuerrothe Vögelchen, die selber wie Blumen aussahen, in einem von Blumen umstellten Bauer, dort saß ein ganz kleiner Affe auf einem Ständer und versuchte, mit den klugen Augen neugierig umherblickend, seine Zähne an einer großen Nuß, und hart an der Schwelle hatte sich einer der großen afrikanischen Hunde gelagert. Es schien ihm in der Hitze einmal recht wohl zu sein, gerade so wie den beiden Schildkröten, die mit lang vorgestrecktem Halse sich mühsam aufrichtend und die kurzen, dicken Füße nach Kräften hebend, die Schwelle zu erklimmen und über sie hinweg in die volle freie Sonne hinaus zu kommen strebten.

Oben an der Seite des Treibhauses, an welcher sich sonst die eigentliche Eingangsthüre befunden, die man ebenfalls ausgehoben hatte, so daß man dort sich in einem frischen Luftdurchzug befand, hatte man einen Tisch aufgestellt, an welchem die beiden Frauen saßen. Frau von Raven hatte ein Buch in der Hand, Ramonna schrieb, was Jene ihr diktirte.

Johannes hatte sich mit dem Bemerken melden lassen, daß er in Stellvertretung des Professors käme,

und Ramonna's erste Frage galt also dem Befinden des von ihr verehrten Mannes. Als sein Stellvertreter sie über dasselbe beruhigt hatte, und sich nach ihrem Ergehen zu erkundigen begann, kreuzte sie die beiden entblößten Arme auf dem Tische, und sich weit vorbeugend, so daß sie mit dem schönen, feinen Kopfe dem jungen Manne bedeutend näher kam, sagte sie: „Ah, ich glaube, der Professor hat Sie nur hierher geschickt, um nicht mehr selber anhören zu müssen, was er schon gehört hat; und es ist ja auch genug, daß ich der guten Mama und dem Professor Langeweile mache. Ihnen klage ich nicht, mein Herr!"

Johannes entgegnete ihr, daß sie ihm damit ein Zeichen ihres Mißtrauens gäbe, daß er dem Professor Bericht über sie zu bringen habe, und daß er sie also bitten müsse, ihm seine Fragen zu beantworten. Auch Frau von Raven redete ihr in dem Sinne zu. Indeß Ramonna hörte nicht darauf. Sie sah den Doktor lächelnd an, schüttelte das Haupt und sprach ein kurzes, bestimmtes: „Nein!" aus, dem sie dann noch einmal die Worte hinzufügte: „Ihnen klage ich nicht!"

Von jedem andern Kranken würde solches Betragen dem jungen Arzte unangenehm gewesen sein, aber Ramonna gegenüber fühlte er Nichts als die Gewalt

ihrer fremdartigen Schönheit, und er wußte es ja auch, daß er in diesem Mädchen weniger einer Kranken, als den phantastischen Einbildungen eines verwöhnten Kindes zu begegnen habe. Er konnte sich nicht satt sehen an der klaren Stirne und den fein gezeichneten Brauen. Der Blick ihrer großen Augen drang ihm mit seinem sanften Glanze bis in das Herz. Sie war in der Nähe noch schöner, als aus der Ferne, von der er sie zuvor gesehen hatte. Alles an ihr war eigenartig und besonders. Selbst der lose, weiße Morgenanzug, der die Arme und den Hals und den zierlichen Ansatz des Halses an die Brust halb verhüllte und halb zeigte, während ein feuerrother Shawl das Gewand um den schlanken Leib zusammengürtete, und eine feuerrothe Salvia mit ihren traubenförmigen Blüthen in Ramonna's schwarzem Haar erglänzte, gab dem Mädchen durch die Art und Weise, wie sie ihn trug, ein so fremdes Ansehen, daß Johannes vor ihr wie vor einem Bilde sich in ein entzücktes Betrachten verlor, und sich fast gewaltsam zu der Frage aufraffen mußte, wie er sich ihre Weigerung, ihm Rede zu stehen, deuten solle.

„Denken Sie gar nicht darüber nach, und deuten Sie sie gar nicht; das ist ja gar nicht nöthig!" rief die schöne Kreolin, als sie bemerkte, daß Frau von Ra=

ven mit ihrem Verhalten nicht zufrieden war. „Deuten Sie meine Weigerung gar nicht — denn ich will sie Ihnen selber deuten," sprach sie mit einem bezaubernden Lächeln; „Ihnen klage ich nicht, denn Sie sind fröhlich!"

Frau von Raven sowohl als der Doktor waren überrascht von dieser Antwort. „Ist das ein Grund, mir nicht zu vertrauen," erkundigte sich Johannes.

„O nein!" versetzte sie, und schüttelte das Köpfchen; „aber es ist ein Grund, Ihre gute Laune nicht zu stören. Sie sehen fröhlich aus und sind es auch."

Ihre Freundin fragte, woher sie das wisse.

„Woher ich's weiß? — Ich sehe es und habe es gehört! —" und sich zu Johannes wendend, sprach sie: „Ich habe Sie singen hören, ein schönes Lied, gleich in den ersten Tagen, nachdem wir in dies Haus gekommen waren. Oben an Herrn Egon's Fenster haben Sie gesungen. Ich habe die fröhliche Melodie behalten und ich singe sie mir oft, obschon ich damals darüber weinen mußte; denn damals glaubte ich, ich würde noch in diesem Frühling sterben, und wenn ich Schönes hörte oder sah, so weinte ich darüber, daß ich's verlassen solle."

„Aber jetzt — jetzt glauben Sie das hoffentlich

nicht mehr?“ rief Johannes, der sich wie in einem Zauberreiche fühlte.

Ihr Gesicht war ernsthaft geworden, sie sah ihn prüfend an. „Am Tage glaube ich es nicht — aber in der Nacht, wenn das böse Herzklopfen mich erfaßt, daß ich nicht schlafen kann, da glaube ich doch noch oft, daß ich den Morgen nicht mehr sehen werde.“

„Scheuchen Sie diese Besorgniß von sich, wie einen bösen Traum der Nacht!“ rief der Doktor mit großer Wärme. „Sie sind nicht krank, Sie werden leben —“

Ramonna unterbrach ihn. „Der Professor sagt das auch,“ versetzte sie, „und die Mama hier ebenso, aber sie sehen immer so nachdenklich dabei aus!“

Frau von Raven meinte, sie und der Professor wären eben ernsthaft.

„Das weiß ich!“ sprach Ramonna, „aber wenn meine letzte Schwester, wenn Juanita in unserm Heimathlande die Aerzte fragte, ob sie leben bleiben würde, so sagten ihr die alten Herren auch mit solchem ernsten Gesichte: „Ja!“ — und sie ist doch gestorben. Das kann ich nicht vergessen, und darum glaube ich auch dem Professor nicht.“

„Nun,“ rief Johannes, „wollen Sie mir denn

glauben, der ich nicht allzu viel älter bin, als Sie, und der das Leben liebt, wie Sie? Wollen Sie mir glauben, wenn ich Ihnen versichere, daß für Sie nicht das Geringste mehr zu befürchten ist? daß Sie leben bleiben, gesund leben bleiben werden, wenn Sie nur gar nicht mehr an Ihr Sterben denken wollen? Ihre Geschwister sind dem Klima der Tropen erlegen. Hier in Europa ist die Luft für Sie gesund; Sie müssen in Europa bleiben, und Sie fühlen ja auch selber, daß es Ihnen gut geht und daß es Ihnen alle Tage besser gehen wird? — Wollen Sie mir das glauben?"

„Ja! das will ich!" gab sie ihm zur Antwort.

Er war aufgestanden und schickte sich zum Gehen an, denn er machte sich innerlich zum Vorwurf, daß er mit seiner Lebhaftigkeit seiner ärztlichen Würde zu nahe getreten sei. Als er schon den Hut genommen hatte, rief Ramonna ihn zurück.

„Melden Sie dem Professor," sprach sie, „daß ich heute viel besser bin! Und ich danke Ihnen, Doktor! Ich bin sicher, Sie glauben, was Sie sagen, Sie haben mir sehr wohl gethan. Ich danke Ihnen!" — Damit reichte sie ihm die kleine, schmale Hand hin, und er mußte machen, daß er fortkam, um ihr nicht

zu sagen, wie sie ihn bezaubert habe und wie sie ihm der Inbegriff aller Holdseligkeit bedünke.

Was die anderen Kranken von ihm gedacht haben mochten, die er an dem Mittage im Auftrage des Professors noch besucht, das fing er sich erst zu fragen an, als der und jener von seinen eigenen Patienten sich bei ihm erkundigte, was ihm denn geschehen sei, und weshalb er so gar vergnügt aussähe? Er konnte auch vor dem Professor, als er mit seinen Berichten bis zu der englischen Familie gekommen war, es nicht zurückhalten, wie überraschend die Anmuth der jungen Kreolin ihm gewesen sei.

Der Professor hörte das wohlgefällig an. „Meine Praxis," sagte er, „scheint unter Amors ganz besonderem Schutze zu stehen, schade nur, daß ich selber davon nicht mehr profitiren kann. Mein Assistent hatte sich bei dem Besuch meiner Kranken die reizende Tochter einer sehr reichen Wittwe aus den Rheinprovinzen angeeignet, Sie scheinen auf die schöne Westindierin gleich im Sturmschritt loszugehen, und ich traue Ihnen zu, daß Sie ihr die Todesgedanken zu vertreiben wissen würden."

Zu des jungen Doktors ganz besonderer Genugthuung wollte aber der Hüftschmerz seines verehrten alten

Lehrers nicht so schnell weichen, als man es erwartet hatte. Die Vertretung bei dessen Kranken war also fortzusetzen, und noch ehe eine Woche vergangen war, hatte Frau von Raven durch die zufällige Erwähnung, wie Johannes ein Jahr vor dem Feldzuge eine Reise nach dem hohen Norden von Schweden und Norwegen gemacht habe, eine nähere Bekanntschaft zwischen diesem und dem Vater ihrer jungen Pflegebefohlenen herbeigeführt.

Herr Ernsby besaß die ganze unermüdliche Frageseligkeit der reisenden Engländer, er wünschte neben seinem Murray und seinen sonstigen Handbüchern noch wo möglich die selbstgemachten Erfahrungen eines ihm bekannten Mannes zu benutzen, und er war also augenblicklich bei der Hand, den jungen Arzt seiner Tochter, so oft derselbe in das Haus kam, um alle Dinge zu befragen, die er seit einigen Wochen alltäglich in seinen Handbüchern nachgelesen hatte. Da nun der Doktor nicht Zeit hatte, in den Vormittagsstunden diese Reiseberathungen zu ertheilen, ersuchte der Engländer ihn, eine Abendstunde dazu festzusetzen, und was konnte Johannes Besseres verlangen, als Abends an dem Theetisch der Familie neben Ramonna zu sitzen, mit ihr und Frau von Raven in dem Wege um den Rasenplatz spazieren zu gehen, und wenn das schöne Mäd-

chen ihn darum bat, sein Partner für eine Partie Federball zu sein, oder ihm eines jener deutschen Volkslieder am Klaviere vorzusingen, die zu hören die junge Kreolin immer wieder wünschte?

Egon erfuhr das Alles von seiner Mutter sowohl als von dem Freund, aber er äußerte sich nicht darüber. Die Aufforderung der Fremden, sich ebenfalls zum Thee bei ihnen einzufinden, welche seine Mutter ihm brachte, lehnte er unter einem annehmbaren Vorwande ab, und erst als der Freund ihn fragte, ob er danach nicht wenigstens den üblichen Höflichkeitsbesuch zu machen denke, entgegnete der Lieutenant kurz und abweisend, er liebe es nicht, sich benutzen zu lassen.

Johannes wollte wissen, was das heißen solle. Egon wich der Antwort aus. Er beneide den Freund um seine Unbefangenheit, sagte er und wolle sie ihm nicht trüben und nicht rauben. Das machte natürlich den Doktor nur noch dringlicher, und mit jener andauernden Verstimmung, welche sich seit einiger Zeit des jungen Offiziers bemächtigt hatte, meinte er: „Ich bin kein Freund von Wiederholen besonderer Gespräche, aber es ist vielleicht nothwendig, daß Du erfährst, wie Dein englischer Freund Deinen Verkehr in seinem Hause ansieht, und wie Leute seiner Art überhaupt über die-

jenigen urtheilen, deren Dienste sie bezahlen.“ Er hielt inne, als überlege er noch einmal, ob er dem Freunde die Mittheilung machen solle oder nicht, dann sprach er: „Ramonna's Vater nennt Dich einen sehr amüsanten jungen Menschen. Er freut sich, daß seine Tochter in Deiner Gesellschaft so vergnügt ist, er findet, daß die Anleitung, die Du ihm für seine heilgymnastischen Uebungen giebst, eine Extra-Bezahlung werth ist, daß Ramonna von Dir im Deutschsprechen viel profitiren kann, und er ist entschlossen, Dich für alle diese verschiedenen Dienste, wenn sie in drei Wochen reisen werden, so anständig zu bezahlen, daß Du die Abendstunden, welche Du jetzt für ihn und seine Tochter aufwendest, nicht zu bereuen haben sollst! Und nun verzeih mir's, wenn ich Dich mit diesem Bericht in Deinem Behagen etwa störe. Ich meinte aber, daß es gut sei, wenn Du dies erführest!“

Zu des Lieutenants sichtlichem Erstaunen blieb aber der Doktor von den Mittheilungen unberührt. „Du störst mich in meinem Behagen ganz und gar nicht!“ versetze er gleichmüthig, „und ich begreife nicht, was Dir dabei auffällt. Seine ärztlichen Dienste bezahlt zu bekommen ist jeder Arzt gewohnt, und je höher er sie sich von den Reichen bezahlen läßt, um so

freier kann er sie den Armen unentgeltlich leisten. Will ein sehr reicher Mann mir einmal ausnahmsweise etwas, was mir Vergnügen macht und ihm nebenher erwünscht ist, noch besonders bezahlen, so kann ich mir das gefallen lassen, da er mir schwerlich sagen wird, dies ist für Ihre Morgenbesuche und dies ist für die Gesellschaft, die Sie mir am Abend leisteten. Nimmst Du doch Dein Gehalt vom Könige oder vom Staate, ebensowohl für die Paraden und die müßigen Wachedienste im Schlosse, als für den Dienst im Kriege; Dienst ist Dienst, und Sold ist Sold. Das schöne Kind der Tropen ist mir ein Entzücken, der Vater amüsirt mich, Deiner Mutter bin ich angenehm, alle Theile sind also gleichmäßig befriedigt; Du aber bist ein Thor, daß Du diese vorübergehende anmuthige Gesellschaft nicht fröhlich mit uns theilst. Es verlangt ja dabei Niemand von Dir das Opfer irgend einer Ueberzeugung; und drückt Dich, wie Du sagst, die Abhängigkeit, in welche Deine Mutter sich begeben hat — obschon ich Nichts gewahr worden bin, was sie im Entferntesten verletzen könnte — nun, so wäre es doppelt gerathen, daß Du Deinen Säbel, Deine Epauletten und Deine Orden in die Wageschale legtest, und mit Deiner Ehrerbietung vor der Mutter

auch dem Engländer die Achtung vor derselben einflößest, die ihr gebührt — wenn er es je an solcher fehlen lassen sollte, was ich nicht befürchte."

Dieser letzte Grund machte Eindruck auf den Lieutenant. Er reichte dem Freunde die Hand und meinte: „Dein Verkehr mit Menschen aus allen Ständen macht Dich einsichtiger und weniger einseitig als mich, und die Lebensfreiheit, die Du von jeher genossen hast, hat Dich nicht so argwöhnisch werden lassen, als ich es leider bin. Mir stecken die alten drückenden Erfahrungen noch im Blute; ich sehe es bei jedem Anlaß, wie mich dies befängt, wie es mich behindert, und die Erkenntniß bessert meinen Zustand nicht. Liebte ich Dich nicht, ich könnte Dich um Deine Seelenfreiheit, um Deine stete liebenswürdige Heiterkeit beneiden."

„So laß denn doch endlich einmal alle Deine drückenden Erinnerungen zum Teufel fahren!" rief Johannes. „Grüble nicht über Dich, sondern freue Dich, daß Du jung bist. Prüfe die Gesinnungen der Menschen nicht wie der Bibel-Gott bis auf Herz und Nieren, was ihm schwer gefallen sein muß bei dem damaligen Zustande der Wissenschaft, sondern nimm die Leute als das, was sie sein wollen, und vor Allem — Du kommst heut' in den Garten."

Die Worte, welche an eine Textstelle aus dem Mozart'schen Figaro erinnerten, machten Beide lachen.

„Um die bestimmte Zeit!" antwortete singend der Lieutenant.

„Läßt mich nicht lange warten?" intonirte Johannes.

„Nein!" sang Egon; und die Melodie des reizenden Duettes vor sich hinsummend, gingen sie heiter und guter Dinge von einander.

Siebentes Capitel.

Von da ab schloß sich auch Egon der englischen Familie an, und da zwei junge Männer niemals neben einem schönen Mädchen leben können, ohne unwillkürlich in einen Wettstreit der Liebenswürdigkeit zu gerathen, so gewann der gesellige Verkehr an Leben, seit der Lieutenant an demselben Theil nahm.

Als nach vierzehn Tagen der Professor, von seinem Krankenlager auferstanden, die schöne Kreolin zum ersten Male wieder besuchte, fand er sie heiter und von allen ihren melancholischen Gedanken ganz und gar genesen. Er stand nicht an, dies in freundlich vornehmer Bescheidenheit seinen Rathschlägen zuzuschreiben; er erinnerte den Vater, wie er die Prognose richtig gemacht und die Genesung vorausgesagt habe; unterließ dabei nicht, die verständige Sorgfalt seines zweiten Assistenten gebührend anzuerkennen, von dem

er, als von einem jungen Manne aus sehr achtungswerther und wohlhabender Familie, noch leichthin ein paar freundliche Worte sagte — denn der Professor war ein Mann, der gern lebte und leben ließ — und er erklärte darnach, daß jetzt der Reise Ramonna's nichts mehr im Wege stehe und daß man aufbrechen solle, ehe die fortschreitende Jahreszeit den Aufenthalt in der großen Stadt unbehaglich, und die Hitze das eigentliche Reisen angreifend machen würde.

Herr Ernsby verlangte es gar nicht besser. Seit er der Sorge um das Leben seiner Tochter enthoben war, hatte sie unverkennbar an Interesse für ihn verloren. Er hatte nicht gewollt, daß auch dieses letzte Kind ihm sterben solle, er hatte Alles daran gewendet, Ramonna zu erhalten; jetzt war ihm dies gelungen, er hatte seinen Willen durchgesetzt, und er sehnte sich nach einem neuen Gegenstand für seine Willensthätigkeit. Die gleichmäßig andauernde Pflege eines jungen Frauenzimmers war nicht seine Sache, eine langsame und begrenzte Reise, wie man sie für Ramonna nöthig fand, würde ihm eine Qual gewesen sein. Jahr und Tag hatte er für die Tochter gelebt, es war nach seinem Empfinden hohe Zeit, daß er jetzt wieder an sich selber dachte, und er hatte seinen Sinn darauf gestellt,

den längsten Tag am Nordkap zu verleben. Die Vorbereitungen zu seiner Tochter Reise waren lange schon getroffen worden, und vierundzwanzig Stunden nach dem Besuche des Professors, geleitete der Vater Ramonna und ihre Beschützerin nach der Eisenbahn.

Draußen in dem Bahnhofe traf man Egon an, der hinausgegangen war, um bis zum Augenblick der Abreise bei seiner Mutter zu verweilen. Auch Johannes hatte sich, wie er sagte, in schuldiger Höflichkeit eingefunden, und nach seiner Weise munter, hatte er mit Scherzen und Necken die letzte Viertelstunde hingebracht. Als man dann aber an den Wagen trat, als der Kourier, der die Frauen begleiten sollte, ihnen die kleinen Handsäcke und ihre Fächer reichte, als Egon die Mutter hineinhob, diese sich mit Rührung noch einmal zu ihm wendete und ihre Augen trocknete, da schien der Gedanke des Scheidens Ramonna zum ersten Male zu überkommen und gewaltsam zu ergreifen. Mit einer Leidenschaftlichkeit, welche man bis dahin niemals an ihr wahrgenommen hatte, warf sie sich ihrem Vater an die Brust, und unter Schluchzen und unter Thränen rief sie: „Oh, laß mich bleiben! laß mich bei Dir bleiben, Vater! ich kann nicht fort! ich will nicht fort von hier! Ich sterbe, wenn ich gehe!"

Man war in großer Verlegenheit. Die Umstehenden wurden achtsam; Herr Ernsby, welchem solch ein Vorgang sehr zuwider war, stellte ihr verweisend vor, daß er sie doch nicht nach dem Nordkap mit sich nehmen könne. Frau von Raven gab ihr zu bedenken, daß sie, die so viel älter sei, sich von ihrem Sohne trenne, ohne deshalb gleich Todesahnungen zu hegen, Johannes gab ihr seine Hand und sein ärztliches Wort darauf, daß sie Alle sich in kurzer Zeit und in Gesundheit wiederfinden würden, aber sie sah ihn gar nicht an, und weinte leise fort, nachdem der Vater sie in den Wagen hineingehoben hatte. Endlich, als der Zugführer bereits herantrat, die Billete einzufordern, richtete sie sich auf, und sich weit hinausbiegend zu Egon, der ernst und schweigend an dem Schlage stand, rief sie, indem sie ihm die Hand hinreichte: „Leben Sie wohl, Herr Egon! Sie wissen es, was scheiden heißt!" In dem Augenblick schrillte aber schon die Pfeife — ein stoßender Ruck — das junge Mädchen warf sich weinend in die Ecke ihres Platzes zurück, und der Zug sauste davon.

„Das arme Kind! es hängt zu sehr an mir!" sagte der Vater; „es ist Zeit, daß ich sie auf sich selbst verweise. Ein Mann kann nicht blos für seine Toch-

ter da sein!“ Dann schüttelte er den jungen Männern fest die Hand, und ging, den Hunden pfeifend, die ihn stets begleiteten, nach seinem Wagen. Auch die Freunde machten sich auf den Weg, aber sie trennten sich bald. Keiner von ihnen nannte Ramonna's Namen bei dem Gange; und auch wenn sie in den folgenden Tagen und Monaten zusammenkamen, war es, als vermieden sie Beide von dem Mädchen zu reden, das sie doch die ganze Frühlingszeit hindurch so sehr beschäftigt hatte.

Aber auch nach der Entfernung der schönen Kreolin verlor sich das Interesse für dieselbe in Johannes nicht. Er hatte sich gewöhnt, sie an jedem Tag zu sehen, er hatte seine Stunden danach eingetheilt, mitten in seinen Berufsgeschäften hatte er darauf gesonnen, ihr eine Freude, eine Zerstreuung zu bereiten; ihr Frohsinn, ihre wiederkehrende Zuversicht zum Leben, die Anmuth, mit welcher sie ihm seine Fürsorge zu danken wußte, hatten ihn immer neu beglückt; nun war mit Einem Male eine Lücke in seinem Dasein entstanden. Er vermißte das Mädchen mehr als er je zuvor einen Anderen vermißt. Er war unruhig bei aller Arbeit, allem Thun, unruhiger in jeder Mußestunde. Es litt ihn nicht in seiner Wohnung, das

Wirthshaus, in dem er Jahre lang in fröhlichem Behagen mit seinen Freunden zusammengekommen war, erschien ihm plötzlich unwirthlich und widerwärtig, und doch mochte er es sich nicht eingestehen, was ihm fehle und was ihm seine Ruhe raube. Egon's Mittheilungen über die Denkungsweise von Ramonna's Vater wirkten in dem Doktor nach. Daß der Engländer ein Egoist, ein Sonderling, daß er hochmüthig und geldstolz sei, das hatte Johannes freilich selbst gesehen und gewußt, es hatte ihn aber weiter nicht gekümmert. Ramonna hatte ihm so sehr gefallen, er hatte nur an sie, nur an den Augenblick gedacht. Bisweilen war es wohl durch seinen Sinn gezogen, daß es etwas sehr Schönes sein müsse, eine so reizende Frau und mit ihr zugleich ein großes Vermögen zu gewinnen, und wie die thätig gewordene Phantasie nicht leicht eine Schranke findet, war er dann im Geiste an Ramonna's Seite auf dem leuchtenden Ufersande ihrer Heimathinsel unter Palmen und Karuben umhergewandelt. Es war das aber, so lange er neben dem Mädchen gelebt hatte, weiter Nichts als ein flüchtiges Spiel seiner Einbildungskraft gewesen; in der nächsten Stunde hatte er nicht daran gedacht, sein Herz war eigentlich ganz frei geblieben. Jetzt indessen war es

anders. Jetzt konnte er es sich nicht mehr verbergen, daß er Ramonna liebte, leidenschaftlich liebte, und — daran zweifelte er nicht — Egon hatte von Anfang an in seiner Brust gelesen, hatte ihn beobachtet, hatte ihn besser verstanden, als er sich selbst. Deshalb hatte der ernste, kluge Freund ihn auch gewarnt, deshalb allein hatte er ihn vorsorglich auf den Charakter und die Denkart von Ramonna's Vater hingewiesen. Aber was hatte es sagen wollen, daß das Mädchen Egon im Moment des Scheidens so leidenschaftlich angerufen hatte?

Sie hatte sich bei Johannes allerdings zu verschiedenen Malen nach dem Sohne ihrer Pflegerin erkundigt; und das war ihm immer aufgefallen, denn was sie über Egon wissen wollte, hätte sie ja durch dessen Mutter stets erfahren können, die es gar nicht besser forderte, als von dem Sohne zu sprechen. Hatte vielleicht Egons stolze Zurückhaltung die Neugier, die Theilnahme des an Zuvorkommenheit gewöhnten Mädchens aufgeregt? Hatten die Mittheilungen der Majorin, die in ihrem Sohne den Inbegriff aller Tugend und aller Würdigkeit erblickte, vielleicht eine Liebe in Ramonna's Herz entzündet, deren sie sich, wie Johannes der seinen, im Augenblick des Scheidens erst bewußt geworden war?

Möglich ist das Alles, sagte sich der Doktor, die Herzenslaunen reicher und müßiger Frauen sind ja unberechenbar! — Aber er fand sich mit dieser tiefen, durch Ueberlieferung geheiligten Erkenntniß, mit dieser Einsicht in die weibliche Natur nicht beruhigt, nicht gefördert, er hatte eben nur die Festigkeit, dem Freunde zu verbergen, wie aufgeregt er war. Er mochte mit seinen siebenundzwanzig Jahren und in dem Gefühl seines würdigen Berufes dem kalten, festen Egon nicht mehr wie der leichtfertige Falter erscheinen, der sich die Flügel verbrennt im gaukelnden Spiel um die Flamme: und daß Egon ihn gewarnt, das nöthigte ihn erst recht zum Schweigen. Er ging seinen Geschäften nach, die sich im Sommer, als die alten Aerzte ihre Erholungsreisen machten, sehr vermehrten; er verkehrte mit seinen Bekannten und mit Egon ganz wie sonst, dieser schien die Entfernten gar nicht zu vermissen, und nur das Eine fiel dem Doktor auf, daß Jener ihm von den Briefen seiner Mutter wenig sprach, daß er sie ihm nicht wie in andern Zeiten theilweise zu lesen gab.

Freilich erzählte er, wo seine Mutter sich befinde, er gab auch Auskunft über dieses oder jenes Erlebniß der beiden reisenden Frauen, und erwähnte eines Tages, daß Ramonna einen Gruß für sie Beide mitten

in den Brief der Mutter hineingeschrieben habe; als Johannes dieses Schriftstück aber zu sehen wünschte, hatte Egon es nicht bei sich, und der Doktor kam auf sein Verlangen dann nicht mehr zurück, da er keine zu große Theilnahme oder Neugier zu verrathen wünschte. Wo aber zwei Menschen, die einst ein volles und unbedingtes Vertrauen zu einander gehegt haben, aus welchen Gründen es auch sein mag, sich zu einem vorsichtigen Schweigen gegen einander veranlaßt fühlen, ist eine Erkaltung eingetreten, die nothwendig und mit Schnelle zunimmt; und Egon sowohl als Johannes waren sich dieser wachsenden Entfremdung auch bewußt, obgleich man sie noch immer als die Unzertrennlichen bezeichnete.

Achtes Capitel.

Es war schon gegen das Ende des Sommers und die jungen Männer waren am Mittage länger und Beide in gewissem Sinne aufgeschlossener als in der letzten Zeit beisammen gewesen, als spät am Abende Egon noch in die Wohnung seines Freundes kam.

„Gut, daß ich Dich finde," rief er, sowie er eingetreten war, „ich bringe Dir eine wunderbare Neuigkeit."

Er zog dabei einen Brief hervor und reichte ihn dem Freunde hin. Die Aufschrift zeigte Frau von Ravens Hand; und wenn es Johannes auffiel, daß Egon ihm jetzt plötzlich ein Schreiben seiner Mutter zum Lesen anbot, nachdem er ihm alle Briefe derselben so lange vorenthalten hatte, so war die Dringlichkeit, mit welcher er ihn antrieb, von dem Inhalt Kenntniß zu nehmen, noch viel auffallender und völlig gegen seine Art und

Weise. Indeß sie wurde dem Doktor sehr erklärlich, als er die folgenden Mittheilungen las.

„Es ist gestern ein Brief von Herrn Ernsby in unsere Hände gekommen," schrieb Frau von Raven aus dem Schweizer Kurorte, „der die arme Ramonna in eine große Aufregung versetzt hat, und der auch mich nicht zur Ruhe kommen läßt, weil er mich zu einer neuen Entscheidung drängt, die ich ohne Deine Zustimmung und ohne reifliches Ueberlegen mit Dir, nicht fassen kann.

„Herr Ernsby hat sich mit einer kaum zwanzigjährigen Norwegerin verheirathet. Ohne seine Tochter vorher auch nur davon benachrichtigt zu haben, meldet er ihr ganz plötzlich diese Thatsache in der Weise, wie man Jemandem die Nachricht geben würde, daß man sich einen neuen Diener angeschafft, oder einen neuen Wagen gekauft habe. Er sagt, da er die schmerzliche Erfahrung gemacht habe, wie wenig verläßlich die Gesundheit der Südländerinnen sei, wolle er es jetzt mit einer Nordländerin versuchen. Er habe auf der Rückkehr vom Nordkap, in Bergen, in dem Hause des englischen Consuls, die Nichte desselben kennen lernen, habe sich mit ihr verheirathet, und da seine Frau, so wie er den Norden, den Süden kennen lernen wolle, so

werde er mit ihr die Hochzeitsreise über Deutschland, Paris und Havre nach Cuba machen. Wolle Ramonna mit ihnen gehen, so möge sie gleichzeitig mit ihm und seiner Frau am dreißigsten August in Berlin eintreffen, um dann in einigen Tagen nach Paris aufzubrechen. Ziehe sie, wie er vermuthe, es jedoch vor, in Europa länger zu verweilen, so könne sie das thun, und er überlasse ihr in diesem Falle die Wahl ihres Aufenthaltsortes, vorausgesetzt, daß ich bei ihr bliebe, und ganz und gar die Sorge und Verantwortung für sie übernähme. Christina sei schön und gesund, er hoffe Kinder zu bekommen, die ihn über seine gehabten Verluste trösten könnten, und da er nun für sich nach seinem Ermessen und Bedürfen gehandelt habe, wolle er der Tochter auch die gleiche Freiheit zugestehen.

„Das Alles hat er in seiner gewohnten gebieterischen Weise ausgesprochen, und Ramonna mußte es fühlen, wie die junge Frau und die neuen Aussichten in die Zukunft ihn ganz ausschließlich beschäftigten, und wie sie daneben wenig in Betracht kam. Dazu war der Termin des Zusammentreffens in Berlin so kurz anberaumt, daß wir wirklich fast noch in der Stunde, in welcher der Brief uns erreicht, von hier hätten fortreisen und Tag und Nacht unter Weges bleiben müs-

sen, um am Dreißigsten in Berlin eintreffen zu können. Das arme Kind täuschte sich also gewiß nicht, wenn es annahm, daß der Vater es nicht mitzunehmen wünsche; und während er der Tochter nach seinen Worten freie Wahl verhieß, war ihr dieselbe thatsächlich entzogen. Bei dem Schrecken und der Aufregung, in welche der Gedanke an eine Stiefmutter und obenein an eine ihr ganz fremde und so junge Stiefmutter sie versetzte, konnte man nicht sofort an die Abreise gehen, und Ramonna's Klagen, daß sie um einer Fremden willen aus dem Herzen ihres Vaters ausgestoßen sei, daß er sie also nie wirklich geliebt haben könne, daß sie einsam auf der Welt sei, hatten eine erschütternde Wahrheit in sich. Ich bin wie der arme tropische Vogel, sagte sie, den ein Sturm verschlagen hatte, und der auf unser Schiff herniederfiel, als wir schon an der Küste von Europa waren. Ich nahm ihn auf und pflegte ihn — und er ist doch gestorben! Was soll aus mir hier in Europa werden, wenn Du, mein Mütterchen, nicht bei mir bleibst?

„Wir haben Herrn Ernsby geantwortet, daß wir bis zu dem festgesetzten Tage nicht bei ihm sein können; Ramonna hat gebeten, daß der Vater nach seinem Ermessen über sie entscheiden, daß er bis zum nächsten

Schiffe in Europa bleiben möge, und dabei erklärt, sie hoffe, ich würde sie nicht verlassen, wenn er sie nicht mitzunehmen wünsche. Wir brechen aber natürlich sofort auf, werden spätestens den Dritten des kommenden Monats zu Hause sein, und erwarten unter Weges telegraphisch von den Entschließungen des neuen Ehemannes unterrichtet zu werden.

„Daß er die Gelegenheit benutzen wird, sich für den Augenblick von der Gesellschaft der Tochter frei zu machen, dessen bin ich sicher; daß er mir in seinem Briefe mit der großartigen Nichtachtung des Geldes, die wir an ihm kennen, im Voraus alle Bedingungen, die ich nur irgend machen könnte, zugestanden hat, brauche ich nicht erst zu erwähnen. Mir ist es eine große Herzensbefriedigung geworden, mit dem lieben Mädchen zusammen zu sein, mich seiner wahrhaft töchterlichen Liebe zu erfreuen und es zu betrachten, wie sein Geist und sein Herz sich bilden und entfalten. Die rücksichtslose und dabei unbewußte Selbstsucht, die ihr durch ihren Vater förmlich anerzogen worden war, ist in ihr fast ganz erloschen. Sie ist ihrer Natur nach anschmiegend und liebevoll, und das phantastische Wünschen, zu welchem der Reichthum ihres Vaters sie verleitet hat, weicht in ihr allmälig einer

maßvollen und weiblichen Beschränkung. Es ist, noch ehe wir die Kunde von der Verheirathung ihres Vaters empfangen hatte, schon zum Oeftern vorgekommen, daß sie von ihrer eigenen einstigen Verheirathung und von dem Glück des Familienlebens, wie sie es aus meinen Schilderungen kennen lernt, mit mir gesprochen hat. Daß sie unter den jetzigen Verhältnissen sich noch mehr als früher darauf hingewiesen fühlen muß, an ihre Verheirathung zu denken, ist natürlich; daß ihr Vater dieselbe wahrscheinlich gerne sehen und die Stiefmutter sie wünschen wird, ist eben so selbstverständlich, und mein Amt neben meinem Pflegekinde, denn wie ein solches ist Ramonna mir in's Herz gewachsen, wird also voraussichtlich nicht lange währen, wenn sie bei ihren hergestellten Kräften diesen Winter in der Gesellschaftswelt erscheint. Es fragt sich also, ob Du mit meiner Absicht, bei Ramonna zu bleiben, einverstanden bist? Ob Du geneigt bist, unsere Häuslichkeit für das Erste zu entbehren? Ein großes Opfer kann es Dich nicht kosten, da ja ohnehin die Möglichkeit Deiner Versetzung nahe liegt; und ich meine, der Gedanke, daß mir in Ramonna eine töchterliche Liebe erwachsen ist, müsse Dir selber eine Beruhigung sein für die Zeiten, in denen Deine Liebe nicht mehr

mir allein gehören wird, für Zeiten, die ich ja selbst ersehnen muß."

Die allgemeinen Auseinandersetzungen des Briefes waren damit zu Ende. Es folgten noch einige Andeutungen, in welcher die Majorin ihren Haushalt aufzulösen, über die Bedingungen, welche sie Herrn Ernsby zu stellen dachte, und nachdem der Doktor auch diese durchflogen hatte, gab er dem Freunde den Brief zurück.

„Das sind allerdings überraschende Neuigkeiten," sagte er mit strahlenden Augen und mit glühenden Wangen; „aber Neuigkeiten, die man sich gefallen lassen kann, denn den Vater ist man los!" Er zog die Uhr heraus und sah nach der Stunde. „Komm!" rief er, „laß uns auf die Gesundheit der schönen Norwegerin trinken gehen, welche das holdseligste aller Paradiesvögelchen also flügge macht und quasi vogelfrei erklären läßt. Besser kann ich's gar nicht wünschen."

Aber weit entfernt, auf des Doktors gute Laune einzugehen, sagte Egon mit einer finsteren Bestimmtheit: „Sprich von Ramonna nicht in diesem Tone!"

Johannes traute seinen Ohren nicht. Er sah den Freund an, es lag etwas ihm bisher völlig Fremdes in dessen Mienen; indeß, da er nicht gewohnt

war, mit ihm zu rechten und da er seine Reizbarkeiten meist sehr arglos hinnahm, entgegnete er: „Wahrhaftig, Egon! Du wirst pedantisch! Du hättest Prediger werden sollen! Meinst Du, weil Du tugendhaft bist, soll es keinen süßen Wein und keine Torten mehr geben?“

„Ich bitte Dich allen Ernstes,“ wiederholte der Lieutenant, „laß Deine Späße, denn Du siehst es, ich bin sehr ergriffen und nicht in der Stimmung, auf dieselben einzugehen. Du weißt noch nicht Alles, was geschehen ist — ich habe eine Unterredung mit dem Vater gehabt —“

„Mit welchem Vater?“ erkundigte sich der Doktor, dem das Betragen seines Freundes immer räthselhafter, ja unheimlich zu werden anfing.

„Mit ihrem Vater! er ist eingetroffen auf die Stunde, die er festgesetzt hat — aber komm! laß uns hinausgehen! es ist heiß hier innen und die Nacht ist schön!“

Damit griff er nach seinem Helm, schnallte den Degen wieder um, und sie verließen zusammen das Zimmer und das Haus. Als sie dann hinunter auf die Straße kamen, schlug Egon gegen das Erwarten des Andern den Weg ein, der sie nach dem Park hinüberführte,

und nach wenig Schritten befanden sie sich auf dem großen freien Platze, auf dessen Gartenanlagen der Vollmond Tagesklarheit niederströmte.

Wie sie nun allein und dem Geräusch der Straße entrückt waren, sagte Egon:

„Ich habe den Brief meiner Mutter am Nachmittage erhalten. Als ich Abends nach Hause kam, war das erste Stockwerk erhellt, Herr Ernsby war angelangt. Oben in meiner Stube erwartete mich eine Karte von ihm, die mich einlud, ihn aufzusuchen. Da es noch nicht spät war, ging ich hinunter. Er saß mit seiner Frau beim Thee. Sie ist groß, stark, schön, wie man sich eine junge Brunhilde denkt. Er stellte mich ihr vor, und ohne uns Zeit auch nur zu einer Begrüßung zu lassen, meinte er, es sei ihm lieb, daß seine Tochter nicht gekommen sei, und daß er daraus schließen könne, sie wolle in Europa bleiben und meine Mutter wolle mit ihr leben. Er wiederholte mir, was er meiner Mutter einmal gesagt hatte, wie er viele seiner besten Jahre mit seiner kranken Frau und mit der Sorge um seine Kinder verloren, nun sei die Tochter gesund, nun wolle er seines Lebens wieder froh werden, denn der Mensch sei um seiner selbst willen auf der Welt; danach müsse man handeln und danach

müsse auch seine Tochter handeln lernen. Sie sei reich durch das Vermögen ihrer Mutter auch ohne ihn, und er werde sie sicher nicht beschränken. Er sei beruhigt, wenn er sie unter der Aufsicht meiner Mutter wisse. Er lasse die Wohnung, lasse die Equipage zu ihrer Verfügung, die Hunde und seine Leute nehme er mit, meine Mutter, die er hoch schätze, werde die Einrichtung sicher gut besorgen, dafür kenne er sie. Aber auch mich kenne er; er wisse, ein preußischer Offizier sei doppelt ein Ehrenmann, er habe das Zutrauen zu mir, daß ich seiner Tochter zur Seite stehen würde, als wäre sie meiner Mutter Tochter und als gehörte sie zu mir, kurz —"

„Kurz," fiel ihm der Doktor mit ungeduldiger Heftigkeit in's Wort, „er trug Dir seine Tochter an —"

„Wenn ich ihn recht verstanden habe — ja! Es scheint, er will die Sorge für sie los sein."

„Und Du würdest Dich trotz all des Mißtrauens, das Du gegen die Reichen hegst, dann allenfalls erbitten lassen, ihm die Erleichterung zu schaffen," meinte der Doktor mit der gleichen Herbigkeit.

„Spotte nicht! wo es sich für mich um ein Heiliges handelt!" entgegnete der Lieutenant.

„Was willst Du damit sagen?" fragte Jener.

„Muß ich Dir das erst erklären?" versetzte Egon.

„Also Du, Du liebst Ramonna!“ rief der Doktor und faßte nach Egons Arm.

„Ja!“ sprach dieser und seine Stimme klang dumpf, weil er sich zwang, seine Erregung zu verbergen. „Ja! ich habe sie geliebt von der ersten Stunde an, da ich sie gesehen; sie ist mein einziger Gedanke! und selbst die ganze Kraft meiner Hoffnungslosigkeit hat nicht ausgereicht, mich vor dieser Liebe zu bewahren. Weil es mir so leicht gewesen wäre, ihr unter dem Schutze meiner Mutter zu nahen, habe ich es mir versagen müssen, sie zu sehen. Mit der leidenschaftlichsten Eifersucht habe ich Dich darum beneidet, daß Du freien Herzens um sie sein, tändelnd Dich an ihrer Gesellschaft freuen könntest. Ich — ich hätte das nicht vermocht. Ich mußte sie meiden, oder vor ihr niederstürzen und ihr sagen: Ich bete Deine Schönheit an!“

Er hielt inne, auch der Doktor schwieg. So gingen sie einmal um den Platz herum, Beide unfähig, zu weiterer Rede, bis endlich Egon wieder anhub. „Hast Du kein Wort für mich?“ fragte er, der mitfühlenden Theilnahme bedürftig.

„Einen Nachtwandler darf man nicht wecken!“ entgegnete ihm Johannes kalt.

„Fürchte Nichts! ich bin des Bodens ziemlich sicher, auf dem ich mich befinde.“

„Seit wie lange?“ fragte der Doktor scharf.

„Ich bitte Dich!“ rief der Andere, „sprich nicht in diesem Tone, wenn Du mir nicht den Mund verschließen willst; ich bin kein Träumer. Ich hatte mich geflissentlich taub gemacht gegen all die lieblichen Zeichen ihrer Theilnahme, von der die Mutter mir erzählte; ich hatte es absichtlich überhört, wenn Du mir sagtest, Ramonna habe nach mir gefragt, habe verlangt, daß ich Eure Gesellschaft theile. Ich habe mir nicht eingestanden, wie herzlich sie mich stets begrüßt, wie vertraulich sie mit mir verkehrt hat. Ich habe das Alles auf die Anhänglichkeit geschoben, welche sie für meine Mutter hegt — bis zu der Stunde, da im Scheiden ihr Gefühl sie überwältigte. Von da ab habe ich gehofft! von da ab durfte ich ja hoffen! —“ Er hielt wieder inne und sagte dann: „Keinem der Briefe, die ich von meiner Mutter empfangen habe, hat ein Zeichen von Ramonna's Hand gefehlt. Es war meist nur ein Wort. Ein: Auf Wiedersehen! — Auf den Herbst! — oder: Bald sind wir wieder in Berlin! — aber es war immer derselbe Ausdruck neigungsvoller Sehnsucht, bis ich heute diese Zeilen

von ihr empfing. Da! höre sie selber!"

Er trat an die große Gruppe von Laternen heran, suchte aus seiner Brieftasche ein kleines zusammengefaltetes Blatt hervor und las mit unverkennbarer Bewegung die folgenden Worte: „Ich bitte Sie, mein theurer Egon! nehmen Sie mir die liebe Mama nicht fort und seien Sie nicht eifersüchtig, weil ich sie bei mir behalten will. Wir wollen Beide bei ihr bleiben, wollen sie Beide lieben, Beide ihre guten Kinder sein, da mein Vater mir die freie Wahl für meine Zukunft läßt."

Er las das mit dem Ausdruck wahren Glückes, und es kam ihm offenbar sehr hart an, daß der Doktor keine zustimmende, keine glückwünschende Bemerkung danach machte. Er steckte also das Blatt an seinen alten Platz, und meinte, um sich über sein Mißbehagen fortzuhelfen: „Ich sehe, Du bist überrascht, ich war es ebenso. Nimmst Du indessen diese Zeilen mit den heutigen Aeußerungen des Vaters zusammen, die nur durch Geständnisse seiner Tochter veranlaßt sein können, so wirst Du begreifen, wie es in mir aussieht und wie mir schwindelt vor der Glücksaussicht, die sich so unerwartet vor mir aufthut!"

Aber noch immer schwieg der Andere, und erst

als Egon ihn noch einmal anrief, sagte er wie zur Abwehr: „Laß mich zu mir selber kommen! wir wollen gehen! wir wollen morgen davon sprechen!"

„Deine Freundschaft äußert sich heute sonderbar," meinte Egon.

„Nicht sonderbarer als die Deine sich bewährt hat!" fuhr der Doktor auf, der sich bis dahin mühsam überwunden hatte; „Du hast kein ehrlich Spiel gespielt!"

„Johannes! nimm das Wort zurück!" rief der Lieutenant schwer getroffen.

„Das Wort drückt nur aus, was Du gethan hast!" wiederholte Jener; „oder wie soll ich es nennen, daß Du mich monatelang meine Bewunderung für Ramonna, mein Entzücken über sie aussprechen läßt, daß Du es ruhig mit ansiehst, wie ich mich um ihre Neigung und um ihres Vaters Wohlwollen bemühe; und Du, der Du mir wie ich Dir die vollste Brüderlichkeit und das vollste Vertrauen angelobt hast, Du verbirgst es mir, daß Du dieses Mädchen liebst. Nur einmal wirfst Du, um mich abzuschrecken, einen Stachel des Mißtrauens in mein Herz; aber Du thust auch dies nur so zu sagen heimlich. Du bist in einem beständigen Zusammenhange mit dem Mäd-

chen, das ich liebe, und ich erfahre Nichts davon; Du nennst Dich gekränkt durch die Stellung, in welcher Deine Mutter neben der Fremden lebt, und benutzest dieselbe doch geschickt für Deine Zwecke. Soll ich etwa einen großen Akt Deiner Freundschaft darin sehen, daß Du mich auf die Zukunft vorbereitest? — Freilich! Du hättest mich ja eines schönen Morgens mit der gedruckten Anzeige Deiner Verlobung überraschen und mir dabei die Mittheilung machen können, es werde Dir lieb sein, wenn ich auch ferner Sorge für Deine und Deiner Braut Gesundheit tragen wolle!"

Er lachte dabei laut und bitter auf. Das Echo trug von dem großen Hause an dem andern Ende des Platzes den Schall zurück, daß er Beiden unheimlich wiederklang. Der Doktor wendete sich ab und wollte allein davon gehen, Egon aber hielt ihn zurück.

„Du darfst so nicht von mir gehen!" sagte er. „Du hast mir einen Vorwurf gemacht, auf den ich jedem Andern mit der Waffe in der Hand die Antwort geben müßte, und den ich auch von Dir nur ertragen darf, weil er mich nicht trifft. Ich konnte Dir nicht bekennen, was ich mir selbst nicht eingestehen wollte; und auch Du hast mir es nicht gesagt, daß Du Ramonna liebtest."

„Aber Du sahst es, daß ich mich um sie bewarb!" entgegnete ihm der Doktor.

„Wie Du Dich auch um Andere in vorübergehender Laune, wer weiß, wie oft, beworben hast, ohne ernstere Plane daran zu knüpfen. An Dir wäre es gewesen, mir dies zu vertrauen, denn meine Freundschaft für Dich hätte mich in diesem Falle vor jedem eigenen Wunsche gewahrt!"

Er sagte dies mit der ihm eigenthümlichen ernsten Einfachheit und Johannes fühlte, daß der Freund die Wahrheit sprach; aber diese Erkenntniß brachte sie der Verständigung nicht näher. Es hatte sich eine Kluft zwischen ihnen aufgethan, in welcher ihre Jugendfreundschaft, ihre ganze schöne gemeinsame Vergangenheit zu versinken drohte, wenn das rechte, versöhnende Wort nicht eben in diesem Augenblicke gesprochen ward. Sie empfanden das alle Beide; indeß in ihrer Gereiztheit und Verstörung waren sie unfähig, es zu suchen, oder gar zu finden. Ihre Gedanken schweiften rückwärts und vorwärts; sie erinnerten sich all des Guten, das sie einander schuldig geworden waren, und gerade aus diesem Boden zogen die Gekränktheit und eine bittere Abneigung ihre helle Nahrung. Daß sie, eben sie, einander grollten, schnürte

Jedem von ihnen die Kehle zu, und nahm ihnen, die dem Tode fest in's Auge gesehen hatten, den rechten höchsten Muth, den Muth der Selbstüberwindung. Ohne weiter ein Wort mit einander zu wechseln, erreichten sie das Thor und trennten sich mit einem kurzen, trockenen „Gute Nacht!"

Aber die Nacht war keinem von Beiden eine gute; der Schlaf wollte keinem von ihnen kommen. Dafür kamen ihnen wirre, wilde Gedanken; Gedanken in denen Liebe und Haß mit einander kämpften, bis das Gehirn davon müde ward und die schweren Augenlieder endlich niederfielen als der Morgen graute. Solche Nacht hatten sie Beide noch nicht erlebt, solche Herzzerrissenheit und solchen inneren Zwiespalt noch nicht erfahren.

Es war Jedem von ihnen am Morgen zu Muthe wie auf einer Brandstätte nach einem großen Feuer. Das Haus, in dem sie von Kindheit an gelebt hatten, war niedergebrannt, rund um sie her war Alles eine Zerstörung, sie selber waren entstellt und geschädigt durch das Ankämpfen gegen das fremde, wilde Element, Jeder dachte an seinen Verlust und dachte doch auch mit Sorge und mit Mitleid an den Andern. Wäre ein Dritter, ein Unbetheiligter dazu

gekommen und hätte sie bei der Hand gefaßt und zu einander geführt, so würden sie gegangen und einander in die Arme gefallen sein, aber es kam kein solcher Helfer, und ein böser Zufall fügte es, daß sie einander in den nächsten Tagen gar nicht sahen. Der Doktor ward zu einem Kranken über Land gerufen, Egon zu Schießübungen nach der benachbarten Festung kommandirt, und während dessen kehrten Frau von Raven und Ramonna in die Residenz zurück.

Neuntes Capitel.

Am Abend des zweiten Tages, als der Doktor vom Bahnhof kommend, an dem Hause vorüberfuhr, in welchem die beiden Frauen wohnten, glänzte das Licht ihm durch ihre Fenster hell entgegen. Das belehrte ihn über ihre Heimkehr, und wäre er seinem Antriebe gefolgt, so würde er geraden Weges, im Reiserocke wie er war, hinaufgeeilt sein, sie willkommen zu heißen; aber die Erinnerung an Egon und an den Streit mit ihm, hielt ihn davon zurück.

Zu Hause fand er die Nöthigung noch vor der Nacht einen Krankenbesuch zu machen; am folgenden Morgen hatte er das in seiner Abwesenheit Versäumte nachzuholen, und es war noch einmal Abend geworden, als er endlich vor Ramonna's Thüre stehend, mit einem nicht zu überwindenden Zweifel in der Seele sich die Frage aufwarf: „was willst Du eigentlich jetzt hier?“ — Aber der Die-

ner, der ihn kommen sah und ihm die Thüre öffnete, überhob ihn der Antwort auf die selbstgethane Frage und das war ihm grade recht.

Wie er nun bei den Frauen eintrat, kamen sie ihm mit einem Male wie völlig Fremde vor, obschon Frau von Raven ihn mit der gewohnten mütterlichen Freundlichkeit begrüßte. Er war nie zuvor in diesem Zimmer gewesen, hatte Ramonna immer nur in dem phantastisch aufgeputzten Gartensaal unter ihren Blumen und Vögeln, in leichter, luftiger Kleidung auf den Polstern ruhen oder unter den Bäumen des Gartens sich frei bewegen sehen; nun fand er sie in einer reichen aber doch gewöhnlichen Umgebung, dunkel und herbstlich gekleidet wie alle andern Mädchen. Sie hielt eine Häkelarbeit in der Hand, wie andere Mädchen auch, und da sie viel gesünder aussah und kräftiger und stärker geworden war, hatte sich selbst der Ausdruck ihres Gesichtes verändert. Die Augen sahen nicht mehr mit dem früheren, kindlich bittenden Ausdruck zu ihm empor, sie hatte bewußt oder unbewußt von Frau von Raven eine sichere gesellschaftliche Haltung angenommen, ihre Verbeugung, ihr Gruß, die Art mit welcher sie ihm die Hand reichte, waren nicht die früheren. Aus dem tropischen elfenhaften Wesen war

sie ein schönes Frauenzimmer geworden, und ihre veränderte Erscheinung wirkte unwillkürlich auf den jungen Arzt zurück. Er fragte nur oberflächlich nach ihrem Ergehen, da er jetzt nicht mehr als Stellvertreter des Professors bei ihr erschien, sie nannte sich vollständig gesund, dankte ihm, daß er früher mit ihren melancholischen Grillen so viel Nachsicht gehabt habe, aber sie war verlegen, war nicht zutraulich wie sonst, es wollte keine rechte Unterhaltung in Gang kommen; nur Frau von Raven sprach mit heiterer Befriedigung von ihrer Reise. Als er sich darauf erkundigte, ob Ramonna ihren Vater hier noch angetroffen habe, verneinte sie das, ohne seiner oder ihrer Stiefmutter weiter zu erwähnen. Sie hatte überlegen, schweigen, sich beherrschen gelernt, selbst ihr Betragen gegen ihn erschien ihm nicht natürlich. Er wußte sich die Wandlung nicht zu deuten, die mit ihr vorgegangen war. Bisweilen, wenn der warme Blick ihrer Augen plötzlich in die seinen fiel, dann sah er die frühere Ramonna wieder und eine selige Hoffnung zuckte in ihm auf; aber kaum empfunden war der sonnige Strahl auch schon erloschen, so daß er sich selber und seiner Beobachtung nicht mehr vertraute. Seine Leidenschaft steigerte sich an dieser Ungewißheit.

Er wußte nicht, was er thun sollte. Er wollte bleiben, dann wollte er gehen. Er hing an jeder ihrer Mienen und hörte kaum, wovon sie mit ihm sprach, weil ihn die Vorstellung beschäftigte, daß sie eben jetzt an Egon denken möchte. Wäre Frau von Raven nicht dabei gewesen, hätte er Ramonna nur wenige Minuten allein gesehen, so würde er ihr sein Herz erschlossen und eine Entscheidung von ihr gefordert haben; aber dazu kam es nicht, und schon wollte er sich entfernen, als Egon sich melden ließ, und dem Diener auf dem Fuße folgend in das Zimmer trat.

Beide Frauen erhoben sich und gingen ihm entgegen. Die Mutter umarmte ihn, Ramonna reichte ihm die Hand, die er an seine Lippen drückte. Sie nannte ihn bei seinem Namen, nannte ihn ihren lieben Freund, sie dankte ihm mit all dem Zauber, den auch Johannes nur zu oft empfunden hatte, für die Selbstlosigkeit, mit welcher er gegen sie verfahre, sie zeigte sich plötzlich frei, plötzlich munter und aufgeschlossen, und eine sinnverwirrende Eifersucht loderte in Johannes Herzen auf, als der freudestrahlende Egon ihn mit der heiteren Ruhe des Besitzenden begrüßte, als wäre er bereits des Hauses Herr.

Das hatte Johannes nicht erwartet. Die Ge-

danken jagten in tollem Wirbel durch sein Gehirn. Er schalt sich einen eiteln Narren, und eine brennende Scham, eine tiefe Empörung trieben ihn von einem Vorsatz zu dem andern. Er wollte sprechen und fürchtete bei dem ersten Worte zu verrathen, was in ihm vorging, dann wieder kam ihm die fröhliche Sicherheit des Freundes wie eine geflissentliche Kränkung, wie eine Herausforderung vor, und er beschloß zu bleiben. Aber je unbefangener Ramonna, je zuversichtlicher Egon sich bezeigte, je schrecklicher dies Beides dem Doktor war, um so mehr glaubte er sich genöthigt, sich zu einer Heiterkeit zu zwingen, die zu fühlen er weit entfernt war. Er scherzte, er lachte, er neckte Ramonna, es gelang ihm, sie an sich zu fesseln. Endlich fing man zu musiziren an, und niemals war des Doktors Stimme, niemals sein Vortrag seelenvoller, hinreißender gewesen als an diesem Abende. Ramonna hing wie gebannt an seinen Lippen, er sah es und es steigerte sein Feuer. Die Furien der Eifersucht wichen von ihm vor der Gewalt der süßen Melodieen, die er anstimmte, und wie Ramonna dann endlich das Liedchen von ihm forderte, das sie zuerst von ihm gehört hatte, wie er den Schlußvers jeder Strophe, das immer wiederholte: „Du weißt's, ich liebe Dich!"

mit all der zärtlichen Gluth emporklingen ließ, die in ihm brannte, da hellten Ramonna's Augen sich völlig wieder auf, das süße Lächeln, das ihn von je bezaubert hatte, schwebte wieder auf ihren Lippen, und Egons Mutter mußte endlich an die vorgerückte Stunde mahnen, denn Johannes war unerschöpflich im Gesang, weil er so unersättlich war im Anschauen der Geliebten. Frau von Raven's Weisung schreckte ihn wie aus einem schönen Rausche auf. Die Musik hatte alle Fibern seines Wesens aufgeregt, er hätte nichts Gleichgültiges zu sprechen vermocht, er nahm plötzlich und mit wenig Worten seinen Abschied und ging rasch davon, von froher Hoffnung belebt. Egon blieb zurück. Indeß Johannes hatte nur eine kleine Strecke seines Weges hinter sich, als Jener schon an seiner Seite war.

Es fiel ein feiner kalter Regen, der Herbst brach an, die Nacht war sehr dunkel, Johannes konnte Egons Angesicht nicht sehen, aber er hörte die Heftigkeit seines Schrittes und hörte, daß sein Athem kurz ging, als er ohne alle Vorbereitung, den in seine schwelgenden Gefühle versunkenen Johannes, mit den Worten anfuhr: „Du hast es kein ehrlich Spiel genannt, daß ich Dir meine Liebe für Ramonna nicht

vertraute; wie aber soll ich's nennen, daß Du Dich mit Deinen Künsten in ihr Herz zu stehlen suchst, da Du's jetzt weißt, daß ich sie liebe und an ihre Neigung für mich glaube!"

Weil der Angriff so unerwartet kam, und weil er in so grellem Widerstreit mit seiner Stimmung stand, reizte er Johannes doppelt auf; und in demselben Tone hassenden Zornes, in welchem Jener die Frage an ihn richtete, versetzte er: „Nenn's wie Du willst!"

„So nenn' ich's ehrlos!" stieß Egon seiner selbst vergessend, wild hervor.

Johannes fuhr zusammen, aber sie standen eben Mann gegen Mann, und kalt, als hätte er einen Fremden sich gegenüber, sagte er: „Die Antwort darauf morgen!" Damit schieden sie.

Zehntes Capitel.

Draußen schlug es drei Uhr und Johannes war noch in seinen Kleidern. Er trat an das Fenster und sah in die Nacht hinaus. Der Regen hatte nachgelassen, ein scharfer Wind jagte die Flammen in den Gaslaternen hin und her und trocknete die Straße. Es war Alles still, kein Wagen fuhr, kein Mensch ging vorüber, Nichts zog ihn ab, auch nur für einige Minuten ab, von den Gedanken, die ihn wie Furien umdrängten, ohne daß er irgendwo den Ausweg sah.

Er war beschimpft! beschimpft von seinem Freunde, von dem Manne, der bis auf diese Stunde seinem Herzen der Nächste gewesen war; und Egon, dem er sich einst in ernster Stunde zugeschworen hatte, dem er gelobt hatte, seiner Mutter ein treuer Sohn zu sein, wenn der Krieg ihr den eigenen Sohn entrisse, Egon war nicht umgedreht an der Ecke der Straße, war ihm nicht nachgeeilt, ihm zu sagen: vergieb mir, ich habe wie ein Sinnloser gehandelt!

Je länger Johannes es bedachte, je rathloser fand er sich vor dem Ereigniß. Vor dem Gedanken, dem Genossen seines ganzen Lebens, dem Freunde, denn ein solcher blieb ihm Egon trotz allem was zwischen ihnen vorgefallen war, mit den Waffen in der Hand gegenüber zu treten, schreckte er als vor einem Unmöglichen zurück; auch Egon mußte so empfinden. Aber leider hatte dieser von Kindheit an jene unheilvolle Starrheit geflissentlich in sich gepflegt, die von dem betretenen Wege, auch wenn er ein falscher ist, nicht lassen mag, und die Ehrbegriffe der Kaste und des Standes, denen er angehörte, hatten ihn in der üblen Gewohnheit so befestigt, daß er diese Fehler seines Verstandes und seines Herzens als Charakterstärke an sich schätzte. Daß Egon ihm damals vor dem Kriege eingestanden, er scheue den Tod, weil er für die Mutter leben müsse, das verschlimmerte den gegenwärtigen Konflikt und hinderte, wie Johannes die Sinnesart des Freundes kannte, jede freiwillige Ausgleichung von dessen Seite.

Die Stunden schlichen langsam an Johannes hin, seine Gedanken jagten einander um so schneller. Es war als wolle diese Nacht kein Ende nehmen, als könnten die Gedanken nirgend rasten. Besonnene

Ueberlegungen und wilde Phantasiegebilde zogen in unaufhaltsamen Wechsel durch sein Gehirn. Er sah Egon entseelt zu seinen Füßen — dann wieder sah er ihn in Ramonna's Armen — es war Pein um Pein, Verzweiflung um Verzweiflung. Er hatte in den blutigen Schlachten des böhmischen Heeres dem Tode in's Auge schauen lernen, er war ihm seitdem begegnet in dem Gifthauch grauser Seuchen, und er hatte vor der Möglichkeit eines nahen Endes fest gestanden im Bewußtsein seiner Pflicht. Aber jetzt von dem Leben zu scheiden, da Ramonna in dem Licht der Sonne athmete! zu fallen und sie dem Manne zu überlassen, der ihm das Leben nahm um ihretwillen — oder ihn ermorden um sie zu besitzen? Und wieder war er in dem Zirkel, in welchem lauter Unmöglichkeiten ihn umringten, wo die Verzweiflung und die Reue ihm in's Antlitz stierten, wo die Frau, die er wie eine Mutter liebte, händeringend die flehenden Augen zu ihm erhob. Denn wie der Ausgang dieses von Egon heraufbeschworenen Kampfes immer sein mochte, Frau von Raven hatte die Folgen desselben mit zu tragen, und sie fielen schwer auf sie, die Schuldlose, die vom Leben ohnehin so hart Geprüfte.

Mit einem Male stieg ein Gedanke in ihm auf,

es war ihm als komme er aus einem wüsten Rausche zu sich. Er hätte in dem Augenblick darüber lachen können, daß er diesen nächsten Ausweg nicht gleich gesehen, hätte er sich nicht immer noch unter dem unheilvollen Bann befunden, in den die Leidenschaft ihn und den Freund verstrickt. Aber er begann wie ein Ernüchterter um sich zu blicken und sah plötzlich Alles in seinem natürlichen Licht. Was hatten er und Egon denn im Grunde zu entscheiden? Ja, wie hatten sie sich um eines Mädchens willen überhaupt entzweien, sich bis zu tödtlicher Beleidigung treiben lassen können? Wie durften sie daran denken, um die Hand und um den Besitz eines Mädchens zu kämpfen, dessen Neigung und dessen freier Wille doch vor allem Andern in Betracht kam? dessen Glück, falls sie Einen von ihnen Beiden liebte, bei diesem beabsichtigten Zweikampf ebenso wie die Zukunft von Frau von Raven auf dem Spiele stand. Ramonna war ja da! Von ihr, von ihrer Neigung hing Alles ab. Beide, er und Egon mußten vor die Geliebte treten, offen wie Männer und wie Freunde sprechen, und ihre Entscheidung gelten lassen und ertragen, wie sie immer fiel.

Er war völlig Herr über sich geworden, war gefaßt und freien Sinnes, daß es ihm wieder wohl zu

Muthe wurde. Und von dem Zuge seiner offenen warmherzigen Natur zu raschem Handeln angetrieben, warf er, da es Tag zu werden anfing, den Mantel über seine Schultern und verließ das Haus.

Auf den Straßen war es noch leer, auch in den Höfen der Kaserne, in welcher Egon wohnte, seit Frau von Raven im Sommer zu der Badereise aufgebrochen war, regte sich nur der Dienst in den Stallungen und den Remisen. Johannes verschaffte sich den Eintritt, stieg schnell die Treppen hinan und gelangte raschen Schrittes durch die langen Korridore bis an des Lieutenants Zimmer.

Aber wie er nun die Treppe hinaufstieg und vor der Thüre dessen stand, der ihm das beschimpfende Wort in's Angesicht geschleudert hatte, fühlte er sich wie angebannt. Das, was er that, verstieß gegen alles Hergebrachte, verstieß vor Allem gegen die Regeln, welche seit Jahrhunderten für Ehrensachen und für Ehrenhändel festgestellt und durch eine lang und streng geübte Handhabung zu einem geheiligten Gesetz erhoben worden waren. Er, der geflissentlich Beleidigte, der in dieser Stunde seinen Sekundanten hätte entsenden müssen, dem Beleidiger die Ausforderung zu überbringen, er ging selber zu ihm, zu dem Be-

leidiger, um aufzuklären, was die Leidenschaft Verwirrendes zwischen sie gestellt hatte, um Frieden zu stiften, ehe einem Dritten bekannt geworden war, wohin sie, die Freunde gewesen waren so lange er nur denken konnte, sich verirrt hatten; und von dieser Erinnerung, wie von dem Bewußtsein das Rechte zu thun, über jedes anerzogene Bedenken fortgetragen, klopfte er an die Thüre und trat bei Egon ein.

Der Lieutenant saß am Tische und schrieb, die Lichter brannten noch, es war kaum sieben Uhr. Ein Blick auf das Zimmer und den Freund überzeugten den zu rascher Beobachtung gewöhnten jungen Arzt, daß auch Egon eine ruhelose Nacht gehabt haben mußte. Sein Pistolenkasten stand geöffnet auf einem Stuhle, eines der Pistole lag auf dem Tisch. Als er den Doktor erblickte, fuhr er auf.

„Du hier?“ rief er und strich mit der Hand das lange dunkle Haar hinweg, das ihm wirr die bleiche Stirn verdeckte? „Du?“ — und statt dem Freunde an die Brust zu fallen, wie dieser es, ohne sich dessen klar bewußt zu sein, erwartet hatte, trat er finstern Blicks von ihm zurück.

Das stimmte auch Johannes um, und machte ihn plötzlich kalt und starr. Er bereute seiner Ein=

gebung gefolgt zu sein, und sich gewaltsam zusammen=nehmend, sprach er, so gemessen als er's konnte: „Ich komme Dir zu sagen, daß ich nicht auf Dich schieße — im Uebrigen thu' was Du willst."

Statt aller Antwort reichte Egon ihm ein Blatt hin. „Lies!" sagte er, ohne ihn anzusehen.

Es lautete: „Ich habe mit mir gerungen die lange Nacht hindurch, mich zur Entsagung zu zwingen um Deinetwillen; ich vermag es nicht. Zwischen die Nothwendigkeit gestellt die Hand zu legen an Dich oder an mich selbst, wähle ich das Letztere!" —

Johannes las nicht weiter. Er warf das Blatt von sich und faßte die Hände des Freundes. Sie waren kalt wie die eines Todten. „Egon!" rief er und die Angst seines Herzens beflügelte seine Worte, „Egon! höre mich. Ein Wahnsinn hat uns in seine wirren Strudel gerissen, daß wir das Nächste nicht mehr sahen. Zusammen wollen wir vor sie hintreten, sie soll wählen, sie soll entscheiden!"

Egon schüttelte das Haupt. „Nein!" sprach er, „auf ihr junges Herz soll die Verantwortung nicht fallen! denn ich jage mir die Kugel durch den Kopf, wenn sie nicht mein wird!"

„Das ist Wahnsinn!" stieß Johannes hervor.

„Möglich!“ entgegnete der Andere, „aber ich habe diese Nacht Abrechnung gehalten mit dem Leben und mit mir. Ich weiß, was ich vermag, was nicht!“

Johannes' Besonnenheit und Geduld hielten vor der egoistischen Entschlossenheit des Lieutenants kaum noch Stand; und mit dem letzten Rest der Fassung, über die er Herr war, fragte er: „Du glaubst Dich ihrer Liebe also völlig sicher?“

„Nein!“ sprach Egon, „nein! Das ist's, was mich von Sinnen bringt. Mir fehlen die Eigenschaften, die Dir von je die Weiberherzen zugewendet haben, und sie ist jung! Treten wir vor sie hin — heute — in dieser Stunde — Du mit dem Lächeln des Glückes auf den Lippen, ich mit meiner düstern Stirne — wie sollte sie schwanken zwischen Dir und mir? Ich sah es ja, wie gestern Dein Blick ihre Sinne erweckte, wie er ihr das Herz im Busen wandelte, das sich mir zugewendet hatte. Und dennoch fühl' ich's, weiß ich's mit unabweislicher Gewißheit, der Gewalt meiner Liebe würde sie nicht widerstehen — ohne Dich! Zieh' Dich zurück!“

„Um sie einem Sinnlosen zu überlassen!“ fuhr Johannes auf; und ohne ein Wort hinzuzufügen schritt er nach der Thüre.

Egon vertrat ihm den Weg. „Wohin?“ fragte er gebieterisch.

„Ich habe mehr als meine Pflicht gethan,“ entgegnete der Doktor, „ich bin jetzt meines Handelns freier Herr.“

Da, noch ehe Johannes die Thüre des Zimmers erreicht, hatte Egon die Pistole ergriffen, und mit einer Kälte, die dem Andern Mark und Bein erschütterte, sprach er: „In dem Augenblick, in dem Du diese Schwelle überschreitest, ist's gethan! Geh' dann zu ihr, und melde, was geschehen ist.“

Johannes schleuderte seinen Mantel mit heftiger Bewegung von sich. Egon stand noch mit der Pistole in der Hand, dann ließ er sie sinken und fiel erschöpft auf einen Stuhl. Der Doktor hatte sich nach dem Fenster gewendet und sah stumm hinaus. Es empörte ihn, sich auf solche Weise zwingen und beherrschen zu lassen, und doch wagte er es dem Aufgeregten gegenüber nicht, es zum Aeußersten zu treiben. Ein paar Minuten mochten so vergangen sein und sie waren Beiden lang geworden. Da raffte Johannes sich auf und sagte, an den Tisch herantretend, an welchem Egon saß, und sich ihm fest entgegenstellend: „Laß uns zu Ende kommen! Es steht fest bei mir, frei=

willig gebe ich Ramonna nicht auf, es wäre Feigheit und gegen meine Ueberzeugung, denn ein Mann von Deiner Leidenschaft ist ein Unglück für ein Weib. Entsagen willst Du auch nicht — todtschießen wollen wir einander nicht — aber wenn sie mich erwählt, willst Du Dir das Leben nehmen, und ich soll das Bewußtsein mit mir durch das Leben schleppen, Dich in den Tod getrieben, Deiner Mutter ihren Sohn geraubt zu haben. Danach trag' ich kein Verlangen!" Er brach ab, denn weil er sich so gewaltsam zur Ruhe zwang, ward ihm das Sprechen schwer, und erst nach einer kurzen Pause, fügte er hinzu: „Sage Du nun selber — was soll jetzt geschehen?"

Da richtete der Andere sich empor und sprach: „Einen Ausweg giebt es, der das Gewissen und das Empfinden eines Jeden frei und unangetastet läßt. Wir legen die Entscheidung in eine höhere Hand."

„Was soll das heißen?"

„Wir machen's wie die drüben jenseits des Ozeans. Wir loosen — und der Verlierende erschießt sich selbst!" — Er hatte das mit einer Feierlichkeit gesprochen, die Eindruck auf den Doktor machte, obschon er es verlernt hatte, an eine höhere Macht zu glauben.

Es entstand eine neue Pause, der Doktor ging

in finsterem Brüten im Zimmer auf und ab, Egon schnitt mit der Genauigkeit, die er in allem Thun bezeigte, zwei Papierstreifen und schrieb in den einen den Namen: „Ramonna" hinein. Dann faltete er sie mit höchster Gleichmäßigkeit zusammen, legte sie in eine offene metallene Schaale, die auf seinem Schreibtisch stand, und an Johannes herantretend, sprach er: „Wähle!"

Aber diese gebieterische Zumuthung gab Johannes sich selber wieder, und mit gesunder Lebenslust die Schaale von sich stoßend, rief er, als ob ihm eben aus der Fülle seiner Lebenslust und Jugendkraft eine Erleuchtung käme: „Nein! ich will nicht sterben! aber fort muß Einer. — Loosen wir!"

Egon sah ihn mit starrem Auge an. Die schwarzen Gedanken, mit denen er sich herumgeschlagen die Nacht hindurch, lagen noch auf ihm und verengten und verdüsterten seinen Sinn. „Ich verstehe Dich nicht," sagte er, „Du weisest meinen Vorschlag ab und willst doch loosen?"

„Um Bleiben oder Gehen!" fiel Johannes ein. „Der Unterliegende räumt das Feld. Niemand als der Bleibende erfährt wohin der Scheidende sich wendet. Er wählt einen Aufenthalt, der außer dem ge-

wohnten Bereich der Wanderzüge liegt, und kehrt nicht wieder, bis der Andere ihn ruft!"

Wie er die Worte ausgesprochen hatte, leuchtete ihre Tragweite ihm erst völlig ein; auch Egon ermaß sie in ihrer ganzen Bedeutung. Sie zeigten einen Ausweg, aber sterben war in gewissem Sinne nicht so schwer als dies Verschwinden, das für den Offizier, wenn es nicht vorbereitet werden konnte, zur Entehrung wurde; auch zögerte er in dumpfem Schweigen. Das reizte Johannes auf. „Wähle!" rief er jetzt von seiner Seite dringend.

„Ich kann nicht desertiren, ich bedarf acht Tage Zeit!" sagte Egon.

„Die habe auch ich nöthig!" entgegnete Johannes, und seine Uhr herausziehend, fügte er hinzu: „Heute in acht Tagen, um diese selbe Stunde, verläßt Einer von uns die Stadt. Bis dahin sieht Keiner von uns Ramonna wieder!" —

„Sei es also!" sprach Egon, und hielt dem Andern die Schaale mit den Loosen hin.

Johannes wählte und entfaltete das Blatt. — Dann wendete er sich ab und verließ, ohne ein Wort zu sprechen, das Zimmer und das Haus.

Elftes Capitel.

Volle vierzehn Tage waren seitdem hingeschwunden, als der Postbote dem Bruder des Doktors, während dieser behaglich mit seiner Frau bei seinem Frühstück saß, einen Brief von Johannes brachte. Er war aus ihrer Vaterstadt datirt, wohin der Doktor sich zum Besuche ihrer dort lebenden Angehörigen begeben, und von wo er zu schreiben versprochen hatte. Der Rath öffnete also das Couvert in aller Ruhe, aber gleich die Kürze des Briefes fiel ihm auf, und der Inhalt desselben erregte ihm die höchste Bestürzung.

„Wenn Du diese Zeilen erhältst,“ hieß es in dem Schreiben, „bin ich von der Heimath entfernt. Ich war nur einen Tag bei den Unsern. Wohin ich gehe, wann ich wiederkehre, kann ich Dir nicht sagen; und ich verlange es ausdrücklich, daß Du nicht danach forschest. Verhältnisse, die ich Dir vorläufig

nicht erklären kann, haben meinen Entschluß bestimmt. Meine Entfernung ist nothwendig und freiwillig. Alle meine Angelegenheiten sind geordnet. Daß keine unehrenhafte That meinem Fortgehen zum Grunde liegt, brauche ich Dir nicht zu versichern. Ein Unglück, das mir zustieße, würdest Du erfahren, sei also unbesorgt so lange Du ohne Nachricht von mir bist, und hebe auf was mein ist — für den Fall, daß ich es früher oder später einzufordern käme."

Der Brief sollte den Bruder offenbar beruhigen, aber er wirkte das Gegentheil, und was das Uebelste war, es fehlte demselben jeder Anhalt auch zu der leisesten Vermuthung, über die Ursache eines so räthselhaften Schrittes; denn Johannes war immer verständig und dazu auch leichtlebig gewesen. Wenn er trotzdem einmal in eine mehr oder weniger ernsthafte Verwicklung gerathen war, hatte er sich mit seiner einfachen Wahrhaftigkeit immer bald herausgefunden, und es war nicht abzusehen, was ihn zu einem so folgenreichen und zugleich so geheimnißvollen Schritt bestimmt haben konnte. Natürlich war der erste Gang des Bruders zu dem Lieutenant. — Statt aller Antwort aber wies dieser ein fast gleichlautendes Schreiben vor, das er zu der nämlichen Stunde und von

dem nämlichen Orte empfangen hatte, und wie der Rath dann lebhafter in Egon drang, bekannte dieser, daß in den letzten Wochen eine kleine Verstimmung zwischen ihm und Johannes obgewaltet hätte, und daß er denselben in den Tagen vor dessen Abreise gar nicht mehr gesehen habe. Auch Frau von Raven, bei welcher der Bruder unter der Hand Nachricht einzuziehen versuchte, erwähnte, daß Johannes in der letzten Woche nicht bei ihr gewesen sei, fügte aber hinzu, daß der Doktor an dem einzigen Abende, den er nach ihrer Heimkehr bei ihr zugebracht habe, sich von der heitersten Laune und liebenswürdig wie nur je erwiesen habe.

Es war für den Bruder und die näheren Bekannten des Verschwundenen eine sehr drückende und sorgenvolle Lage. Johannes hatte bis zur Stunde seiner Abreise alle seine Obliegenheiten erfüllt, mit seinen Freunden in gewohnter Art verkehrt, von dem Bruder und dessen Frau mit der Heiterkeit Abschied genommen, mit welcher man sich auf eine Lustreise begiebt. An irgend eine gewaltsame That zu denken, hatte man keinen Grund; ebenso wenig war eine Spur zu entdecken, daß Johannes in einen Streit oder in einen Ehrenhandel verwickelt worden wäre. Auf einen Liebeshandel, einen Roman, eine Entfüh-

rung zu schließen war auch keine Veranlassung, und während man sich unabläßig mit der Frage beschäftigen mußte: was kann denn geschehen sein? wagte man doch nicht die gewöhnlichen polizeilichen Nachforschungen zu veranlassen, eben weil man Johannes als besonnen und zuverläßig kannte, und also an die Möglichkeit denken mußte, ihn für die Zukunft zu benachtheiligen, wenn man seiner Anweisung, keine Nachforschungen anzustellen, entgegenhandelte. Man wußte nicht, ob man eingestehen dürfe, daß man seinen Aufenthalt und die Gründe seines Fortgehens nicht kenne, daß man selber vor einem Räthsel stehe, oder ob man die Angabe verbreiten solle, der Doktor habe sich nach erhaltener Einladung zur Theilnahme an einer überseeischen wissenschaftlichen Reise, welche eben damals im Werke war, rasch entschlossen; und man entschied sich endlich für dies Letztere, weil man dadurch Zeit gewann. Ob dies Vorgeben bei den Leuten Glauben fand, das stand dahin, und die Ungewißheit, in welcher die Angehörigen des Doktors und seine nächsten Freunde sich über sein Geschick befanden, wurde dadurch nicht vermindert. Niemand aber schien von derselben mehr zu leiden als derjenige, dessen täglicher und unzertrennlicher Gefährte der Verschwun-

dene bis dahin gewesen war, und man hatte häufig Gelegenheit, dies zu beobachten, denn der Lieutenant von Raven lebte in diesem Winter mehr noch als in dem vorigen in den Gesellschaften der schönen Welt, in denen er seine Mutter und deren Pflegetochter zu begleiten hatte.

Es sah jedoch gar nicht danach aus, als ob Egon Freude an dem Amte oder Lust an der Geselligkeit empfände, denn seine finstere Schweigsamkeit bildete förmlich einen Gegensatz zu der strahlenden Schönheit der jungen Kreolin und zu dem Vergnügen, mit welchem Frau von Raven das ihr anvertraute Mädchen als den Gegenstand einer allgemeinen Bewunderung erblickte. Er war immer ernsthaft, immer leicht verletzlich gewesen, jetzt war er Beides in erhöhtem Grade, und die gemeinsamen Bekannten von Johannes und von ihm, bemerkten häufig, wie sehr die ausgleichende Weise des Erstern ihnen im Verkehr mit Egon fehlte. Daß dieser eine Leidenschaft für Ramonna hege, war Allen deutlich, daß die vielfache Bewerbung, von der sie überall umgeben war, ihn peinigte, war eben so gewiß; aber ob er Hoffnung habe, ihre Gunst zu gewinnen, ob ihm dieselbe vielleicht schon zugewendet sei, darüber waren weder seine Mitbewerber, noch seine Freunde, noch gar er selbst im Klaren.

Er hatte erreicht, was er gewollt, indeß er fand sich im Grunde dadurch nicht gefördert, und er durfte sich nicht fragen, um welchen Preis er seines Nebenbuhlers sich entledigt hatte. Wie oft er es sich vorhalten mochte, daß es Johannes gewesen sei, der den Vorschlag zu diesem Auswege vor dem Zusammenstoße gemacht, daß Johannes das Loos gezogen, und daß er selber jetzt in der Ferne sein würde, wenn die Hand des Andern in dem entscheidenden Augenblicke glücklicher gewesen wäre, es half ihm nicht über die Reue fort, den Freund zu diesem Aeußersten gedrängt zu haben, und doch konnte er es nicht über sich gewinnen, ihm zu schreiben: „Kehre wieder!“ Wenn er in der einen Stunde auf dem Punkte stand, den Verbannten zurückzurufen, um sich selber von der Verstellung und von den inneren Kämpfen zu erlösen, mit welchen das unselige Geheimniß ihn belastete, so warfen ein freundliches ihm Hoffnung gebendes Wort, ein Blick Ramonna's das Alles in der nächsten Stunde wieder über den Haufen. Die Leidenschaft siegte über sein Gewissen und er blieb gefesselt in dem Banne, den er selber über sich heraufbeschworen hatte.

Darüber gingen der ganze Winter und die erste Zeit des Frühjahrs hin, ohne daß in seinem Verhält-

niß zu der Pflegetochter seiner Mutter eine Entscheidung oder auch nur eine wesentliche Aenderung eingetreten wäre. Er sah sie an jedem Tage, sie hatte sich mehr und mehr an ihn gewöhnt und ein herzliches Vertrauen zu ihm gefaßt. Sie plauderte mit ihm von den Galanterieen der Männer, die ihr huldigten, und zeigte ihm die Briefe, welche ihr am fünfzehnten jeden Monats von ihrem Vater kamen. Der Inhalt derselben blieb sich fast beständig gleich. Einmal wie das andere meldete ihr Herr Ernsby, daß er gesund und sehr zufrieden sei, daß Frau Ernsby sich in der Havannah sehr wohl befinde, und daß es bei Ramonna stehe, nach Hause zu kommen, wenn sie dieses wünsche und wenn sie glaube, das Klima der Tropen ertragen zu können. Sei dies Beides nicht der Fall, so möge sie in Europa unter dem Schutze und nach dem Rathe ihrer bewährten Freundin ihr Leben so gestalten, wie es sie am meisten befriedige. Es folgten dann noch immer ein paar Zeilen ihrer Stiefmutter, die das Gleiche noch gleichgiltiger wiederholten, und diese Briefe warfen regelmäßig einen Schatten über die Seele des jungen Mädchens, aber sie äußerte sich niemals über das, was in ihr vorging, und Frau von Raven hatte Recht gehabt, als sie Ramonna in

einem Gespräch mit ihrem Sohne einst mit jenen lachenden Schweizersee'n verglichen hatte, deren schimmernde Oberfläche nicht vermuthen läßt, wie tief sie sind, und was sie geheimnißvoll in ihrer Tiefe bergen.

Die Frage, ob sie ihn mit dieser Bemerkung warnen wolle, hatte sich Egon bei dem Gleichniß seiner Mutter nothwendig aufgedrängt, aber er hatte sie ihr nicht vorgelegt. Sein Ehrgefühl sträubte sich dagegen, die Mutter zur Vertrauten seiner Wünsche zu machen, eben weil Ramonna ihrer Obhut überantwortet war, und er war ohnehin gewiß, daß der scharfsichtigen Frau, die von seiner Geburt an in seinem Herzen gelesen hatte, nicht verborgen sein konnte, was in ihm vorging, wenn auch sie in den gegebenen Verhältnissen es angemessen fand, davon zu schweigen und die Zeit und die Umstände gewähren zu lassen.

In wenig Tagen sollte es jährig werden, daß Ramonna in das Haus gekommen und mit ihrer Pflegemutter bekannt geworden war. Man hatte beschlossen, zu diesem Tage das Gartenhaus wieder öffnen und herrichten zu lassen, wenn man es auch nicht mehr wie in dem verwichenen Sommer dauernd zu bewohnen meinte, und weil man vielen Familien für die im Winter empfangene Gastfreundschaft und für man-

chen geselligen Genuß zu danken hatte, wollte man mit dieser Rückkehr in das zur Gartenwohnung umgewandelte Gewächshaus zugleich ein kleines Fest für die jungen Mädchen und jungen Männer veranstalten, mit denen Ramonna näher bekannt, und die ihr angenehm geworden waren.

Die Vorbereitungen, welche man zur Aufnahme der Gesellschaft zu machen hatte, gaben den Frauen viel zu schaffen, und führten Ramonna und Egon mehr noch als sonst zusammen. Sie wünschte dem Gartensaale so viel wie möglich ein südliches Ansehen zu geben, sie wollte den Rasenplatz erleuchtet und blumige Schlinggewächse von einem Baume zu dem andern gezogen haben. Was an natürlichen Pflanzen und Blüthen nicht herbeizuschaffen war, sollte durch künstliche Blumen, die bei dem Lampenlicht wohl täuschen konnten, ersetzt werden, ein paar Guitarren- und Flötenspieler sollten, während man speisen würde, einige spanische Nationalmelodieen spielen, welche Ramonna in ihrer Heimath besonders lieb gewesen waren, und sie nahm für alle diese Zurüstungen, welche sie in der heitersten Laune und mit einem ihr sonst nicht gewöhnlichen Eifer betrieb, die Dienste Egon's mit einer ihn entzückenden Zuversichtlichkeit in Anspruch.

Er mußte dabei sein, als sie die Zelttücher, unter denen man den Thee einnehmen sollte, vor dem Gewächshause ausspannen ließ, er mußte ihr helfen die Zurüstung der Tafel zu überwachen. Sie hatte Südfrüchte und tropische Früchte herbeigeschafft und ordnete sie selber mit dem ihr eigenthümlichen Schönheitssinn in den Körben von überseeischem Geflecht; sie hing selber die Rankengewächse um die Vogelhäuser, die man wieder in das Gartenhaus getragen hatte, und befehlen und selber schaffen standen ihr gleich natürlich an. Alles gehorchte ihr mit Lust, man sah es dem geringsten Arbeiter an, wie ihre Schönheit ihn beherrschte. Wie auf die Winke einer Feenkönigin fügte sich Alles ihrem Willen, gelang Alles unter ihrem Gebot, und Egon konnte sich bisweilen der Vorstellung nicht entschlagen, daß auch das Wetter ihr gehorsame; denn seit sie angefangen, die Vorbereitungen zu ihrem Feste zu treffen, war die Jahreszeit plötzlich so warm geworden und die Witterung so beständig, daß der frühe Mai dem Sommer glich und die Nächte lind waren wie in des Jahres Mitte.

Alles ließ sich also auf das Beste an, und gleichsam als ob die frühe Wärme des Jahres auch alles Andere verfrühe, traf diesmal ein Brief von

Herrn Ernsby bald nach dem Beginn des Monats ein. Er meldete der Tochter, daß er Gelegenheit gefunden habe, seine Besitzungen in einer ihm vortheilhaften Weise zu verkaufen, daß Mistreß Ernsby Aussicht habe, binnen kurzem Mutter zu werden, und daß er, sobald diese Hoffnung in Erfüllung gegangen sein werde, die Havannah zu verlassen und seinen Wohnsitz dauernd in dem Landhause auf der Insel Wight zu nehmen denke, das er inne gehabt, als er mit Ramonna dort verweilt habe. Von dem Wunsche oder auch nur von der Erwartung, daß seine Tochter sich dann zu ihm begeben und unter seinem Dache weilen werde, stand in dem Brief kein Wort, wohl aber lag ein besonderes Schreiben an Frau von Raven in demselben, dessen Inhalt sie ihrer Pflegetochter vorenthielt.

Herr Ernsby schrieb ihr ganz dasselbe, was er der Tochter gemeldet hatte, fügte aber, wie er sagte, vertrauensvoll und ihrer umsichtigen Verschwiegenheit gewiß, hinzu, daß er nicht die Absicht habe, Ramonna bei seiner Uebersiedelung nach Europa aus ihrer jetzigen Umgebung zu entfernen. Er habe darüber mit seiner Frau gesprochen und bei dieser ein Widerstreben gegen das Zusammensein mit der ihr an Jahren fast gleichen Stieftochter gefunden, die obenein früher der

einzige Gegenstand seiner alleinigen Sorge und an seine ausschließliche Beachtung gewöhnt gewesen sei. Er selber verhehle sich es nicht, daß ein solches Verhältniß für alle Theile seine Bedenken habe, er wünsche deshalb auch nicht, einen Versuch damit zu machen, um so weniger, da er bei dem heirathsfähigen Alter seiner Tochter voraussichtlich doch nur von kurzer Dauer sein würde. Frau von Raven habe ihm in allen ihren Briefen eine so verständige und mütterliche Zärtlichkeit für Ramonna an den Tag gelegt, daß er ihr gestehen dürfe, wie deren baldige Verheirathung ihm willkommen sein würde, weil sie ihn der Sorge für ihr Wohlbefinden enthöbe. Er frage Frau von Raven deshalb an, ob in dem Kreise, in welchem Ramonna in diesem Winter gelebt, sich eine schickliche Partie für sie geboten habe? Er wolle seiner Tochter keinen Zwang anthun, sie selber sei reich genug, nur ihre Neigung zu befragen, und er sei reich genug, selbst einem sehr reichen Manne und den Ansprüchen der ersten Familien ein Gegengewicht in die Schaale zu legen; aber er wünsche diese Angelegenheit geordnet zu sehen, wenn er nach Europa komme, und ein Besuch seiner verheiratheten Tochter werde dann ihm und seiner Frau immer und überall willkommen sein.

Er bäte Frau von Raven, Ramonna ihre Lage in diesem richtigen Lichte vorzustellen, und die Sache mit dem Geschicke in die Hand zu nehmen, welches kluge Frauen in so delikaten Angelegenheiten zu bewähren pflegten. Er werde sich für diese Erfüllung seiner Wünsche dauernd als ihren Schuldner betrachten, und es sich angelegen sein lassen, ihr dieses in zusagendster Weise zu bethätigen.

Sie hatte den Brief eben zu Ende gelesen, als Egon bei ihr eintrat, und noch unter dem Eindruck, den sie selber davon empfangen hatte, hielt sie ihn dem Sohne hin. „Lies!" das war Alles was sie sagen konnte, aber ihre Blicke hingen unverwandt an ihm, und wie seine Wange sich vor stürmischer Erregung zu färben, wie sein Auge zu leuchten begann im Licht der Hoffnung, welches dieses Schreiben in seinem Herzen entzündete, strahlte die Freude auch von ihrer Stirne, und ohne ein Wort zu sprechen, breitete sie ihm die Arme entgegen.

„Mutter! Mutter! Du hast es wohl gewußt!" rief er, und knieete neben ihr nieder, sein Haupt wie in seiner Knabenzeit an ihre treue Brust geschmiegt, „Du hast es gewußt, daß ich sie liebe, sie liebte, seit

ich sie gesehen, sie bis zum Wahnsinn, zum Verbrechen liebte, und doch weißt Du noch nicht Alles. —"

Er athmete tief auf, als gelte es Bande zu zersprengen, die ihn lang und schwer gedrückt, aber er hatte die Worte kaum ausgesprochen, als er sie auch schon bereute. Wie durfte er seine Mutter zur Mitwisserin eines Vorganges machen, den er vor seinem eigenen Gewissen nie zu rechtfertigen vermocht hatte? Wie durfte er sie mit der Last eines Geheimnisses beschweren, das sie nicht bewahren konnte, ohne zu seiner Mitschuldigen zu werden? Oder wie sollte sie in dem Falle, daß seine Wünsche sich erfüllten, bei Ramonna's Vater für ihn bürgen, wenn er ihr bekannte, wohin sein selbstsüchtige Leidenschaft es zwischen ihm und dem Freunde und Genossen seines ganzen Lebens hatte kommen lassen?

Das Geheimniß und sein Schuldbewußtsein stellten sich zwischen ihn und seine Mutter, sie schlossen ihm den Mund; aber arglos und voll Zuversicht, wie sie sich dem Sohne gegenüber fühlte, erschüttert durch den Ausdruck seiner Leidenschaft, befremdete sein plötzliches Verstummen sie keines Weges, und der Eintritt ihrer Pflegetochter machte ohnehin jede weitere Mittheilung unmöglich.

Allein dasjenige, was Egon eben jetzt erfahren, und die Art, wie er davon benachrichtigt worden war, reichten hin, seine Brust mit einer Glückessicherheit zu erfüllen, wie er sie nie zuvor empfunden hatte. Er zweifelte nicht daran, seine Mutter mußte sich überzeugt haben, daß Ramonna's Herz noch frei sei, daß sie keine andere Wahl getroffen und daß Egon also Aussicht habe, ihre Neigung zu gewinnen, ihre Hand zu erwerben, wenn er ihr seine Liebe eingestand; und gerade die Freiheit eines Festes, wie man es für den Abend vor sich hatte, versprach ihm dazu eine Gelegenheit zu bieten, die er sich nicht entgehen lassen durfte.

Zwölftes Capitel.

Die Gesellschaft hatte in Scherz und heiterem Geplauder, in Spielen, wie die rüstige Jugend sie im Freien liebt, ein paar Stunden anmuthig verbracht, dann hatte man sich in das Gartenhaus begeben, und die fremdartige Einrichtung des Raumes, wie die Herrichtung der Tafel, an der die junge Welt sich unter dem Schutz von Frau von Raven niederließ, hatte die Stimmung belebt. Man kam sich in der ungewohnten Umgebung selber als ein Anderer vor, man bewegte sich freier, gab sich offener als in dem Zwange der geschlossenen Säle, und als dann vollends die Musik erklang, die fremden Weisen schmeichelnd das Ohr berührten, als man die Vorhänge von den geflissentlich verhängten Fenstern fortzog, und unter dem milden Licht der monderhellten Frühlingsnacht der Garten mit seinen von bunten Lampen vielfarbig be-

leuchteten Blumen- und Rankengehängen vor den überraschten Augen der Fröhlichen in märchenhaftem Zauber dalag, da sprang Alles von der Tafel auf, Alles umringte Ramonna, Alles huldigte ihr, der schönen freudespendenden Fee. Aber der Anblick des phantastisch geschmückten Gartens, die erquickende Wärme der Nacht, welche die Anderen berauschte und alle die jungen Herzen fröhlich klopfen machte, übten zum Erstaunen ihrer Gäste eine entgegengesetzte Wirkung auf die Herrin dieses Festes aus.

Mitten in dem Scherzen und Lachen ihrer Freunde ward sie plötzlich stille, sie vermochte kaum den Anforderungen zu genügen, welche ihre Pflicht als Wirthin ihr auferlegte, sie verwehrte es unter einem Vorgeben, zum Tanze anzutreten, da man ein paar Touren im Freien zu machen wünschte, ehe man sich trennte; und den besorgten Fragen ihrer Pflegemutter, wie dem Auge Egon's ausweichend, das jeder ihrer Mienen und Bewegungen folgte, schien sie es endlich wie eine Erleichterung zu empfinden, als die letzten Gäste Abschied von ihr genommen, und den Garten und das Haus verlassen hatten.

Egon hatte ihnen das Geleit gegeben. Als er in den Garten zurückkehrte, stand Ramonna unter der Be-

randa vor dem Saale. Ihr Kleid schimmerte hell im Mondschein. Sie hatte die schwarze Mantille, die sie nach heimischer Gewohnheit trug, über ihr Haupt gezogen, und sah, den schönen Kopf gegen den Pfosten angelehnt, so gedankenvoll in die Nacht hinaus, daß sie Egons Kommen erst gewahrte, als er schon in ihrer Nähe war. Es war noch warm und schön, nur der Nachtwind hauchte leise durch die Büsche und machte die jungen Blätter an den Bäumen zittern. Leichte weiße Wolken flogen lichtdurchschimmert über den Mond dahin, sie waren so dünn, daß sie selbst die Sterne nicht verhüllten. Im Garten war es still, das Geräusch von der Straße drang nicht mehr hierher, in dem dichten Busche auf dem Rasenplatze fingen die Nachtigallen zu locken und zu schlagen an.

Jetzt endlich war der Augenblick gekommen, jetzt war er mit der Geliebten allein! Das Herz klopfte ihm mächtig in der Brust, wie er an sie herantrat. Sie hob den Kopf zu ihm empor und trocknete die Augen.

„Sie weinen!" rief er betroffen aus, und da sie auf seinen Anruf schwieg, fragte er sie mit besorgtem Dringen: „Was haben Sie? was hat Sie mitten in der Lust des Festes bis zu solcher Traurigkeit gebracht?"

„Muß ich Ihnen das erst sagen?" versetzte sie.

„Nicht meinen Gästen, mir selber habe ich ein Abschiedsfest gegeben. Den ganzen Tag hat's mir das Herz belastet, daß ich mein Heimathland nicht wiedersehen soll; und wie ich dann am Abende hier hinaustrat in das — ach! so schwache Abbild des Südens, das ich mir hier erschaffen, da kam die Sehnsucht allgewaltig über mich." Sie hielt inne, schüttelte traurig das schöne Haupt, und sprach dann leise: „Sie wissen nicht, was es heißt, unter einem fremden Himmel leben; Sie können gar nicht ahnen, wie meine Heimath schön ist. Und zu denken, daß ich niemals wieder unter dem Dache der Palmen wandeln werde, die unser Haus umstanden, daß ich nie wieder die helle Nacht verträumen soll beim Wellenschlage unseres lichtsprühenden Meeres! — Ich kann es noch nicht fassen, kann's nicht glauben, nicht verschmerzen!"

Sie setzte sich nieder, das Haupt auf die Hand gestützt, er nahm an ihrer Seite Platz. Er begriff sie in ihrem Schmerze, und um sie von demselben abzuleiten, um sie auf den Weg zu lenken, auf welchem er ihr von seinen Wünschen sprechen konnte, sagte er: „Sie schienen sich aber doch hier wohl zu fühlen und die Uebersiedelung Ihres Vaters, die Nähe der Ihrigen —"

Sie ließ ihn nicht zu Ende sprechen. „Was wird mit der Uebersiedelung meines Vaters und mit seiner Nähe für mich anders? Mein Vater? —" sie machte eine leise, abwehrende Bewegung und sagte dann mit einer Bitterkeit, die sie nicht beherrschen konnte: „Mein Vater liebt mich nicht, kann gar nicht lieben. Ihm sind die Menschen nur Etwas, wenn er ihnen gebieten, sie zu seinem Willen zwingen kann. Weil meine Gesundheit das nicht zuließ, weil er sah, daß ich unter der Hand seiner gewaltthätigen Liebe hinstarb wie die Mutter und die Geschwister, die er auch auf seine Weise liebte, hat er mich aufgegeben, und seine junge Frau ersetzt mich ihm, ersetzt uns Alle. Was mich liebte, was ich liebe, das schläft Alles dort, jenseits des Oceans! Alles!"

„Alles?" fragte Egon, dem ihre Klagen wehe thaten bis in's tiefste Herz. „So ist Ihnen denn die Liebe meiner Mutter Nichts? So hat meine Ergebenheit, meine grenzenlose Ergebenheit keinen, gar keinen Werth für Sie?"

„Ach! Egon!" rief sie, ganz erschrocken über die Wirkung, welche ihre Worte auf ihn hervorgebracht hatten, „lieber Egon! sagen Sie das nicht wieder!" und seine Hände mit warmer Herzlichkeit ergreifend,

fügte sie hinzu: „Sie müssen es ja fühlen, was Sie mir sind, wie sicher ich mich Ihrer fühle, daß ich so vor Ihnen spreche! Aber ich war so unglücklich, den ganzen Tag! so unglücklich! Und wie gut die Mutter und Sie auch zu mir sind — einsam bin ich doch! und in der Fremde doch!"

„Und Sie haben nie daran gedacht, daß diese Fremde Ihnen eine Heimath werden könnte?" fragte er und seine Stimme klang weich und milde an ihr Ohr.

Sie blickte ihn an, das Licht aus dem Saale fiel hell über sein Angesicht, sie sah mit welcher Liebe sein Auge auf ihr ruhte, und ihre Hand auf seine Schulter legend, während sie das Köpfchen an ihn schmiegte, sprach sie leise: „Ja! Egon! ich habe daran gedacht!"

„Ramonna!" rief er mit einer Freude, die alle seine Pulse klopfen machte, „sprich! ich bitte, ich beschwöre Dich!" und er schloß sie fest in seine Arme.

„Ach!" sagte sie, indem auch sie ihn umschlang, „Du, mein Egon, Du, mein Bruder! Du hast ihn ja auch verloren! denn jetzt kehrt er nicht mehr zurück!"

Sie weinte bitterlich, Egon preßte sie krampfhaft an sein Herz. Er war keines Wortes mächtig, er biß die Zähne fest zusammen in grimmem Schmerz. Seine

Stirne sank auf ihr Haupt herab, seine bitteren Thränen fielen auf sie nieder.

Was er in diesem Augenblicke erlitt, erlebte, ging fast über eines Menschen Kraft. Zum ersten Male hielt er die mit Leidenschaft Ersehnte in seinen Armen, und sie weinte an seinem Herzen um den Freund, an dem er sich versündigt, sie weinte um den Geliebten, den er ihr geraubt hatte. Und nicht eine Ahnung, daß er selber sie geliebt mit allem Feuer seiner Seele, nicht die Ahnung dessen, was er jetzt empfand, kam in ihr junges Herz.

Ihm schwindelte das Hirn, er konnte keinen Gedanken festhalten. Das ganze lange Jahr mit allen seinen Freuden und Qualen, mit all seinen inneren Vorwürfen und seiner Reue, lag wie ein Chaos vor ihm, ein Ganzes und doch Trümmer. Von dem Gipfel seiner Hoffnungen, in dem Augenblicke, als er sich am Ziele seiner Wünsche geglaubt, war er hinabgeschleudert worden in die Tiefe eines Schmerzes, dem das Bewußtsein, wie er auch auf das geliebte Haupt Ramonna's durch seine blinde Leidenschaft und Selbstsucht Gram und Leid gehäuft, den Stachel schärfte. Aber der Gedanke an sie, an ihren Kummer und an des Freundes nahes, sicheres Glück, das war die Vor-

stellung, vor welcher er sich endlich zu sammeln und zu fassen anfing. Hätte er sich gefolgt, dem Drange seines Herzens nachgegeben, er hätte ihr zugerufen: Johannes lebt, er lebt, er liebt Dich! in wenig Tagen wird er zu Deinen Füßen sein! Aber er hatte es eben jetzt erprobt, wie jähe Wechsel der Empfindung wirken, er durfte Ramonna solchem Sturm nicht aussetzen, er hatte auch nicht darüber zu entscheiden, wann und wie Johannes wiederkehren wollte.

Er richtete sich auf und hob des Mädchens Haupt empor, das noch an seinem Herzen ruhte. „Muth! Muth, Ramonna!“ sagte er, „und keine Thränen mehr. Ich bin gewiß, er lebt, wir sehen ihn wieder! —“ Aber er vermochte sich nicht zu überwinden, er konnte in dieser Stunde noch nicht zu ihr sprechen. Er blieb eine Weile schweigend stehen, dann hüllte er sie fester in die Mantille, die ihr herabgesunken war, und führte sie schweigend durch den Garten.

Wie sie an den erleuchteten Gehängen vorübergingen, fingen die farbigen Lampen zu verlöschen an und der Thau breitete sich wie ein feuchter grauer Schleier über den Rasen aus. Der Mond war im Untergehen, es ward kühl und dunkel; von der Festeslust war nichts mehr zu sehen, als sie an das Haus gelangten.

Auf der Schwelle stehend, reichte sie ihm die Hand. „Egon!" bat sie, „sagen Sie mir es noch einmal!"

„Er wird wiederkommen!" sprach er, da sie's wollte; dann küßte er ihr die Hand und ging davon.

Es war vorbei. Sein Urtheil war gefällt! Was er bisher erstrebt, was er erhofft hatte, es mußte vergessen, es mußte begraben sein für immerdar. Er kam sich wie gestorben vor; aber seine Mutter lebte und Johannes und Ramonna lebten! Es galt, sich zu erlösen durch ihr Glück und aufzuerstehen als ein Gewandelter, wenn er des Opfers werth sein wollte, das er von dem Freunde angenommen hatte.

Dreizehntes Capitel.

Wenige Tage später saß in einem der Badeorte, welche an dem Ausflusse der Themse in das Meer gelegen sind, ein junger Mann in seine Studien versenkt an seinem Arbeitstische.

Es waren nahezu acht Monate seit seiner Ankunft hingegangen. Im verwichenen Spätherbst, gerade als die letzten Badegäste den Ort verlassen hatten, war er eingetroffen, hatte sich in einem der besten Häuser eine Wohnung genommen, und an der Thüre ein Schild befestigen lassen, das ihn als einen Arzt bezeichnete. Als einen solchen, und zwar als einen sehr geschickten Arzt, hatte er sich denn auch kurz darauf bei einem Unglücksfall erwiesen, der sich auf der Straße zugetragen, und das hatte ihm bald zu einer Kundschaft verholfen, die ohne diesen Umstand vielleicht lange hätte auf sich warten lassen.

Er hatte Bücher und allerlei Apparate mitgebracht; die Wirthin, die im Laufe der Jahre Leute aller Art in ihrem Hause aufgenommen hatte und sich als eine große Menschenkennerin betrachtete, merkte also bald,

daß er ein Gelehrter sei; und da er ein ruhiger Einwohner war, der seine Miethe wie alle Auslagen für ihn auf das Pünktlichste bezahlte, und die Wirthin obenein bei ihren Rheumatismen unentgeltlich behandelte, hegte sie eine vortreffliche Meinung von ihm und von seinem Charakter, obschon er, dessen hielt sie sich versichert, nicht aus freiem Antrieb in dem Ort verweilte. Er mußte ein Verbannter sein, und das gastliche England hatte ja zu allen Zeiten Flüchtige aus fremden Ländern schutzsuchend an seinen Ufern landen sehen. Sie durfte also ihrem Vaterlande auch nicht Schande machen, durfte nicht fragen, was zu fragen nicht ihres Amtes war; und doch fiel es ihr auf, daß der Doktor niemals einen Brief erhielt, sich niemals erkundigte, ob Briefe für ihn angekommen seien, während er, sie hatte ihn beobachtet, doch jedesmal sehr achtsam wurde, wenn der Postbote seine regelmäßigen zwei Schläge mit dem Thürklopfer gegen die Hausthüre that.

An dem Tage, dessen wir vorhin gedachten, saß der Doktor am Mittage, nachdem er seine Krankenbesuche beendet hatte, schon eine geraume Zeit bei den mikroskopischen Untersuchungen, mit denen er sich in den hellsten Stunden zu beschäftigen pflegte, als auch wieder der Postbote sich vernehmen ließ. Die Wirthin,

welche ihm eben einen Auftrag von einem Kranken ausgerichtet hatte, war noch in seinem Zimmer und sie sah es wieder, wie er emporblickte, nach dem Schalle horchte und zu warten schien, obgleich er gar nichts sagte. Diesmal aber mußte es wirklich mit dem Briefträger etwas Besonderes sein, denn er klopfte wieder und noch einmal.

Die Wirthin ging hinaus, die Thüre zu öffnen, aber das Mädchen hatte es bereits gethan, und von dem Briefträger gefolgt, trat sie mit den Worten in das Zimmer: „Sir! der Postbote hat Sie zu sprechen.“

Der Doktor stand auf, das Mädchen und die Wirthin merkten es alle Beide, daß er sich verfärbte.

„Ein empfohlener Brief für Sie, Sir!“ sagte der Bote.

„Wohl!“ entgegnete der Doktor und nahm ihn ab; aber wie ruhig er sich auch zu zeigen strebte, die Hand zitterte ihm, mit der er den Empfangsschein unterschrieb. Der Briefträger ging hinaus, die Magd ging ebenfalls. Die Wirthin wäre gern geblieben, hätte es sich nur machen lassen, aber sie wußte, was sich ziemte, und räumte endlich auch das Feld. Nun war Johannes allein; allein vor der Entscheidung seines Schicksals.

Der Brief kam ihm von dem Einzigen, der von ihm und seinem Aufenthalte wußte.

„Ramonna hat entschieden und für Dich!“ so schrieb ihm Egon. „Sie hat Dich von je geliebt. Vor wenig Augenblicken hat sie selbst es mir gesagt. Dich und sie habe ich Unseliger, in der Verblendung meiner Selbstsucht, um eine lange Zeit des Glücks betrogen. Vergebt mir wenn Ihr's könnt! Vergieb Du mir vor Allem, Du, den ich kaum noch daran zu erinnern wage, was wir einander bis zu dem unheilvollen Augenblick gewesen sind.“

„Morgen werde ich um meine Versetzung aus der Hauptstadt einkommen; aber ich werde nicht fortgehen, ehe ich von Dir die Anweisung empfangen habe, wann Du zurückzukehren gedenkest und in welcher Weise Deine Wiederkunft in Aussicht gestellt und vorbereitet werden soll! Ich habe Dir gegenüber nur Pflichten zu erfüllen, und es Dir womöglich durch die vollste Hingebung zu vergüten, daß ich Dich gezwungen habe, so groß zu handeln als Du es gethan hast.“

Johannes ließ das Blatt herniederfallen auf den Tisch. Er hatte die lange, lange Zeit hindurch sein Herz in festen Banden gehalten, hatte mit der stillen Pflichttreue, zu welcher sein erhabener Beruf den Arzt erzieht, an jedem Tage seine Schuldigkeit gethan, ohne viel zurückzublicken, ohne sich an unbestimmte Hoffnun-

gen zu klammern, wie sehr ihm wünschende Sehnsucht bisweilen auch das Herz bewegte. Jetzt aber drängten sich all sein Leben und sein Wünschen, sein Leiden und die Glückshoffnung, die sich vor ihm aufthat, in ein gewaltiges Empfinden zusammen. Es war stärker, als er es ertragen konnte; er schlug die Hände vor sein Angesicht und weinte! — Und wie er dann das Haupt emporhob und sich fragte: weshalb denn diese Thränen? da fand er, daß es der Freund sei, dem sie flossen, daß es Egon sei, den er beweinte.

Aber draußen vor seinem Fenster breitete sich unter dem Schein der Frühlingssonne die prachtvolle Weitung des Meeres aus, und leicht getragen von seinen Fluthen zogen die weißen von frischem Westwinde geschwellten Segel der Schiffe hin, winkten die langen, ziehenden Dampfesfahnen ihn nach der Heimath zurück, wohin ihn Alles rief, Alles, was dem Menschenherzen theuer ist: Liebe, Freundschaft und ein ehrenvoll begonnener Beruf. Und voll von der belebenden Aussicht auf dies Glück schrieb er an Egon:

„Es ist überstanden und es ist Alles vergessen, was uns trennen könnte. Ich habe meine Zeit hier nicht verloren. Ich bin fleißig gewesen und komme

mit wissenschaftlichen Resultaten zurück, die, wie ich glaube, nicht unbedeutend sind."

„Wie mein Fortgehen erklärt, wie meine Rückkehr eingeleitet werden soll? Durch das einfache Geständniß der Wahrheit, durch das Bekenntniß, daß wir uns lieber für eine Weile trennen, als Einer dem Andern das Leben nehmen wollten."

„Was ich Ramonna zu sagen habe, enthält das Blatt, das ich diesem Briefe beifüge. Gieb Du es ihr. Es ist der erste Dienst, den ich wieder von Deiner Freundschaft fordere. — Sobald ich der Sorge für ein paar Schwererkrankte, deren Behandlung ich übernommen habe, ledig bin, kehre ich heim. Von Dir und Deinem Bedürfen und Empfinden allein hängt es ab, ob ich Dich bei der Rückkunft treffe oder nicht; aber ich hoffe, die Zeit wird nicht auf sich warten lassen, in der auch wir uns wiedersehen. Bis dahin grüße Deine Mutter, und sage ihr, ihre beiden Söhne hätten wieder einen neuen Feldzug, einen Feldzug gegen ihre Leidenschaft bestanden, und wären nach hartem Kampfe Beide wieder mit dem Leben davon gekommen. Das sei uns eine Bürgschaft für ein langes Beisammenbleiben, und für eine helle Zukunft in unwandelbarer Freundschaft."

Ende.

Pflegeeltern.

Erstes Capitel.

Unter den bedeutenden Männern, die mir auf meinem Lebenswege begegnet sind, ist mir Boris Krupinin immer einer der anziehendsten gewesen. Er war der einzige Sohn einer alten und reichen Bojarenfamilie und hatte nur eine viel ältere Schwester gehabt, deren Mann unter dem Kaiser Nikolaus einen hohen Posten in der Armee bekleidete. Die Schwester ihrerseits versah das Amt einer Palastdame, oder eine ähnliche Stelle bei der Kaiserin, und Beide hatten sehr in Ansehen gestanden.

Schon seit den Zeiten Peters des Großen waren die Krupinins in Aemtern und Würden gewesen, aber obgleich ihr Ehrgeiz sie der Reihe nach in die Dienste der Czaaren geführt, hatten sie sich immer viel damit gewußt und es hervorzuheben geliebt, daß sie in dem heiligen Rußland schon eine Bedeutung gehabt hätten,

ehe noch von den Romanows die Rede gewesen wäre, und daß sie sich nur entschlossen hätten, ihren moskauer Stammsitz in der Nähe des Kreml zu verlassen und Peter dem Ersten nach seinem sumpfigen Petersburg zu folgen, weil er ein Kaiser aus ihrer Fabrik gewesen sei, weil sie dazu mitgewirkt und ihren Einfluß dazu verwendet hätten, ihn aus der Gewalt der Strelitzen zu befreien und ihn zum Kaiser zu erheben. Sie führten ihre Stammtafeln bis in die fernste Zeit zurück, hatten von ihren Hauspopen seit Jahrhunderten Familien-Chroniken schreiben lassen, indeß die Familien-Tradition bewahrte daneben noch eine Menge von Erinnerungen auf, von denen in den geschriebenen Chroniken nichts zu lesen stand, von denen aber auf den Gütern in den Spinnstuben, bei dem flackernden Kienspan, desto mehr gesprochen wurde, und von denen die leibeigene Amme und die leibeigenen Wärterinnen, welche die Kindheit meines Freundes bewacht, auch zu sagen gewußt und mehr gesagt hatten, als für die lebhafte Phantasie und die zärtliche Natur des Knaben vielleicht gut gewesen war.

Der Knabe hatte mit blitzenden Augen zugehört, wenn sein Vater ihm erzählt, welche Heldenthaten Gleb Krupinin einst bei Pultawa unter den Augen

Peters verrichtet habe, und wie er nachher, als die Czaarewna einmal auf seinem Gute sein Gast gewesen sei, sie den einen Tag mit vier gezähmten Bären, den andern Tag mit Kameelen, und den dritten Tag mit den schönsten arabischen Schimmeln gefahren habe, die er alle mit ihrem kostbaren Geschirr der Kaiserin zum Geschenk gemacht. Es gab in der Familie reiches Silbergeschirr und Ehrensäbel mit Brillanten, welche der schöne Jegor Krupinin von der zweiten Katharina erhalten hatte, und eine Ausgabe von Voltaire's Schriften, welche dieser Dichter selbst dem erklärten Günstlinge der Kaiserin verehrt. Ein Krupinin war Rostopschins rechte Hand gewesen, als derselbe Moskau in Brand gesteckt, und war in dem Gefolge Alexanders mit den alliirten Fürsten eingezogen in Paris. Auch auf dem Wiener Congresse war er dabei gewesen, während seine schöne und geistreiche Schwester bis an den Tod des Kaisers Alexander in dessen höchster Achtung gestanden hatte, nachdem in ihrer Jugend ein weit innigeres Verhältniß zwischen ihnen obgewaltet haben sollte.

So weit man zurückdenken konnte, immer hatten seit dem ersten Peter der Glanz und die Gunst der Kaiser und der Kaiserinnen über den Krupinins ge-

leuchtet. Sie waren mit den mächtigsten Familien des Landes verwandt und verschwägert; nicht nur am Hofe zu Petersburg, sondern an allen Höfen Europa's waren sie wohl gelitten, denn ihnen hatte die Erlaubniß, in das Ausland zu gehen, nie gefehlt, und sie hatten, die Frauen sowohl als die Männer, sich denn auch mit der ausgedehntesten Sprachkenntniß jene glatten, bequemen Umgangsformen angeeignet, in denen die Russen, wenn sie sie an den Tag legen wollen, vollendete Meister sind. Das schloß nicht aus, daß das wilde tartarische Blut, das von ihrem Stammvater her in ihren Adern floß und durch die gelegentliche Vermischung mit den armenischen Lazajarews nicht sanfter geworden war, gelegentlich in heftiger Gluth und blindem Zorne aufflammen konnte; und es waren in der Familie gewisse Todesfälle vorgekommen, über die man gerne hinwegging, wie daneben Gerüchte von einer Menge Liebeshändel in Umlauf waren, mit denen man auch nicht an die große Glocke schlug. Einen Sohn des Hauses hatte man einst in der Nacht vor seiner Hochzeit erdrosselt gefunden, und am folgenden Morgen hatte man die schönste Leibeigene der Herrschaft bei einer fürchterlichen Kälte im Garten entkleidet und sie so lange mit Wasser übergossen,

bis sie erfroren war. Weshalb das so geschehen war, sagte man nicht. Geschehen aber war es; und daß der Großvater meines Freundes einen seiner Musiker hatte zu Tode peitschen lassen, weil er seine Blicke zu des Herrn Schwester erhoben, die er zum Gesange stets begleiten müssen, das hatte die Leibeigene, welche Boris in seiner Kindheit gewartet, noch mit eigenen Augen angesehen und entsann sich dessen ganz genau, obschon sie damals noch ein kleines Ding gewesen war.

Bei dem Vater unseres Freundes, bei Michael Krupinin, hatten die Leute es jedoch verhältnißmäßig gut gehabt. Er hatte es ihnen an keinem Nöthigen mangeln lassen, sie nicht mißhandelt, nicht an Fremde in die Städte vermiethet, und sie auch nicht verkauft. Sowohl auf den Gütern als in dem Hause in Moskau, das inmitten seiner Gärten mit seinen grünen und vergoldeten Thürmen wie ein Palast da lag, war die zahlreiche Dienerschaft mit dem Herrn alt geworden, und sie hing an ihm und an dem Hause, obschon nicht viel Freude in demselben zu finden war. Michael Petrowitsch, der Herr — so nannte ihn alles, was ihn umgab — hatte seine Jugend sehr genossen; dafür war er im Mannesalter finster und streng geworden, und da obenein seine Gesundheit nicht die beste

war, hatten seine Frau und sein Sohn immerfort von ihm zu leiden gehabt. Je älter er geworden war, um so mehr hatten seine hypochondrischen Grillen sich entwickelt, und mit der Hypochondrie war seine Selbstsucht gewachsen. An jedem Morgen hatte er es beklagt, daß er ein Kranker sei, und mit Mißgunst auf diejenigen geblickt, die ihres Lebens froher waren, als er selbst. Er neidete seinen Leuten ihren guten Appetit, er neidete seiner bedeutend jüngeren Frau die ergebene Gelassenheit, mit welcher sie ihre Tage hinfließen sah, und er fühlte eine unbestimmte Eifersucht gegen den Sohn, der so viel länger zu leben hatte, als er, und der nach ihm genießen sollte, was er selbst nicht mit sich nehmen konnte, wenn er einmal starb. Vor Allem aber war ihm die Zärtlichkeit zuwider, mit welcher der Sohn und die Mutter an einander hingen. Er konnte ihnen nicht verbieten, sich zu lieben; indeß er wollte nicht daran erinnert werden, daß er selbst ihnen nicht die gleiche Liebe einzuflößen vermochte. Er konnte es nicht sehen, wie glücklich sie mit einander waren, und deshalb mußte er sie trennen. Boris wurde unter dem Vorwande, daß die Mutter ihn verwöhne, frühzeitig einer Erziehungs-Anstalt in Moskau übergeben, in der er sich für die Universität

vorbereiten sollte, und seitdem brachten seine Eltern die Winter nicht mehr in der Stadt zu. Der Vater behauptete, er könne die Gesellschaft nicht wie sonst ertragen; im Sommer aber mußte man nach Deutschland in die Bäder gehen, und Boris und die Mutter sahen sich auf diese Weise immer seltener wieder.

So lange er auf der Schule gewesen war, hatte der Sohn die Entfernung von der Mutter schwer empfunden; auf der Universität aber hatten sich neue Bekanntschaften für ihn geknüpft, die seinem Geiste eine neue Richtung gegeben hatten. Er war in die wissenschaftlichen und politischen Bestrebungen des jungen Rußlands hineingezogen worden, und es focht ihn nicht eben an, als er von seiner Mutter aus Deutschland die Nachricht erhielt, wie die Gesundheit des Vaters einen Winteraufenthalt in den Pyrenäen nothwendig mache, und daß man also erst im nächsten Frühjahr wieder in die Heimath zurückkehren werde.

In der Lebensweise des Sohnes änderte das so gut wie nichts. Der Winter ging ihm in der glänzenden, üppigen Gesellschaft von Moskau, in dem Kreise seiner Freunde schnell vorüber, und die Gefahr, welche über all den Männern und Jünglingen schwebte, die auch für Rußland den Eintritt in die Bahnen

eines freieren Staatslebens für nothwendig erachteten, steigerte die Hast, mit der man sich dem Genusse des Lebens überließ. Den und Jenen hatte die Hand des Czaaren schon erreicht; der und Jener, der noch vor wenig Wochen die Herzen der Jünglinge mit seinen feurigen Worten erhoben hatte, wanderte jetzt in Ketten die eisige Straße, die ihn nach den Bergwerken führen sollte, und jeder der Zurückgebliebenen mußte sich sagen, daß ihn heute oder morgen das gleiche Schicksal ereilen könnte. Man war mit dem Allgemeinen beschäftigt und hatte mit sich selber zu thun. Man war der nächsten Stunde niemals sicher, und entwarf doch weite Plane für die Zukunft; man lebte mit großem Bewußtsein und doch wie in einem Rausche. In diesem Zustande erhielt Boris von seinem Vater gegen das Frühjahr hin plötzlich die Nachricht, daß die Mutter nach einer Krankheit von nur wenigen Stunden in den Eaux bonnes gestorben sei.

Die Kunde traf den Jüngling in das Herz, und die eisige Kälte, mit welcher sein Vater ihm, als ob er ein Fremder wäre, diese Mittheilung machte, hatte noch etwas ganz besonders Beängstigendes für ihn. Der Vater schrieb ihm nicht, woran die Mutter gestorben sei, es war in der ganzen langen Zeit nie

die Rede davon gewesen, daß sie sich weniger gut als sonst befunden habe, man sagte dem Sohne auch nicht, ob sie mit Bewußtsein verschieden sei, ob sie seiner noch gedacht habe. Die ganze Art und Weise war grausam. Sie behielt daneben etwas Geheimnißvolles für den Sohn, und doch konnte er auf alle seine bestimmt gestellten Fragen keine aufklärende Antwort von dem Vater erlangen.

Gegen den Sommer hin kam derselbe von der Reise heim. Er hielt sich jedoch kaum einen Tag in Moskau auf, und sah den Sohn nur im Beisein anderer Personen. Von dem Tode der Mutter wurde nur in den allgemeinsten Ausdrücken gesprochen; Michael Petrowitsch war ein Feind unnöthiger Gemüthsbewegungen, und sein ohnehin finsteres Gesicht verdüsterte sich noch mehr, als er im Laufe dieses Tages den Sohn im einsamen Gespräche mit der alten Kammerfrau der Todten fand. Er wußte, wovon die Beiden mit einander zu reden hatten. Es waren aber nur lauter vereinzelte Bemerkungen, welche die Alte dem jungen Manne mittheilte, und doch erbebte das Herz des Sohnes, wenn er es unternahm, sie zusammen zu reihen. Er hatte die Mutter geliebt und verehrt, er konnte sich nicht entschließen, an ihr zu zweifeln;

was aber hatte es mit dem Franzosen auf sich, der beständig neben seiner Mutter gewesen war, seit die Eltern in Paris mit ihm zusammengetroffen, und was war geschehen, das seine Mutter bewogen hatte, ihr Leben freiwillig zu enden? Er hat es nie erfahren.

Der Vater vergrub sich von dem Zeitpunkte seiner Rückkehr ab, ganz auf seinen Gütern, er mochte Niemanden von seinen Verwandten und von seinen Freunden sehen. Die leibeigene Wirthschafterin, die immer Einfluß auf ihn gehabt hatte, eine schöne und entschlossene Person, war bald seine einzige Gesellschaft, und wurde mehr und mehr völlig seiner Meister. Sie bestimmte Alles, was geschehen sollte, und sie war es, welche noch weniger als ihr Herr des Sohnes Nähe wünschte. Seine Verbindung mit den jungen, revolutionairen Männern, die Verhaftung eines seiner Freunde boten der umsichtigen Leibeigenen den Anlaß, seine Entfernung durchzusetzen. Ohne daß man ihn davon auch nur unterrichtet hatte, erhielt der junge Mann eines Tages mit einem Briefe seines Vaters eine Geldanweisung auf den Banquier der Familie nebst dem Gouvernementspaß, der ihm die Erlaubniß zu einer Reise in das Ausland ertheilte, und daneben

den väterlichen Befehl, von dieser Erlaubniß einen sofortigen Gebrauch zu machen.

„Ich kann Dich nicht länger in der schlechten und gefährlichen Gesellschaft leben lassen, in welche Du in Moskau hineingerathen bist," also schrieb sein Vater ihm, „und ich erwarte von Dir umgehend die Nachricht, daß Du so schnell wie möglich außer Landes gehst. Wohin Du gehen willst, überlasse ich Deiner Wahl, den Zeitpunkt Deiner Heimkehr werde ich bestimmen."

Boris ging. Seine Freunde selber riethen ihm dazu und es währte lange, bis er wiederkehrte.

Er war einundzwanzig Jahre alt, als er Moskau verließ, und er mochte etwa fünfunddreißig Jahre zählen, als ich ihm zuerst begegnete. Damals war er noch ein schöner Mann, obgleich man ihm ansah, daß er einer Familie angehörte, welche sich durch viele Geschlechter in üppigem und raschem Lebensgenusse verweichlicht hatte. Er war hoch gewachsen, aber seine Brust war nicht breit, und er trug sich ein wenig gebückt, was ihm bei seiner auffallenden Kurzsichtigkeit für den ersten Moment etwas Schwächliches gab. Betrachtete man ihn dann näher, oder fing er zu sprechen an, so entwickelte sich aber ein solcher Aus-

druck von Kraft in seinen beweglichen Mienen, der Ton seiner Stimme war so voll und klangreich, und seine Augen leuchteten trotz der Brille, die er niemals von sich that, in einem so schwärmerischen Glanze, daß man ihn tiefen Gefühles und einer großen Entschlossenheit fähig halten mußte, und sich zu ihm hingezogen fühlte, noch ehe er sich die Mühe machte, irgend welchen Antheil für sich zu erregen.

Ein eben solcher Gegensatz, wie in seiner äußeren Erscheinung gab sich, wenn man ihn näher kennen lernte, auch in seinem geistigen Wesen kund. Ich vermochte mich Anfangs gar nicht in ihn zu finden und meinte oftmals, die eine oder die andere seiner Aeußerungen könne nicht aus seiner wahren Ueberzeugung kommen, müsse Folge einer unwillkürlich angenommenen Maske sein. Ich hatte mich jedoch darin getäuscht, es war wirklich ein solches Doppelwesen in seinem Charakter entwickelt. Das lange Reiseleben, die Bekanntschaft mit jener ausschließlich auf den Genuß gestellten Gesellschaft aller Nationen, hatten ihn selber übersättigt, und ihm von den Menschen in der Masse eine schlechte Meinung gegeben. Er verspottete sie und ihr Thun und Treiben und sich selber mit, und hegte dabei in seinem tiefen Inneren das erha-

bene Ideal einer edeln, neugeborenen Menschheit. Er nannte sich blasirt, versicherte, daß er an nichts mehr glaube, daß ihn nichts mehr freue, und konnte von einem freundlichen Worte, von einem ehrlichen Gesichtsausdrucke zu großen Opfern und Diensten hingerissen werden, konnte sich an die Spiele von Kindern mit einem Eifer und einer Fröhlichkeit hingeben, daß man ihn selber hätte für einen Knaben halten mögen. Wenn er heute mit der größten Erbitterung von der russischen Regierung, und mit wahrhaftem Zorne von den in seinem Vaterlande herrschenden Zuständen gesprochen hatte, konnte er sich morgen mit inbrünstiger Hoffnung in den Gedanken versenken, daß in seiner Heimath sich aus dem kräftigen, von der Entartung der höheren Stände nicht berührten niederen Volke ein neues Rußland erheben werde; und während er mit einem ganz aristokratischen Sinne auf die Erhaltung seines Namens und Hauses Gewicht legte, hörte man ihn sagen, daß alle diese alten Adelsgeschlechter entartet und eben deshalb dem Untergange geweiht wären, und daß sie auch untergehen müßten, damit ihre dem Gemeinwohl schädlichen Vorurtheile mit ihnen aus der Welt verschwänden. — Man wurde nicht leicht fertig mit ihm. Denn da er geistreich

war, wußte er mit großer Lebhaftigkeit die eine wie die andere seiner Behauptungen zu vertheidigen und auszuschmücken, und wie die Mehrzahl seiner moskauer Freunde in Hegel'scher Dialektik geschult, war er immer bereit, das „sowohl als auch" aufrecht zu erhalten, und mit sich selber im entscheidenden Augenblicke jene Vermittlungsversuche zu machen, welche seine natürliche Liebenswürdigkeit und Güte zwischen ihm und den Dritten immer leicht zu Stande kommen ließ.

Zweites Capitel.

Unser erstes Beisammensein hatte nicht lange gewährt; wir hatten jedoch gegenseitig eine angenehme Erinnerung davon bewahrt, und als wir uns dann nach einer Reihe von Jahren bei einem Sommeraufenthalte im Hochgebirge zufällig wieder fanden, traten wir uns wie alte Bekannte und wie Freunde entgegen.

Boris war diesmal nicht allein, sondern hatte einen schönen, jungen Menschen mit sich, den er uns als seinen Sohn vorstellte, und es fiel uns gleich beim ersten Anblicke auf, daß derselbe nicht die entfernteste Aehnlichkeit mit seinem Vater hatte, ja, daß er gar nicht wie ein Russe aussah. Wo man dem jungen Manne auch begegnet wäre, überall hätte man in ihm den Bergbewohner aus dem südöstlichen Deutschland, den Steiermärker oder Oberbaiern erkannt, und wenn schon er wie sein Vater das Russische, Fran=

zösische und Englische mit großer Leichtigkeit handhabte, hörte man seinem Deutsch einen Provinzial-Dialekt und gewisse Kehllaute an, die nur den deutschen Bergbewohnern eigenthümlich zu sein pflegen.

Der Vater hing mit der größten Zärtlichkeit an Josef, und es war auch gar nicht möglich, sich an der prachtvollen, breitbrüstigen Gestalt des dreiundzwanzigjährigen jungen Mannes nicht zu erfreuen oder nicht mit ihm heiter zu werden, wenn seine hellbraunen Augen vor Lebenslust und Frohsinn blitzten, und sein Lachen die schönen Zähne zwischen den vollen Lippen sichtbar machte. Dazu hatte er einen schnellen und scharfen Verstand, eine unbefangene Gradheit des Urtheils, und wie der Vater früh übersättigt und ein Zweifler gewesen war, so hatte der Sohn eine Zutraulichkeit und eine Ursprünglichkeit bewahrt, welche ihm bei dem Leben in der großen Welt nur eine besonders glückliche Natur oder die größte Achtsamkeit des Vaters erhalten haben konnte.

Josef war offenbar des Vaters größter Stolz und seine ganze Freude. Er sprach gern von ihm, gedachte freiwillig der Art und Weise, in welcher er ihn erzogen, wie er es angefangen habe, seines Sohnes volles, unumschränktes Zutrauen zu erwerben und zu

erhalten; und er hob es gegen uns besonders noch hervor, daß der junge Mann die Gesellschaft des Vaters selbst der von seinen Altersgenossen vorziehe.

Und hängt er denn auch an seiner Mutter mit gleicher Zärtlichkeit? fragte eine junge Dame, die sich zufällig dabei befand, als unser Freund einmal eben jene Bemerkung machte.

Boris blieb die Antwort schuldig. Das würde mir nun an und für sich nicht aufgefallen sein, da es einem Fremden gegenüber eine von den müßigen Fragen war, in denen eine große Anzahl von Frauen ihrer taktlosen Zudringlichkeit den Zügel schießen lassen; aber wir hatten schon früher bemerkt, daß sowohl der Vater als der Sohn der Mutter nie erwähnten, und wir hatten uns daraus die Lehre gezogen, ihrer und ihres Daseins gleichfalls nicht zu gedenken.

Unser Verkehr war im Uebrigen durchaus behaglich; wir waren beständig zusammen, wenn sie nicht Partieen in das Gebirge machten, auf welchen Boris seinen Sohn regelmäßig begleitete, obschon solche angreifende Märsche ihm nicht grade heilsam sein konnten. Er hielt aber darauf, es dem Sohne noch gleich zu thun, und dieser war wiederum so besorgt für seinen Vater, suchte so geflissentlich ihn zu schonen, daß man sich

wirklich ein schöneres Verhältniß zwischen Vater und Sohn nicht vorstellen konnte. Trotzdem behandelten die Landsleute von Boris den jungen Mann mit einer wunderlichen Art und Weise, die ihm nicht entgehen konnte und die es machte, daß er sie vermied. Von Boris Krupinin jedoch sprachen sie immer, wenn nicht mit Zuneigung, so doch mit Anerkennung und mit Bewunderung seiner großen geistigen Begabung und seiner Klugheit.

Sie erzählten, Graf Boris habe nach dem Tode seines Vaters gleich seinen ganzen Grundbesitz verkauft und sein Vermögen aus dem Lande gezogen; dadurch sei er ein Millionär geblieben, während seine Standesgenossen durch die Emanzipation der Bauern an den Rand des Abgrundes gebracht worden wären; und wenn die Russen sich erst auf diesem Meere der Klagen eingeschifft haben, bringt man sie nicht so bald davon zurück. — Reich schien Graf Boris allerdings zu sein, und er selber erwähnte einmal, daß er seine Güter in Rußland aufgegeben habe, aber er dachte daneben an die Möglichkeit, daß sein Sohn sich einmal in den südöstlichen Provinzen von Rußland ankaufen könne, deren Klima der Vater für eines der schönsten heilsamsten der Welt erklärte.

Eines Tages, als wir, ich weiß nicht wie, auf

diese mögliche Niederlassung am Schwarzen Meere zu sprechen kamen und ich den Grafen fragte, ob er für die Ausführung dieses Planes einen Zeitpunkt festgesetzt habe, rief er mit einer ihm nicht gewöhnlichen Lebhaftigkeit: Einen Zeitpunkt festsetzen? Plane machen? Ich mache niemals Plane, die über mehr als ein paar Tage hinausgehen! Ein Plan ist ein Tyrann und beruht doch in der Regel nur auf einem augenblicklichen Einfalle, auf einem Tone, der in unserem Gehirne anklingt. Wie kann man sich also zum Sklaven einer Blutwelle machen? Ich mache niemals Plane, wiederholte er lebhaft, denn ich habe es an mir selbst erfahren, wie unzuverlässig unser Wünschen und wie unbeständig unser Wollen ist. Was uns heute als das höchste Glück erscheint, hat vielleicht sehr bald all seinen Reiz für uns verloren, und was uns heute geringfügig erscheint, wird uns morgen wichtig. Mit sechszehn Jahren war ein hervorragendes Amt im Staatsdienste mein Ideal, mit zwanzig Jahren lechzte ich nach Unabhängigkeit und Freiheit. Nun, ich habe sie genossen, die allervollste Unabhängigkeit und Freiheit fast ein Menschenleben lang. Meine Mutter war todt, mein Vater verlangte nicht nach mir, ich fühlte keinen Zug zu ihm. Werthe Bekannte, ange-

nehme Verbindungen hatte ich, wohin ich kam, ich war mit meinem Loose sehr wohl zufrieden. Als mein Vater sein Ende nahen fühlte, rief er mich an sein Sterbebett. Ich kam noch vor dem letzten Augenblicke. Wir waren einander sehr fremd geworden, das lastete in den Tagen furchtbar schwer auf ihm und mir, und war doch unabänderlich. — Boris fuhr sich mit der Hand über die Stirn, schwieg eine kleine Weile und setzte dann in derselben, kurz erzählenden Weise seine Mittheilungen fort. Ich hatte nicht die Absicht, in Rußland zu bleiben, sagte er; ich wünschte meine Güter zu verkaufen, und das zwang mich zu einem längeren Verweilen. Damals schätzte man noch bei uns den Landbesitz nach der Zahl der Seelen, die auf der Scholle lebten, und ich konnte nur mit großen Schwierigkeiten Käufer für die Güter finden, auf denen ich den Leuten ihre Freiheit und so viel Grund und Boden gegeben hatte, daß sie sich selbst erhalten konnten. Man hielt mich deshalb für einen Thoren, man sagte mir meinen Ruin voraus. Jetzt bewundert man meine Klugheit und sieht noch heute nicht ein, daß ich in jenen Tagen nur meinem Gewissen genug thun wollte, ohne auf die künftige Gesetzgebung des Kaisers zu spekuliren. Als ich damit zu Stande gekom-

men war, ging ich aus Rußland fort. Ich war nun freier als je zuvor. Mich band kein liegender Besitz, keine Familienrücksicht, ich sagte mir, daß ich mich jetzt in dem erwünschten Zustande befände, und statt nun dieses glücklichen Zustandes froh zu werden, fühlte ich mich plötzlich von einer Melancholie, von einer Traurigkeit ergriffen, die durch keine Zerstreuung zu besiegen waren. Ich fing an, mich zu fragen, was ich denn mit dieser Ungebundenheit vor den Anderen voraus hätte, was ich thun oder erreichen könnte, das ihnen nicht eben so erreichbar und möglich wäre. Und zu meinem Erstaunen wurde ich es inne, daß ich nicht freier als die anderen Menschen sei, und daß ich Niemanden hätte, der mich liebte, den ich liebte. Tage und Wochen quälte ich mich mit dem Gedanken ab, etwas auszufinden, das mir Freude machen, das mir einen neuen Genuß bereiten und mich das Glück meiner Freiheit fühlen lassen könne. Es reizte mich nichts, ich hatte Alles gehabt und genossen, ich langweilte mich, wo ich war und was ich auch that; und mitten in den Kreisen, in denen ich zu leben gewohnt war, und in denen ich mich bis dahin wohl befunden hatte, überfiel mich der Gedanke, daß keiner dieser Menschen in meinem Herzen eine wesentliche Lücke

lassen würde, wenn er von der Erde schiede, und daß man an diesen Kartentischen eben so eifrig spielen, auf diesen Divans gerade so verlockend liebäugeln, in diesen Sälen ganz so reizend tanzen und dieselbe geistreich heitere oder frivol leichtsinnige Unterhaltung führen würde, wenn man mich auch eben an dem Tage zur Ruhe bestattet hätte. Das Gefühl meiner Einsamkeit wuchtete sich lähmend und erdrückend auf mich nieder, und der Gedanke, daß unser alter Name mit mir untergehen, daß nicht einmal dieser Schatten meines Daseins zurückbleiben würde, vergällte mir die Tage.

Er brach plötzlich ab. Verzeihen Sie, sagte er, daß ich Sie so lange von mir selber unterhalten habe. Es ist das auch eine häßliche Selbstsucht, aber man wird diese böse Eigenschaft nicht mehr los, wenn man sich ihr durch lange Jahre überlassen hat. Sprechen wir nicht mehr davon. Es sind alte traurige Erinnerungen. Ich mag nicht rückwärts denken, seit ich mich alltäglich an der fröhlichen, blühenden Jugend meines Josef erfreue.

Er erhob sich, drückte mir die Hand, als wolle er sich für mein Zuhören bedanken, und ging seinem Sohne entgegen, der eben zum Hause herauskam, den gewohnten Abendspaziergang mit ihm zu machen. —

Drittes Capitel.

Ich konnte in den folgenden Tagen die Erinnerung an diese Mittheilungen nicht los werden, sie beschäftigten mich sehr lebhaft, und ich stellte mir im ersten Augenblicke vor, das Boris Michailowitsch sich eben in jener Zeit, von der er zuletzt gesprochen, verheirathet haben werde. Aber je mehr ich darüber nachdachte, um so unwahrscheinlicher wurde mir dies. Boris war höchstens fünfzig oder einundfünfzig Jahre alt, ich hatte ihn als einen Fünfunddreißigjährigen und als einen Junggesellen kennen lernen, und Josef stand, wie er mir selbst gesagt hatte, im vierundzwanzigsten Jahre. Er konnte also in keinem Falle sein rechtmäßiger Sohn sein, und der Umstand, daß, wie ich schon bemerkte, von der Mutter nie die Rede war, bestärkte mich in dieser Ueberzeugung. Indeß während dieses ganzen Beisammenseins erwähnte un=

ser Freund seiner Vergangenheit nicht wieder, und erst ein paar Jahre später, als er uns in unserer Heimath aufsuchte, kam er einmal auf dieselbe und überhaupt auf seine Erlebnisse zurück. Sein Sohn war nicht mehr bei ihm, und gleich am ersten Tage, als wir uns nach demselben erkundigten, erfuhren wir, in welcher Weise das Verhältniß zwischen dem Vater und dem Sohne sich seitdem entwickelt hatte. Da die Vorgänge eigenartig sind, will ich im Zusammenhange nacherzählen, was ich in einzelnen Bruchstücken damals von unserem Freunde mit jenem Anfluge von Ironie zu hören bekam, die grade ihn so vortrefflich kleidete, weil die Herzensgüte und Kraft seiner Natur sich darin gleichmäßig offenbarten.

Ich habe Ihnen einmal von dem Trübsinne gesprochen, sagte er, von welchem ich befallen ward, als ich merkte, daß ich nicht besser wäre als die Anderen auch, und daß das von mir so oft verspottete biblische Wort: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei!" wirklich auch auf mich seine Anwendung finde. Natürlich sagte ich mir: Du mußt ein Ende damit machen, mein Lieber! Steige von dem Throne Deiner freien Selbstherrlichkeit hernieder, sieh Dich in der Gesellschaft um und nimm Dir eine Frau, damit Du zu einer Familie

kommst und Dein Name fortlebe unter den Geschlechtern der Menschen! — So etwas ist aber bei Weitem leichter gesagt als gethan, wenn man siebenunddreißig Jahre alt geworden ist, und die Welt und die Frauen kennen gelernt hat. Man vernichtet, man erschießt sich in einem Anfalle von Raserei, man stürzt sich in einer Aufwallung von großmüthiger Menschenliebe in die Flammen, aber man legt sich nicht mit ruhiger Ueberlegung auf einen Rost, um bei kleinem Feuer allmälig gebraten zu werden — und selbst in der Hitze des Hazardspiels habe ich immer zu viel kaltes Blut gehabt, um einen unverhältnißmäßigen Einsatz auf eine Nummer zu riskiren. — Stand ich am Morgen auf und saß vor meinem einsamen Frühstücke, mir gegenüber stehend der Diener, der nur darauf wartete, wann ich gehen würde, um sein eigener Herr zu sein, so sagte ich mir: eine kleine hübsche Frau, die Dich zärtlich bäte, bei ihr zu bleiben, und Kinder, die sich an Deine Kniee klammerten, um Dich zurückzuhalten, würden Dir den Morgen angenehmer machen. Mittags jedoch, wenn ich einsam auf meinem Spaziergange meinen Gedanken nachhing, und Abends, wenn ich mich, so wie es mir beliebte, in meinem stillen Zimmer meinen Studien überließ, sprach eine geheime Stimme in mir: Jetzt

würde Madame in das Bois de Boulogne zu fahren wünschen! Jetzt würde Madame noch auf dem Balle oder in der Soirée zu bleiben begehren, Du aber würdest ihr dabei Gesellschaft leisten müssen, wolltest Du Dein Glück und Deine Ehre nicht auf's Spiel setzen, wie so mancher Andere! und bei der bloßen Vorstellung an diesen Zwang fing Madame an, mir äußerst unbequem zu werden. Zudem wußte ich, die Wahrheit zu gestehen, selbst nicht, was für eine Frau ich wünschte. Die guten häuslichen Frauen — und ich hatte deren verschiedene gekannt — hatten nicht nur mich, sondern in der Regel auch ihre Männer mit der Wichtigkeit gelangweilt, die sie auf das Alltägliche und Geringfügige legen zu müssen glauben. Die Frauen von Geist und von weitem Blicke hatten nur zu häufig das ihnen Zunächstliegende übersehen und verabsäumt und waren für alle Welt thätig und angenehm gewesen, nur nicht angenehm für ihren Mann und nicht thätig für ihre Kinder; und die Frauen der sogenannten großen Gesellschaft hatte ich vielfach — soll ich sagen zu meinem Vortheil oder zu meinem Nachtheil? — von so leichtlebigen und so gefälligen Manieren gefunden, daß ich mich nicht geneigt fühlte, andere Männer die gleichen angenehmen Erfahrungen auf

meine Kosten machen zu lassen. Darüber ging ein Tag nach dem andern hin, meine Gesundheit und meine Stimmung wurden nicht dadurch gebessert, und weil mein Leben mich nicht freute, fing ich zu glauben an, daß es auch nicht mehr lange damit währen würde. Um so besser für Dich! sagte ich mir, bis die alten Erinnerungen wieder einmal über mich kamen und der Untergang des alten, schönen Namens mir Bedauern erregte. Es half nicht, wenn ich mir vorhielt, was dieser und jener meiner Ahnen gegen Gesetz und Recht und gegen alle Menschlichkeit verbrochen hatte. Es war ein alter Name, es war ein schöner Name, es war mein Name und ich wollte ihn erhalten wissen, weil es mich dünkte, als dauerte ich in ihm selber fort. Aber wie das? und durch wen?

Ich konnte nicht fortleben in der gewohnten Weise. Paris, seine Gesellschaft, die große Welt waren mir unerträglich geworden. Ich vermochte nicht mehr die Luft auf den Boulevards und auf den Promenaden zu athmen, auf denen der Leichtsinn und das Unglück sich feilbieten und das Laster sie kauft. Ich ließ mir einen Koffer packen und reiste fort, ohne Bedienung, allein.

Zum ersten Mal entzückten mich die Eisenbahnen.

Ich fand sie poetisch, weil sie mich mit Zauberschnelligkeit von allem demjenigen entfernten, das mir zuwider geworden. Ich flog an den Orten vorüber, an denen ich sonst mich zu erholen und zu zerstreuen gewohnt gewesen war. Baden und Frankfurt, Heidelberg und München blieben hinter mir zurück, bis ich mich endlich fragen mußte; Wohin nun? — Ich hatte keinen Plan, keinen Zweck, keine Pflicht! Ich stand vor meiner Freiheit wie vor einem dunkeln, bodenlosen Abgrunde, und das Einzige, was deutlich aus ihm emporstieg, war die Reue, die mich ergriff. Ich bereute es, mein Vaterland verlassen zu haben, statt mich für dasselbe nützlich zu machen und mitzuwirken, wo noch so viel zu schaffen war. Aber wenn ich an die Möglichkeit einer Heimkehr, an die Arbeit dachte, die dort zu leisten war, fühlte ich in mir nicht mehr den Muth dazu. Es waren dort jüngere, frischere Kräfte, ursprünglichere Naturen nöthig, als ich; Naturen, die das Glauben und Hoffen noch nicht verlernt hatten, die noch voll Zutrauen und voll Liebe zu den Menschen waren, an deren Erhebung sie arbeiten sollten. Wie konnte ich, dessen Vorfahren seit anderthalb Hundert Jahren nur ihrer Selbstbefriedigung gelebt und Enttäuschungen und Menschenverachtung als Lohn

ihres Servilismus und ihrer Tyrannei geerntet hatten, ich, der ich selbst meine schönsten Jahre in geschäftigem Müßigange verträumt hatte, herniedersteigen in die Reihen des Volkes, aus dessen Erhebung wir allein die Wiedergeburt der Menschheit erwarten können? — Ich war allein mit meinen Gedanken noch unglücklicher als in der großen Welt; ich war völlig gemüthskrank, und übersättigter und zugleich leerer als ich, hat sich schwerlich ein Mensch gefühlt.

So kam ich im Beginne der guten Jahreszeit in den tiroler Alpen an, nahm einen Führer und strich planlos von Berg zu Thal, von Thal zu Berg. Die Größe der Natur, die belebende Luft thaten mir gut. Ich ward müde am Tage, ich schlief in der Nacht, ich hörte auf, über mich selbst nachzudenken, ich lebte, wenn ich so sagen darf, ein körperliches Leben, und zu meinem eigenen Erstaunen befriedigte es mich. Die Gebirgsreise, welche ich mit meinem Führer zurücklegen wollen, war beendigt, und ich mochte mich weder von dieser Natur, noch von diesem Menschen trennen. Sein einfaches Pflichtgefühl, sein grader Verstand und die Klarheit, mit welcher er die Menschen aus unseren Lebenskreisen beurtheilte, mit denen er seit langen Jahren zu verkehren gehabt hatte, machten ihn mir

werth. Er war bedeutend älter als ich und war unverheirathet wie ich. Ohne daß ich ihn darum fragte, erzählte er mir sein einfaches Geschick. Er hatte seine Eltern verloren, als er in den ersten Zwanzigen gewesen war. Der Vater und die Mutter waren rasch nach einander gestorben und hatten ihm einen spät nachgeborenen Bruder hinterlassen, der bei dem Tode der Eltern ein ganz kleiner Junge gewesen war. Den hatte er aufgezogen, und mit dem hatte er, wie er es nannte, für sein Theil genug gehabt. Der Bruder war aber ein schöner, frischer Junge gewesen, der bei Zeiten nach einer Frau verlangt und sich denn auch sehr jung verheirathet hatte. Kind auf Kind waren ihm geboren worden, und er hatte deren bereits fünf gehabt, vier Mädchen und einen Buben, als er zusammen mit einem Fremden, der in zu später Jahreszeit noch eine Bergbesteigung hatte machen wollen, um's Leben gekommen war.

Nun saß das arme Weib mit all den Kindern und ich konnte sehen, wie ich mit ihnen durchkam! sagte Gasser einfach. Sie sind aber alle gesund und stark, und weil ich ihren Vater wie mein Kind gehalten, hab' ich nun an ihnen, so zu sagen, das Haus

voll Enkel, und habe doch mein Lebenlang kein Weib gehabt!

Er lachte bei den Worten herzlich, und da er sah, daß ich ihm mit Antheil zuhörte, sprach er von den Kindern mit einem Vergnügen und mit einer Liebe, als wenn es wirklich seine Enkel gewesen wären. Ich wurde neugierig, seine Familie kennen zu lernen. Kann ich bei Euch ein Unterkommen finden für die Nacht? fragte ich. — Wir haben's nicht im Brauch, entgegnete er; unsere Betten reichen auch eben nur für uns und werden Euch zu schlecht sein! Aber wenn Ihr in der Oberstube die Nacht auf einer guten Streu zubringen wollt — Betttücher haben wir — und Brod und Kaffee ist im Hause. Wollt Ihr mehr, so wird's zu schaffen sein. — Ich erklärte mich mit Allem im voraus zufrieden, und als die Sonne schon stark im Sinken war, stiegen wir von der Höhe in sein Thal hinab.

Das Haus lag mit dem Rücken hart am Berge an. Ein paar alte Bäume standen zur Seite. Ihr breites Laubdach hielt das Wasser in der Quelle frisch, die aus dem Fels hervorkam. Es war Niemand zu sehen. Als der Hund zum Hause heraussprang und anschlug, steckte eine Frau, die nahezu

vierzig Jahre haben mochte, den Kopf durch das kleine Fenster und trat in die Thüre, da der Alte sie darauf anrief. — Setze Kaffee zum Feuer und schicke mir den Josef her, sagte er, der Herr bleibt zu Nacht! — Die Frau sah ihn verwundert an, that aber keine Frage und keine Einwendung; sie wies mit den Worten: Gefällt's Euch? — nach dem Hause, mich zum Eintritte einzuladen, und nahm dem Alten mein Gepäck ab.

In der Stube war's, wie's in allen solchen Stuben ist: trübe Fensterscheiben, eine unerträgliche Hitze, Schwärme von Fliegen, eine riesige Bettstelle, Tisch und Bank; und schon fing meine romantische Aufwallung mich zu reuen an. Indeß weiter fortzugehen, war ich zu müde, und ich mochte auch der Gastlichkeit meines Führers nicht die Kränkung anthun, sie zu verschmähen, nachdem ich sie gefordert hatte; als ich aber erst die Nacht geblieben war, blieb ich auch noch länger.

Was mich festhielt? Zunächst das feierliche Schweigen, in welchem am Morgen unter dem leisen Hauche des Windes der Thau von den Aesten der Bäume niederträufte; und dann die sanfte Stille der Menschen unter die ich gerathen war. Die Mutter und ihre vier Töchter, Mädchen von vierzehn bis zu

achtzehn Jahren, lauter schöne und schlanke Gestalten, gingen bei all ihren Geschäften still und ohne Hast umher. Sie fragten auch mich nicht, was ich wolle und bezehre; sie brachten mir alles Beste, was sie hatten und zu schaffen wußten, und sahen sie, daß sie mich damit zufrieden stellten, so strahlte eine Genugthuung aus ihren hellen Augen, daß ich selber mich zufrieden fühlte. Nur Einer machte eine Ausnahme von der übrigen Familie, aber es war ihm nicht zu widerstehen in seiner feurigen Lebendigkeit.

Boris Michailowitsch unterbrach sich, und sagte dann mit einem Ausdrucke, den ich mir damals nicht gleich zu deuten wußte: Nun, Sie haben den Burschen ja vor drei Jahren kennen lernen und mögen Sich vorstellen, was er in seinem eilften Jahre gewesen ist! Das Ideal eines knabenhaften Antinous! Die freie, breite Brust, der schlanke und doch starke Bau des ganzen Leibes, die weit offenen, blitzenden Augen und das damals noch goldbraune Haar bei der satten Farbe seiner Haut waren auffallend schön. Nicht mit zu lachen, wenn er die vollen Lippen öffnete und seine Zähne sichtbar wurden, hätte man ein Cato sein müssen, und er hörte nicht auf zu lachen, wie er nicht aufhörte, zu fragen. Alles erregte seine Verwunde-

rung: von meinem Reiseplaid bis zu dem kleinsten Geräthe in meiner Reisetoilette. Er ging nicht von meiner Seite, ich war der erste Fremde, der in's Haus kam, ich war ein Wunder für ihn; und da die Frauen ihm, als dem Jüngsten und dem einzigen Sohne, seinen Willen thaten, drängte er sie bald alle auf die Seite, um mich ausschließlich zu bedienen, soweit seine Kraft und sein Geschick dafür ausreichten. Von früh bis spät war er an meiner Seite. Er kannte weit herum die Wege, und Gasser selber hatte mir gesagt, daß ich mich, wenn es nicht eben hoch hinauf gehe, der Führung des Burschen unbedenklich überlassen dürfe. So strichen wir denn die Tage hindurch in der Gegend umher, und ich fand mehr und mehr Gefallen an des Knaben Gesellschaft. Ich hatte mich niemals mit einem Kinde andauernd beschäftigt, nie ein Kind genau beobachtet. Zum ersten Male trat mir die ursprüngliche Menschennatur, wie sie sich in einem gutgearteten Kinde offenbart, rein und unverfälscht entgegen. Die unschuldige Freude, die aufrichtige und stets schnell vorübergehende Traurigkeit des Knaben bewegten mich zu einer Theilnahme, welche die größten Kunstleistungen der ersten Bühnenkünstler mir nicht mehr erregen konnten. Ich lachte mit

Josef, wie ich seit meiner eigenen Kindheit nicht mehr gelacht hatte; ich lehrte ihn Knabenspiele, ich empfand selbst wieder ein Vergnügen an ihnen, und als er an einem Mittage im Walde, während wir rasteten, an meiner Seite auf dem Rasen einschlief, kam eine ganz neue und mir völlig fremde Empfindung über mich. Ich zog den Buben an mich heran, ich legte sein Haupt auf meine Kniee, ich genoß an dem Anblick dieses sanft schlafenden Knaben, den ich bewachte, eine Freude, ich fühlte eine Wärme in meinem Herzen, deren ich mich gar nicht mehr für fähig gehalten hatte. —

Meine Abreise war für den nächsten Tag bestimmt. Gasser sollte mich zurückführen bis zu dem Punkte, von welchem ich mit Fuhrwerk in den Bereich der Eisenbahnen gelangen konnte; aber als der Morgen anbrach, als mein Gepäck zusammengenommen wurde und ich Allen Lebewohl gesagt hatte, umfaßte Josef mit beiden Armen meine Kniee und versicherte weinend und schreiend: ich dürfe nicht fortgehen, ich dürfe durchaus nicht fortgehen, oder er wolle mit mir gehen. Die Mutter, der Onkel suchten ihn zurückzuhalten, ihn mit tröstenden Vorstellungen und endlich mit drohendem Schelten zu beruhigen. — Scheltet's

nur, rief er, ich find' ihn schon aus! Wenn Ihr mich auch zurückhalten thut, ich find' ihn schon aus!

Diese Anhänglichkeit, ja, selbst seine leidenschaftliche Wildheit entzückten mich. Laßt ihn noch bis morgen Abend mit uns gehen, sagte ich, und schon in der Stunde dämmerte in mir der Gedanke auf, den Knaben bei mir zu behalten; aber erst die Lebhaftigkeit, mit welcher er von dem Neuen ergriffen wurde, das ihm entgegentrat, sobald er seine nächste Heimath verlassen hatte, bestimmte meinen Entschluß. Ich hatte auf Reisen mitunter sehr unterrichtete Freunde, sehr liebenswürdige Frauen zu Gefährten gehabt: Keiner von ihnen allen hatte mich in so beständiger Anregung erhalten, als dieser von Natur begabte und wißbegierige Knabe. Genug, um es kurz zu machen — als wir die Berge hinter uns hatten und Gasser mit seinem Neffen, nachdem sie die Nacht mit mir im Gasthofe zugebracht, den Heimweg antreten wollte, machte ich ihm den Vorschlag, Josef bei mir zu lassen, so lange ich im Lande bliebe, und versprach, ihn, ehe ich weitergehen würde, selber bei der Mutter abzuliefern oder dem Oheim anzuzeigen, wo ich sei und von wo er den Knaben abzuholen habe.

Nach kurzer Ueberlegung ging der Alte auf mein

Anerbieten ein. Er fand Fremde, die er in das Gebirge zu führen hatte, Josef blieb bei mir, und jenes Wohlbehagen, das ich zuerst empfunden hatte, als ich ihn schlafen sehen, steigerte sich, nun er mir allein überlassen war und gleichsam mir gehörte, mit jedem Tage. Ich hatte bis dahin nur Dienste gefordert und empfangen, nun fing ich an, mich in der Sorge um den mir anvertrauten Knaben ihm unwillkürlich dienstbar zu machen. Ich dachte nicht mehr ganz ausschließlich an mich, ich hatte auch für ihn zu denken, und während ich mir sagte, daß es ein rein selbstsüchtiger Beweggrund gewesen sei, der mich bewogen habe, mir Josef's erheiternde Gesellschaft für einige Tage zu sichern, war zum ersten Male eine Zuneigung in meiner Seele erweckt worden, die wie die Liebe beglückte, ohne wie sie aufzuregen und zu beunruhigen.

Viertes Capitel.

Ich blieb in dem kleinen Curorte, den ich besuchte, länger als ich es irgend beabsichtigt hatte, und mußte mir schließlich gestehen, daß die Scheu, mich von dem Knaben zu trennen, mich noch immer in dem Bade festhielt, als die ganze übrige Gesellschaft es schon zu verlassen begann. Ohne es zu wissen und zu wollen, hatte Josef mit seiner Lernbegierde mich zu seinem Lehrer gemacht. Er wurde nicht müde zu fragen, und jede meiner Antworten führte ihn vorwärts, wie meine Sorgfalt für ihn neue Quellen der Zärtlichkeit in seinem Gemüthe eröffnete; denn es ist ein großer Unterschied in der Art und Weise, in welcher unsere Liebe und die Liebe der weniger gebildeten und verfeinerten Menschen sich ausdrückt. Josef war Anfangs völlig verwundert, wenn ich ihn mit einem Liebesworte nannte, aber es machte sein ganzes Antlitz doch vor

Liebe strahlen; und schneller noch als sein Verstand, entwickelte sich in meiner Pflege sein Herz, so daß ich nicht mehr daran denken mochte, ihn von mir zu thun oder ihn zu entbehren, denn seine Liebe für mich, die sich ganz leidenschaftlich zeigte, war mir zu einem wirklichen Troste geworden.

Ich schrieb denn endlich an seinen Onkel, ob er und die Mutter damit einverstanden wären, mir den Knaben zu überlassen, für dessen Erziehung und für dessen Fortkommen ich zu sorgen versprach. Man machte Anfangs Einwendungen. Nicht, daß die Mutter ihre Liebe und ihre Scheu vor der Trennung eben hoch angeschlagen hätte! Man ist es in jenen Ständen gewohnt, daß die Kinder sich früh auf die eigenen Füße stellen und ihres Weges gehen; aber sie gab es zu bedenken, daß Josef ihr einziger Sohn sei, und daß sie also darauf gerechnet habe, in ihm einmal ihre Stütze zu finden. Gehe er mit mir, so werde ihm natürlich gar nichts fehlen, er werde jedoch die Seinigen vergessen und die Mutter bleibe dann auf die Töchter angewiesen, die doch wohl heirathen und also auch nicht ewig bei ihr bleiben würden. — Gegen diese Einwendungen war nun leichtlich Rath zu schaffen. Ich legte bei den Gerichten eine mäßige Summe

nieder, deren Zinsen Josef's Mutter lebenslang genießen sollte, und ohne von den Seinen irgend eine feste Zusage zu verlangen, nahm ich nach erhaltener Zustimmung ihn dann weiter mit mir fort. Ich hatte noch keine bestimmten Absichten mit ihm, und hatte ich etwa einen dunkeln Plan für seine Zukunft, so war es der, ihn in eine Erziehungsanstalt zu thun, wenn es mir nicht mehr Vergnügen machen würde, ihn um mich zu haben, und ihm dann später einen ihm angemessenen Lebensweg zu eröffnen.

Indeß gleich von dem Augenblicke an, in welchem ich mich mit ihm aus seinem Heimathlande entfernte, fing die Sorge für ihn, bestimmend auf mein eigenes Leben einzuwirken an. Ich hatte einige Zeit in Oesterreich zu bleiben gedacht, aber weil ich wollte, daß er mit der Landestracht auch den Dialekt seiner Berge baldmöglichst ablegen sollte, ging ich mit ihm nach dem Norden von Deutschland und zwar zunächst nach einer kleineren Stadt, damit die Masse der neuen Eindrücke nicht zu überwältigend auf ihn eindringen sollte.

Es war der erste Winter meines Lebens, den ich in einer fast vollständigen Einsamkeit zubrachte, allein mit meinen Studien und mit der Erziehung meines

Josef beschäftigt, und diese Ruhe that mir ungewöhnlich wohl. Ich fühlte nicht mehr die Rastlosigkeit, welche mich sonst von einem Orte nach dem anderen getrieben hatte; ich ließ meinen Diener, ließ einen Theil meiner Sachen kommen und richtete mich auf ein längeres Verweilen ein, weil mir dies für meinen Pflegling als das Gebotene erschien.

Wie mir der Knabe durch seine Hingabe an mich in das Herz gewachsen ist, wie die schöne Entwicklung seiner Eigenschaften mich an ihn gefesselt hat, will ich Ihnen nicht ausführlich beschreiben. Ich konnte bald nicht mehr ohne ihn sein, denn ich dankte es ihm, daß ich eine uneigennützige Liebe kennen lernen und daß ich um seinetwillen wieder mit lebendigen Hoffnungen in die Zukunft sah. Je älter er wurde, je jünger fühlte ich mich in ihm und mit ihm werden. Ich konnte es vergessen, mit welch verachtendem Zweifel ich die Menschheit betrachtet, wenn ich sah, wie vertrauensvoll er glaubte; und weil ich mich erinnerte, wie die finstere, launenhafte Herbigkeit meines Vaters meine Jugend verbittert hatte, fing ich an, mich zu einem Gleichmuthe und zu einer Gemessenheit zu gewöhnen, die zu erreichen ich früher nicht für möglich, oder auch nur für nöthig erachtet hatte.

Weil ich den Körper meines Pfleglings auszubilden wünschte, wurde ich selbst zu Uebungen und Anstrengungen geführt, die ich seit Jahren aufgegeben hatte. Ich machte starke Wege mit ihm, ich ritt, ich schwamm mit ihm, ich kräftigte mich auf's Neue, während ich ihn gesund zu erhalten strebte; und wenn sich in ihm mit jedem Jahre mehr die Dankbarkeit gegen mich steigerte, so wußte er nicht, ja, er konnte es nicht einmal ahnen, was ich ihm zu danken hatte. Während er mich als seinen Wohlthäter betrachtete, war er thatsächlich der meinige geworden, denn der Hinblick auf seine reine und schöne Natur hatte mir die Liebe und das Vertrauen zu der Menschheit wiedergegeben.

Als er achtzehn Jahre alt geworden war und ich ihn in die Gesellschaft der großen Hauptstädte einführte, von der ich selbst mich um seinetwillen lange fern gehalten, genoß ich das Wohlgefallen, welches er erregte, wie einen eigenen Triumph, denn ich durfte mir sagen, so wie Josef jetzt ist, ist er mein Werk und mein eigen; und da man ihn überall für meinen Sohn hielt und ihn wie einen solchen liebte, beschloß ich nach reiflicher Ueberlegung endlich, ihn auch als solchen anzunehmen. Ich that mir selber genug da-

mit, ich dachte gern daran, in ihm und durch ihn meinen Namen erhalten und fortgepflanzt zu sehen, und von einem Geschlechte fortgepflanzt zu sehen, dessen Vergangenheit nicht von den schwarzen Erinnerungen befleckt war, welche an dem Andenken meiner Ahnen hafteten.

Ich war fast achtunddreißig Jahre alt gewesen, als ich den Knaben mit mir nahm, und es stand bei mir fest, daß ich mich nicht mehr verheirathen würde, als ich ihn in seinem zwanzigsten Jahre in aller Form adoptirte. Diese Wendung seines Geschickes hatte Josef natürlich nie erwarten dürfen, und ich werde es nicht vergessen, wie er, als ich ihm mein Vorhaben kund gab, in dunkler Röthe aufflammte, einen Augenblick sprachlos vor mir stehen blieb, um sich mir dann unter hervorbrechenden Freudenthränen mit dem Ausrufe: Ich werde Dir keine Schande machen, mein Vater, mein geliebter Vater! an die Brust zu werfen.

Boris Michailowitsch nahm die Brille ab und putzte ihre Gläser mit dem Taschentuche. Es mochte ein feuchter Hauch die klaren Krystalle getrübt haben.

„Wenn es einen Gott gäbe," sagte er, indem er die Brille wieder aufsetzte und mich betrachtete, als

ob ich seine Gefühlswallung etwa wahrgenommen hätte, wenn es einen Gott gäbe, allgütig und allmächtig, wie der Glaube ihn sich vorstellt, müßte er zugleich der Inbegriff des höchsten Glückes sein; denn es ist ein wundervoll erhabenes Gefühl, ein Wesen vor sich zu sehen, dessen Glückesschöpfer man durch seinen freien Entschluß geworden ist. Und ich habe dieses Glück genossen, völlig ungetrübt. Sie haben es wohl selbst gesehen, als wir damals im Gebirge so unerwartet zusammentrafen. Es konnte kein beglückenderes Verhältniß zwischen Sohn und Vater geben, und es war nicht meines Sohnes Schuld, daß es für eine gewisse, für eine ganz kurze Zeit einmal getrübt ward.

Vielleicht, so hob er mit seinem feinen Lächeln an, vielleicht wissen Sie von den Dingen, die ich Ihnen jetzt zu erzählen habe, eben so viel, als ich selbst, denn Sie sind scharfsichtig, und Josef hatte sich sehr an Sie angeschlossen; aber hätte ich nicht immer begriffen, welch ein mißlich Ding es um das Planemachen ist, so hätte ich es damals lernen können, als ich eben wieder einmal angefangen hatte, mich jener unfruchtbaren Beschäftigung zu überlassen.

Es war nämlich von dem Tage ab, an welchem

ich Josef als meinen Sohn erklären lassen, ein neues Bedauern über die Heimathlosigkeit in mir rege geworden, zu der ich mich freiwillig verdammt hatte. Ich hatte den Unsegen dieser Vogelfreiheit, welche uns zu Egoisten macht, weil sie uns von jedem dauernden und langsam fördernden, auf ein bestimmtes Ziel gerichteten Zusammenwirken mit Anderen entbindet, an mir selber kennen lernen; ich wünschte also meinen Sohn davor zu wahren, und da sich eben in dieser Zeit bei uns in Rußland die Aufhebung der Leibeigenschaft vorbereitete und vollzog, wendete sich mein Blick dorthin zurück, wo jetzt tüchtigen Kräften und einer einsichtigen Menschen- und Vaterlandsliebe plötzlich ein Feld für eine ersprießliche Thätigkeit eröffnet zu werden schien. Die Güter waren in dem Augenblicke billig, meiner Rückkehr stand nichts mehr im Wege, meine Schwester mahnte unabläſſig an dieselbe, meine Reiselust und mein Wohlgefallen an meiner sogenannten Freiheit waren gering geworden, und ich betraf mich zum Oefteren auf Träumereien, die sich heimwärts wendeten. Es war häufig zwischen mir und meinem Sohne die Rede davon gewesen, daß ich ihm Rußland, daß ich ihm die Orte einmal zeigen würde, in denen ich meine Kindheit und Jugend verlebt hatte; des

Russischen war er völlig Herr, und da er eine angeborene Neigung für das Leben in der freien Natur besaß und immer gewünscht hatte, eine Gutswirthschaft zu führen, hatte ich ihn die dahin einschlagenden landwirthschaftlichen Studien auf deutschen Akademieen treiben lassen.

Fünftes Capitel.

So standen die Sachen, und ich war noch zu keiner Entscheidung gelangt, als die Gräfin Alderberg oben bei uns im Gebirge erschien. Sie erinnern sich des Morgens vielleicht. Wir saßen vor dem Hotel unter der Veranda beim Frühstück, als der schwer bepackte Wagen vor dem Hause hielt und die Gräfin, so wie sie nur den Fuß zur Erde gesetzt und mich erblickt hatte, mit der Versicherung auf mich zueilte, daß sie nur hinaufgekommen sei, um mich einmal wiederzusehen, und um mir die Grüße meiner Schwester zu bringen, die vor Sehnsucht nach mir gar nicht mehr leben könne.

Noch ehe sie in das Haus getreten war, hatte ich von ihr eine Reihe der auffälligsten Anekdoten erfahren, die zwischen dem Bottnischen Meerbusen und dem Schwarzen Meere von schönen Lippen aus einem Saale

in den andern getragen wurden, und ich konnte mich schon in dieser ersten Viertelstunde überzeugen, daß ich bei dieser Colportage nicht zu kurz gekommen sei. Indeß ich kannte die lebhafte Phantasie meiner reizenden Landsmännin; ich wußte auch, daß sie meine Schwester seit Jahr und Tag nicht mehr gesehen hatte, und durfte überzeugt sein, daß meine Anwesenheit in dem Gebirge unmöglich ein Grund gewesen sein konnte, sie dorthin zu führen.

Ich war froh, als wir sie unter Dach und Fach gebracht hatten, was bei ihren nicht geringen Ansprüchen für sich und die sie begleitende Nichte, und für ihre Dienerschaft und für ihre beiden Hunde, in dem überfüllten Hause keine Kleinigkeit war; und erst als ich im Fortgehen aus ihrem Salon die Augen noch einmal auf ihre Nichte warf, fiel es mir auf, welche vollendete Regelmäßigkeit die Gesichtsformen des schweigsamen jungen Mädchens hatten, das ich bis dahin vor der phantastischen Lebendigkeit der Gräfin kaum gewahr worden war.

Ich mußte unwillkürlich lachen, als ich die Treppe aus dem ersten Stockwerke zu meiner Wohnung hinabstieg, denn die Herzlichkeit, mit welcher die Gräfin mich, weil es ihr eben jetzt bequem war, ihren Vetter

nannte, belustigte mich, da so gut wie gar keine Verwandtschaft zwischen uns vorhanden war. Anna Andrajewna war eine Tochter von meines Schwagers Schwester und dadurch allerdings die Nichte meiner Schwester; aber wenn ich hülfsbedürftig oder in übler Lage zu ihr gekommen wäre, hätte sie sich unserer sogenannten Verwandtschaft vielleicht weniger schnell erinnert. Die mehr oder weniger günstigen Umstände, in welchen wir uns befinden, üben nun einmal häufig einen großen Einfluß auf das Gedächtnißvermögen und auf den Familiensinn der lieben Unseren aus. Ich hatte indeß gar nichts dagegen, mit der Gräfin, die ich kurz nach ihrer Verheirathung einmal im Auslande flüchtig kennen gelernt hatte und die ich dann in Rußland verschiedentlich wiedergesehen, auf das Neue zusammenzutreffen, und die Gefahr eines zu langen Verweilens an demselben Orte hatte man im Allgemeinen nie von ihr zu fürchten.

Die Gräfin war eine geborene Fürstin Agarew und die Jüngste von einem Corps von Schwestern. Ihr Vater war ein vortrefflicher Soldat gewesen und frühzeitig gestorben, ohne seiner Frau etwas Anderes zu hinterlassen, als einen glänzenden Namen und die Sorge für ihre Schaar von Töchtern. Man hatte

der Wittwe also ein Palastamt bei einer der Groß-fürstinnen ausgemittelt und die ganze Schwesterschaft in die Krons-Institute zur Erziehung untergebracht. Aber in den Erziehungs-Anstalten kann man nicht ewig bleiben, und Anna Andrajewna, die lebhafteste der Schwestern, die das regelmäßige Leben in dem Institute vermuthlich sehr wenig nach ihrem Geschmack fand, wird sich wohl bei Zeiten die Frage aufgeworfen haben, was aus ihr werden solle, wenn sie einmal mit all den glänzenden Zeugnissen, die ihre leichte Auffassungsgabe ihr eintrug, und mit ihrem großen Namen aus dem Institute werde scheiden müssen. Die älteren Schwestern waren als Hofdamen eingeschrieben, und damit war ihnen eine kleine Warte-Pension und eine mäßige Mitgift für den Fall ihrer Verheirathung gesichert worden. Eine und die Andere hatte man allmälig auch an den Mann gebracht; die übrigen hielten sich unterdessen bei verschiedenen Verwandten auf dem Lande auf, des Augenblicks gewärtig, der sie bei einer eintretenden Vacanz in eine Hofdamenstelle und nach Petersburg rufen sollte. Aber weder die Briefe, welche die verheiratheten Schwestern aus den entlegenen Garnisonen und Stationsorten ihrer Männer schrieben, noch die Schilderungen jener ande-

ren, die im Inneren des Landes auf den Gütern bei den Verwandten wohnten, machten Anna Andrajewna Lust zu einem gleichen Loose. Sie war bei all ihrer Jugend und Lebhaftigkeit klug und eine Beobachterin; ihr Spiegel gab ihr daneben guten Muth, und sie hatte es sehr bald bemerkt, wie der alte Graf Alberberg, der Präsident der Prüfungs-Commissionen für die weiblichen Erziehungs-Anstalten, sie achtsam durch seine Lorgnette ansah, so oft er sich zu den Examen in dem Institute einfand. Ihr gefälliges Organ, ihre belebte Declamation, die sie beständig und vorzugsweise an ihn richtete, erhielten jedes Mal sein besonderes Lob; die Dankbarkeit, mit welcher sie dieses aufnahm, gab dem alten Herrn eine gute Meinung von dem Charakter des jungen Mädchens, und als Anna die Classen durchgemacht hatte, war es die Vermittlung des Generals, welche sie als Gesellschafterin in das Haus seiner verwittweten kranken Schwester brachte, bei der er allabendlich ein Plauderstündchen abzuhalten pflegte, ehe er in die Welt und in die Theater fuhr. Anna Andrajewna machte dort die Honneurs, und anderthalb Jahr, nachdem sie die Stelle bei der Gräfin angetreten hatte, verließ das achtzehnjährige Mädchen das Haus derselben, und erschien plötzlich

als Gräfin Alderberg an der Seite ihres hochbetagten Gatten in der Gesellschaft und am Hofe.

Der gute Graf, wie Anna ihn beständig nannte, war das Muster eines greisen Ehemannes. Seine junge Frau hatte eine völlige Herrschaft über ihn, Alles geschah, wie sie es wünschte; man war viel auf Reisen, und er trieb die Rücksicht für sie so weit, mit einem plötzlichen Tode von dem Leben zu scheiden, noch ehe er angefangen hatte, seiner reizenden Gattin beschwerlich zu erscheinen. Nun hatte die schöne junge Wittwe, der das ganze, sehr bedeutende Vermögen ihres Mannes zugesichert worden war, völlig freie Hand, und sie benutzte das auf ihre Weise. Sie hatte niemals lebhafte Sinne oder ein besonders warmes Herz gehabt; sie war also vor Liebeshändeln, welche ihr und ihrem Rufe gefährlich werden konnten, ein- für allemal sicher. Sie verlangte nach Anbetern, nicht nach Liebhabern; man brauchte sie nicht zu lieben, man mußte sie nur unterhalten, von ihr sprechen, mit ihr allein beschäftigt scheinen und sich ihr anschließen, während man ihr ihre Freiheit ließ; denn jeder Zwang und jede Gebundenheit waren ihr, wie sie es einem Jeden versicherte, ein- für allemal verhaßt, nachdem sie den Reiz der Freiheit erst gekostet hatte. Sie

schien nur Eine Leidenschaft zu haben: eine gewisse fröhliche Eitelkeit. Sie wollte auffallen, von sich reden machen, überraschen, und um dies zu thun, verfiel sie auf einen Geist des Widerspruches, der sie weiter und weiter trieb und sie vielleicht zu großen Thorheiten verleitet haben würde, hätte man sie für ein Muster der Tugend gehalten, was sie im Grunde war. Man hatte vorausgesagt, daß sie sich bald wieder, und gewiß sehr vortheilhaft, verheirathen werde; das war genug für sie, um sie die glänzendsten Verehrer abweisen zu machen. Man nahm an, daß sie sich in das Leben der großen Welt stürzen, wieder auf Reisen gehen und sich fraglos compromittiren werde — und sie zog sich in Begleitung eines betagten Gelehrten auf eines ihrer Güter zurück, um ihre Bildung zu vervollständigen, die durch ihre zu frühe Heirath unterbrochen worden war.

Als die Gräfin ein Jahr nach vollendeter Trauerzeit vom Lande wieder in die Stadt zurückkam, hatte sie ihr prächtiges, viel bewundertes und besungenes Haar abgeschnitten, weil, wie sie sagte, das Ordnen ihrer langen Flechten sie in ihren Studien gestört hatte; aber die unzähligen Löckchen, die sie noch heute trägt, standen ihr bei ihrer kleinen Statur weit besser, als die großen Frisuren, und zu ihrem kindlichen Ge-

sichte bildeten die paradoxen Einfälle, die jetzt, nachdem sie sich als eine gelehrte Frau betrachtete, auf dem Boden ihres unvollständigen Wissens immer blitzschnell in die Höhe schossen, einen so belustigenden Gegensatz, daß man sie noch reizender fand, als vordem. Ohne daß sie etwas Gründliches gelernt hatte, ohne eigentlich geistreich zu sein, gelangte sie in unserer nur auf den Schein gestellten großen Welt, zu dem Rufe einer genialen Frau, weil sie ihre wunderlichen Fragen und ihre noch wunderlicheren Behauptungen den Leuten wie Raketen und Schwärmer so plötzlich an den Kopf warf, daß grade die Ernsthaften und Besonnenen, davor erschreckend, ihre Fassung verloren und oftmals etwas Verständiges gehört zu haben glaubten, wo im Grunde nur eine Grille ausgesprochen worden war. Aber Niemand trug ihr dies nach, denn trotz ihrer Eitelkeit war die Gräfin keine Egoistin, und so unvorsichtig sie sich, um aufzufallen, in ihren Aeußerungen über sich selbst bisweilen gehen ließ, war sie unter Verhältnissen fähig, eine gute und sogar eine sehr verläßliche Freundin für Frauen und für Männer zu sein. Sie konnte sich für die Schönheit einer Frau neidlos begeistern, und da die Gelehrten, die sie geflissentlich an sich zog, sich von ihr gern

ein Stündchen unterhalten ließen, wenn sie vom Denken müde waren, so fanden sich bald auch die Geistreichsten unseres Adels und unserer Hofleute bei Anna Andrajewna zusammen, bei der man sicher war, schöne Frauen und berühmte Männer anzutreffen. Es währte denn auch gar nicht lange, bis die anscheinend nur ihren augenblicklichen Einfällen nachgebende junge Frau einen der besuchtesten Salons um sich versammelt, einen gewissen Einfluß gewonnen hatte und zu den Tonangeberinnen von Petersburg gezählt ward. Das steigerte sich noch, seit einer ihrer Anbeter ihr den Namen einer „Göttin des Unerwarteten" gegeben hatte. Mit solchem Beinamen gewinnt eine Frau, wenn sie ihn anzunehmen und auszunutzen versteht, eine besondere Stellung, und die Gräfin war gescheidt genug, dies einzusehen. Indeß eine solche Auszeichnung hat auch ihr Beschwerliches und ihre Gefahren. Sie mußte jetzt um so geflissentlicher immer etwas Neues, etwas Unerwartetes in Scene setzen, um ihrem Beinamen zu entsprechen, und so kam sie denn auch eines Tages, als man grade mit Gewißheit ihre Heirath mit dem damaligen französischen Gesandten erwartete, plötzlich mit einem zwölfjährigen, mageren und finster aussehenden Mädchen, der Tochter ihrer ältesten Schwe-

ster, angefahren, die sie zu sich genommen hatte, und an der sie sich, wie sie aller Welt erzählte, eine Stütze für ihr einsames Alter erziehen wolle. Das hatte natürlich in dem Munde einer achtundzwanzigjährigen und sehr lebenslustigen Schönen äußerst komisch geklungen, und meine Schwester hatte mir davon einmal als von einer Thorheit der Gräfin geschrieben. Da ich für diese aber keine besondere Theilnahme hegte, hatte ich der Thatsache nie weiter gedacht. An dem Tage jedoch, als Anna Andrajewna mit ihrer Begleiterin bei uns oben ankam, erinnerte ich mich daran, und als wir an dem Abende an ihrem Theetische saßen und das schöne Mädchen uns den Thee bereitete, fragte ich die Gräfin, wie man solch eine Frage mit gleichgültiger Neugier einmal hinwirft: Sagen Sie mir, ich bitte, man hat mir vor Jahren einmal geschrieben, Sie hätten ein häßliches und unangenehmes Mädchen zu sich genommen, was ist daraus geworden?

Die Gräfin, die, ihre Cigarette rauchend, in einem Ruhesessel lag, warf den Kopf nach hinten und rief mit lautem Lachen: O, das sind Sie! Das bringt Niemand zu Stande, als Sie, der Sie bei all Ihrem Geiste mit Ihrer himmlischen Naivetät nicht umsonst das enfant terrible des Salons geheißen haben!

Darja Feodorowna, ich bitte Dich, mein Engel, bedanke Dich bei Boris Michailowitsch! Das ist unvergleichlich, unvergleichlich — und obenein so ex abrupto, und obenein gleich zum Debut! Das ist wahrhaft unvergleichlich!

Sie konnte der Ausrufe und des Lachens kein Ende finden, denn das Lachen stand ihr ganz vorzüglich; aber Darja Feodorowna blieb ganz gelassen bei ihrer Beschäftigung und sagte, ihre ernsthaften Augen ruhig auf die Tante richtend: Warum lachen Sie darüber, liebe Tante? Haben Sie doch selber mir oft gesagt, daß ich ein sehr häßliches und sehr unliebenswürdiges Kind gewesen sei, und daß man mich sogar in meinem Elternhause deshalb hintenangesetzt habe.

Weil man keine Augen hatte, weil man keinen Schönheitssinn besaß! rief die Gräfin. Aber mit etwas Scharfblick, mit etwas phrenologischem Scharfblick ist es nicht schwer, vorauszusagen, was aus einem Kinde werden wird; und wenn man dazu die richtige Pädagogik anwendet, wenn man alle Kräfte eines Kindes gleichmäßig entwickelt, kann man nebenher eine förmliche Umwandlung der Naturanlage bewirken. Ich habe Darja ohne alle Verweichlichung wie einen Knaben erzogen, und sie hat eine anbetenswerthe Gesund-

heit dadurch bekommen. Sie weiß nicht, was Nerven sind, sie kennt — im Gegensatz zu ihrer armen, kleinen Tante — keine Ermüdung und keinen Schwindel, keinen Schreck und keine Ahnungen. Sie ist wie gefeit, und ich könnte gar nicht leben ohne sie, die überall für mich mit ihrer Stärke eintritt, wo meine unglücklichen Nerven mich im Stiche lassen. Komm, meine Darja, küsse Dein altes Kind! — Ach, Sie glauben nicht, Boris, wie wir die Rollen getauscht haben; Darja ist jetzt die Frau im Hause und ich bin das Pflegekind!

Die Gräfin streckte dabei ihre Arme nach Darja aus, und ich war nahe daran, die Art und Weise, in welcher die Gräfin sich gehen ließ, geschmacklos zu finden; aber Darja's Gleichmuth bei der ganzen kleinen Komödie hatte etwas Auffallendes und Anziehendes. Sie ließ das Gebahren ihrer Pflegemutter ruhig über sich ergehen, wie einen Luftzug, der an uns vorüberstreicht. Sie wurde nicht verlegen, nicht geschmeichelt durch die Erwähnung ihrer guten Eigenschaften, sie sah freundlich nach der Gräfin hin, reichte Jedem von uns seine Tasse Thee, und fing an, mit mir und mit Josef von dem Wege zu sprechen, den man einschlagen müsse, um am bequemsten den Ort im Gebirge

zu erreichen, nach dem die Gräfin eigentlich zu gehen beabsichtigte.

Als wir die Frauen dann verließen, erkundigte sich Josef, für wie alt ich die Beiden hielte.

Die Gräfin muß in der Mitte der dreißiger Jahre sein, und danach würde Darja im neunzehnten Jahre stehen, sagte ich.

Darja ist schön! meinte er; und sie hat eine so besondere Schönheit, daß man sie immerfort ansehen muß, um es sich einzuprägen, wie sie denn eigentlich aussieht, um es sich klar zu machen, worin ihre Besonderheit besteht.

Er sprach lange von ihr, sie hatte offenbar einen großen Eindruck auf ihn gemacht; auch mir war sie sehr anziehend erschienen, aber wie ausschließlich sie mich beschäftigt hatte, bemerkte ich erst, als Josef anfing, von all den kleinen Geschichten zu sprechen, mit denen die Gräfin uns unterhalten und die ich vollkommen überhört hatte. Sie erinnern sich Darja's zuverlässig, denn Sie haben einmal selber die Beobachtung gemacht, daß sie wie das ideale Urbild einer byzantischen Madonna aussähe. Die scharf gezeichneten Brauen, die feinen Linien der Nase und des kleinen Mundes, die großen Augen mit den breiten Lidern, selbst ihre Hautfarbe

hatten etwas durchaus Fremdartiges; und dieser Eindruck der Fremdartigkeit steigerte sich, wenn man sie die Obliegenheiten des täglichen Lebens vollbringen sah. Mehr noch, als ihre Schönheit aber hatte ihre sanfte, volle Altstimme mich entzückt. Jeder Ton derselben drang tief aus ihrer Brust empor. Sie sprach dabei gegen die Gewohnheit unserer russischen Frauen langsam, als wolle sie der Stimme Zeit lassen, bei jedem Worte in dem Ohre des Hörers auszuklingen, und weil sie wenig sprach, achtete man auf dieses Wenige und konnte bemerken, daß sie immer etwas Verständiges sagte, immer das Schickliche und das Richtige traf.

Sechstes Capitel.

Wir sahen die beiden Frauen in der Regel nur an der Mittagstafel und wenn wir Abends den Thee bei ihnen tranken, denn die Gräfin kam wenig in das Freie. Es war mit ihrer leidenschaftlichen Naturbewunderung wie mit allem, was sie leidenschaftlich zu wünschen oder zu lieben vorgab. Sie war gewöhnlich damit fertig, wenn sie es ausgesprochen hatte. Es genügte ihr also vollkommen, zu wissen, daß sie sich in einer Gegend befände, die von Anderen bewundert wurde und die sie daher auch zu bewundern habe; sie wich um deshalb von ihren petersburger Lebensgewohnheiten nicht ab. Sie wachte in ihren Zimmern bei ihren sogenannten Studien und einem höchst ausgedehnten Briefwechsel bis tief in die Nächte hinein, erhob sich am Morgen erst, wenn es Zeit war, sich für den Mittagstisch anzukleiden, und zog sich nach

demselben in ihre Zimmer zurück, weil sie die Sonne nicht ertragen zu können behauptete. Darja mußte natürlich diese Lebensweise theilen, und sie that das, ohne sich im geringsten darüber zu beschweren. Sie war immer gleich rücksichtsvoll für die Gräfin, gleich zutraulich mit Josef wie mit mir, stets bemüht, es uns neben ihrer Tante bequem zu machen, und völlig ohne jeden Anspruch für sich selbst. Die Folge davon war, daß man sich bald gewöhnte, mit ihr wie mit einem Freunde oder wie mit einer weit älteren Frau zu verkehren, und sie schien es denn auch nicht auffallend zu finden, daß man ihr nicht wie anderen jungen Mädchen begegnete, ihr nicht so huldigte, wie ihre Schönheit es verdiente. Das war aber im Grunde sehr natürlich, weil die Gräfin alle Aufmerksamkeit für sich begehrte, und Jeden, der in ihre Nähe kam, völlig für sich in Beschlag nahm. Sie hatte deß auch gar kein Hehl, wie denn überhaupt ihre kluge Taktik darin bestand, allen nachtheiligen Bemerkungen, die man etwa über sie hätte machen können, im voraus die Spitze abzubrechen, indem sie ihre Fehler lachend eingestand, und alles dasjenige von sich offen aussagte, was andere Frauen, wenn sie es empfinden, vorsichtig verbergen. Sie gab damit dem Ungewöhnlichsten und

Gewagtesten den Anstrich des Unbedachten und des Harmlosen, während sie ihre Rechte doch stets im Auge hielt.

Wissen Sie, Boris, sagte sie plötzlich eines Abends, nachdem wir etwa vierzehn Tage beisammen gewesen waren, ich wundere mich an jedem Morgen, daß ich es immer noch hier oben, in diesem abstracten Naturgenusse aushalte, und jeden Abend, daß ich Sie wieder an meinem Theetische sehe; denn Beides ist so durchaus planlos.

Ich fragte sie, was sie damit meine.

Ich denke, das ist leicht verständlich! entgegnete sie. Als ich hier herauf kam, geschah es aus Neugierde. Ich wollte sehen, was aus Ihnen geworden wäre; denn Sie werden es wissen, als ich bei Ihrer letzten Rückkehr nach Rußland mit Ihnen zusammentraf, hatte ich eine Leidenschaft für Sie, und wir Frauen vergessen den Mann nicht leicht, der uns einmal Liebe eingeflößt hat.

Sie sagte das hin mit dem Tone und der Miene, mit welcher man erzählen würde, daß man einmal ein Kleidungsstück besessen und aufgehoben oder fortgethan habe, und sie ließ mir auch gar keine Zeit, ihr meine große Ueberraschung auszudrücken, denn von dieser vorgeblichen Leidenschaft hatte weder ich noch sonst Jemand eine Ahnung gehabt.

O, Sie haben einen weit größeren Einfluß auf mein Leben ausgeübt, als Sie wissen! fuhr sie fort; denn nur Ihr Beispiel hat mich, da ich fühlte, daß ich Ihre Neigung nie für mich gewinnen würde, später dahin gebracht, Darja Feodorowna zu mir zu nehmen und mir eine Tochter zu erwerben, wie Sie Sich einen Sohn erworben hatten — durch freie Aneignung. Ich glaube aber, wir haben damit Beide eine Dummheit gemacht und ohne Voraussicht für uns selbst gehandelt.

Diese Art der vertraulichen Mittheilung war mir keinesweges angenehm. Ich weiß nicht, Anna Andrajewna, entgegnete ich, ob und wie Sie Sich in Ihrer Wahl und in Ihren Erwartungen getäuscht haben mögen; ich kann Ihnen aber versichern, daß ich mich meines Josef's noch an jedem Tage freue.

Ihres Josef's! Ihres Josef's! wiederholte sie, das Wort betonend. Thun Sie, Sie, der einstige Vorkämpfer für die Emanzipation der Leibeigenen, doch wirklich, als ob Josef Ihr Leibeigner wäre! Wie lange denken Sie denn, daß er noch Ihr Josef bleiben wird? Glauben Sie, daß die Frauen keine Augen haben, daß Sie keine Empfindung mehr haben, weil Sie selbst jetzt keinen Anspruch mehr an diese

Empfindung zu machen belieben? Ich gebe mich in Bezug auf Darja keinen solchen Einbildungen hin. Meine Darja wird mich verlassen, sobald sich ihr die ihr zusagende Gelegenheit dazu bieten wird, eines Anderen Darja zu werden, und Ihr Josef wird das Gleiche thun. Was wollen Sie denn auch mit ihm machen? Sie werden alt, Boris, so gut wie ich. Ihnen wird auch in nicht zu ferner Zeit die weiche, weibliche Hand fehlen, die Ihnen die Kissen zurecht legt, wenn Ihre jetzigen Rheumatismen sich in Gicht verwandelt haben werden. Das ist keine Lebensaufgabe für einen Mann, kein Amt für einen solchen Antinous wie Josef. Dazu wäre ich gut gewesen, die es früh gelernt hat, einen alten Mann zu pflegen, oder auch eine so gelassene Seele wie Darja. Und auf der anderen Seite bin ich auch nicht besser daran. Was nützt mir Darja eigentlich? Ein junger Mann wie Josef würde mir ein weit angenehmerer, weit zweckmäßigerer Reisegefährte sein, als dieses Mädchen mit all seiner Liebe und Geduld. Der lebhafte Frohsinn eines jungen Mannes hat etwas Verjüngendes; ich bin entzückt von Josef, ich beneide Sie um ihn. Ich bin überzeugt, wir haben Beide eine falsche Wahl gethan: Ihnen fehlte eine Tochter,

mir der Sohn! Und um vor dem letzten ehrlichen Worte nicht zurückzuschrecken, Ihnen fehlt jetzt mehr als je die Frau, und ich hätte vielleicht auch klüger daran gethan, mir nach dem Tode meines alten, guten Grafen einen jungen Mann zu nehmen. Aber man hat die Einsicht eben nie zur rechten Zeit!

Sie brach plötzlich, und wie immer lachend, in den sonderbaren Bekenntnissen ab, nahm eine Cigarette aus der kleinen Schachtel, die beständig auf ihrem Tische stand, zündete sie an und sagte, während sie den leichten Rauch durch die feinen Nasenlöcher blies: Sehen Sie, mein Lieber, ich tröste mich! Man muß sich trösten, wie man kann.

Sie hätte noch lange so fortsprechen können, ohne von mir unterbrochen zu werden, denn sie hatte mich in doppeltem Sinne nachdenklich gemacht. Es lag etwas sehr Richtiges in ihren Worten. Ich selber hatte es mir zum Oefteren vorgehalten, daß mein bisheriges Zusammenleben mit meinem Sohne nicht ewig währen könne und würde. Ich hatte bei manchen Anläßen an seine einstige Verheirathung gedacht, aber dieselbe bei seiner Jugend und seiner ausschließlichen Liebe für mich nicht eben nahe geglaubt, und grade in diesem Beisammensein mit der schönen Darja Feo-

dorowna hatte die Ruhe, welche er trotz seiner Bewunderung für ihre Schönheit ihr gegenüber bewahrte, mich in der Beziehung sicher gemacht. Ein paar Geschwister konnten nicht zutraulicher, nicht harmloser mit einander umgehen, als dieses schöne junge Paar. Es hatte zu verschiedenen Malen mich höchst angenehm berührt, wie sie einander in den kleinen Mühewaltungen für die Gräfin und für mich behülflich waren, wie sie mit einander in dem guten Willen und der Rücksicht für uns zu wetteifern schienen. Es hatte sich ganz unmerklich eine Art von Familienleben und von Häuslichkeit zwischen uns ausgebildet, und ich ertappte mich bisweilen auf dem Wunsche, daß dieses Beisammensein sich zu einem dauernden gestalten möge. Mein Wohlgefallen an Darja wuchs mit jedem Tage; die Gräfin behauptete, nie heiterer gewesen zu sein, als hier oben im Gebirge, Darja war die Anmuth selber, und Josef schien mehr und mehr von ihrer Schönheit und von ihrem sanft entschlossenen Wesen hingenommen zu werden. In dieser ruhigen Weise noch ein paar Jahre auf Reisen zu verleben, danach Darja mit Josef zu verheirathen und mit ihnen zusammen mich in der Heimath niederzulassen, das erschien mir eben so wünschenswerth als verständig und

ausführbar; aber mitten in diesen angenehmen Zuständen fingen die Verhältnisse zwischen uns sich in einer Anfangs kaum merklichen Weise zu wandeln und zu verschieben an.

Die Gräfin besaß im höchsten Grade jenes Sichgehenlassen, in welchem reife Frauen sich jüngeren Männern gegenüber so wohl gefallen, und übte dieses auch gegen Josef aus. Sie stellte sich damit über ihn und gleichsam außer den Bereich seiner freiwilligen Huldigungen, um dadurch doppelt begehren zu können, was ihr gut dünkte. Sie nannte ihn bei seinem Taufnamen, nannte ihn bisweilen auch „mein Kind,“ und wäre er ihr Pflegesohn wie Darja ihre Pflegetochter gewesen, so hätte sie die Beiden nicht auf gleicherem Fuße behandeln können. Ich bemerkte das natürlich, aber von meinen Wünschen beherrscht, erregte die wachsende Vertraulichkeit zwischen Josef und der Gräfin in mir nur die Vermuthung, daß auch Anna Andrajewna an eine Verbindung zwischen unseren Pflegekindern denke, und ich fand es in der Ordnung, daß Josef sich ihr eben deshalb angenehm zu machen suchte.

Indeß je länger wir beisammen waren, desto ausschließlicher nahm sie ihn für sich in Beschlag;

sie fing an, ihm das Gute, das sie von ihm dachte, in das Gesicht zu sagen, sie schmeichelte ihm wie einem Kinde und reizte ihn doch wie einen Mann, so daß die Aeußerungen, welche sie damals gegen mich über ihr verfehltes Leben und über Josef gethan hatte, mir allmälig in einem bedenklichen Zusammenhange mit ihrer jetzigen Handlungsweise zu erscheinen begannen. Ich hatte bis dahin geglaubt — wir Männer sind ja alle eitel, sobald wir den Frauen gegenüber stehen — Anna Andrajewna habe ein Doppelspiel im Sinne, und des Wittwenstandes wie der Gesellschaft Darja's müde, hege sie die Absicht, unsere Pflegekinder mit einander zu verheirathen, um dann vielleicht ihre Freiheit mir zum Opfer zu bringen; und sie gefiel mir in der That jetzt besser, als in früheren Zeiten, denn der Grund ihres Charakters war ein durchweg guter. Nun aber wendeten sich meine Vermuthungen nach einer anderen Seite, und einmal aufmerksam geworden, fand ich täglich Bestätigungen dafür, daß nicht ich es war, auf den die Gräfin ihr Augenmerk gerichtet hatte. Sie ließ Josef kaum mehr von sich, und mit ihrem unverkennbaren Wohlgefallen an seiner Gesellschaft schien ihr Darja's Anwesenheit unbequem zu werden. Sie klagte darüber, daß ihre

Nichte schwerlebig sei, daß Darja durchaus nichts mit sich selber anzufangen wisse, daß sie keine eigenen Einfälle, keine eigenen Lebenszwecke habe, und daß sich an ihr eine Uebellaunigkeit bemerklich mache, die sich wie ein erkältender Nebel auf jede gute Stimmung der Anderen lege. Sie meinte, Darja sei krank, sprach davon, sie nach einem Curorte zu schicken, und auch ich und Josef hatten die Veränderung wahrgenommen, welche mit dem schönen Mädchen vorging; aber wir hatten sie Beide auf die sitzende Lebensweise geschoben, zu welcher Darja neben ihrer Tante verdammt war. Josef hatte sogar verschiedene Versuche gemacht, Darja zu unseren Spaziergängen heranzuziehen; seine Vorschläge waren jedoch beständig mit einer auffallenden Kälte, ja, in einer höhnischen Weise zurückgewiesen worden. Er hatte das schwer empfunden, hatte sich fern von ihr gehalten; das war Darja nicht entgangen, und es war eine Verstimmung zwischen den jungen Leuten eingetreten, die schnell zunahm und nur noch selten durch eine Rückkehr zu dem früheren guten Einvernehmen unterbrochen wurde. Darja wurde immer abgeschlossener, die Gräfin, immer heiterer. Es war natürlich, daß Josef sich besser mit der Tante als mit der Nichte unterhielt, und eben so na=

türlich, daß diese meine Gefährtin wurde, wenn die beiden Anderen ein so vollkommenes Genüge an einander fanden. Josef fing über Darja im Tone der Gräfin zu klagen an; auch er nannte sie launenhaft und gemüthlos, auch er behauptete, daß es mit ihr schwer zu leben sein müsse, ja, er warf ihr endlich vor, daß sie ihn geflissentlich kränke und verletze — und ich sah in dem Allem nur den Einfluß, den die Gräfin über ihn gewonnen hatte, und dem ich ein Ende machen mußte.

Es ist jedoch immer ein sehr bedenkliches Ding, ein solches Abenteuer durch eine plötzliche Trennung zu unterbrechen, wenn die Fluth gerade im Steigen ist; ich versuchte also, durch ein geschicktes Laviren den Planen der Gräfin entgegen zu steuern, und Josef's Freude an allen Bergpartieen bot mir dafür eine gute Handhabe. Wir waren oft mehrere Tage abwesend, und einmal eben erst aus dem Hochgebirge heimgekehrt, als wir uns vorsetzten, eine der herrlichen Mondscheinnächte zur Besteigung der nahen Felsen zu benutzen und dort oben die Sonne aufgehen zu sehen. Als wir vor den beiden Damen davon sprachen und es erwähnten, wie wir danach am Morgen unser Frühstück in dem Baumesschatten des Quellgrundes einnehmen, und zur Mittagstafel wieder zurück in un-

serem Gasthofe sein wollten, rief Darja, einmal aus ihrer Verschlossenheit hervorgehend, lebhaft aus: Ach, eine solche Nacht, ein solcher Morgen im Freien, wie beneide ich Sie darum!

So kommen Sie mit! fiel Josef augenblicklich ein.

Sie aber schüttelte verneinend den schönen Kopf und meinte, das sei nichts für ihre Tante, solche Anstrengungen ertrage und liebe ihre Tante nicht.

Machen Sie die Partie ohne die Gräfin mit! schlug ich vor, weil das arme Mädchen wirklich in der herrlichsten Gegend wie eine halbe Gefangene lebte. Wir brechen eine Stunde vor Mitternacht von hier auf, und ehe die Gräfin sich erhebt, sind wir wieder hier an Ort und Stelle.

Darja sah die Tante fragend an; diese behauptete, daß sie nichts dawider habe, ihre Nichte mit uns gehen zu lassen, wenn ich und Josef — sie betonte dieses Letzteren Namen ganz ausdrücklich — die Begleitung ihrer Nichte wünschten; aber sie war offenbar empfindlich, und da Josef bereits gewöhnt war, sich ihr zu fügen, sagte er schnell entschlossen:

Lassen Sie das Fräulein mit meinem Vater gehen, ich will bei Ihnen bleiben, Frau Gräfin, wenn

Sie es nicht vorziehen, was noch viel schöner wäre, uns mit dem Fräulein zu begleiten.

Die Gräfin lächelte. Sie vergessen, mein Kind, entgegnete sie, daß ich nicht jung bin, wie Sie und Darja, und nichts weniger als abgehärtet. Ich würde auf halbem Wege liegen bleiben.

Aber wer denkt daran, daß Sie gehen sollen! wendete Josef ihr mit Eifer ein. Wir nehmen vier Träger, die Sie abwechselnd tragen . . . .

Und auf dem Tragesessel, in dem Halblichte des Mondscheins, komme ich vor Schwindel um! versicherte die Gräfin.

Sie sollen keinen Schwindel fühlen, Gräfin! betheuerte er. Ich werde mich immer neben Ihnen an der Seite des Abhanges halten; und wollen Sie Sich denn nicht tragen lassen, so will ich vor Ihnen hergehen, daß Sie Sich in jedem Augenblicke auf mich stützen können, während die Führer Sie halten. Der Weg ist obenein ohne alle und jede Gefahr. Sie müssen durchaus dabei sein! — Sie und Darja Feodorowna wissen ja noch gar nicht, was eine Mondnacht in den Bergen ist, und wenn Ihnen dann da oben die Elfenkönigin erscheinen wird, so . . .

Nun, was dann? unterbrach ihn die Gräfin,

welcher seine dringenden Bitten eben so wohl zu gefallen schienen, als sie mir überraschend waren. Sie sah ihn dabei mit ihren schönen, halb geschlossenen Augen langsam tastend an, so daß er die Farbe wechselte, und sich zu ihr neigend, um diesem Blicke zu entgehen, ergriff er ihre Hand, führte sie an seine Lippen und sagte hastig: Wenn sie Sie sieht, wird die Elfenkönigin sagen: Ich danke ab!

Er war dabei wie erschrocken über sich selbst und trat schnell von der Gräfin wieder fort. Sie war aber in allerbester Laune.

Das ist nicht übel für einen Anfänger! meinte sie. Man merkt es, Ihr Josef ist bei Ihnen in einer guten Schule gewesen, Boris Michailowitsch! Nun, Sie sollen sehen, daß ich nicht leicht ein Spiel verderbe. Ich gebe mich gefangen; machen Sie mit mir, was Sie wollen! Bestellen Sie Führer, Träger, wie es Ihnen gut scheint! Mein Testament ist längst gemacht!

Sie erhob sich mit den Worten von ihrem Ruhebette, reichte ihrer Nichte die Hand und fragte, ob sie nicht eine kleine, willfährige Tante sei. Indeß Darja verzog keine Miene, sagte kein Wort des Dankes, und auch Josef's Versicherung, daß er sich auf die nächt-

liche Wanderung von Herzen freue, fand bei ihr keinen Wiederhall. Es war nach der heiteren Erregung plötzlich eine noch größere Gespanntheit in unseren Anfangs so gut gestimmten Kreis gekommen, und diese gab sich auch am nächsten Tage dadurch kund, daß Darja sich ausschließlich zu mir hielt, während die Gräfin Josef gar nicht mehr entbehren konnte. Sie hatte sich unablässig bei ihm über die höchst alltäglichen Vorkehrungen zu erkundigen, die für sie und ihre Bequemlichkeit getroffen würden, sie nahm ihn sogar einmal allein in ihre Zimmer mit hinauf, um ihm von ihrer Kammerfrau die Bergstiefel zeigen zu lassen, die sie mit sich führte, und Josef gab sich mit einer Geflissenheit ihrem Dienste hin, der viel zu auffallend war, um mir völlig natürlich zu erscheinen.

Siebentes Capitel.

So kam denn der Vollmond und mit ihm unsere Mondscheinpartie heran, und ich brauche Ihnen nicht zu sagen, wie die Gräfin auf dem Wege meinen Sohn für sich in Anspruch nahm. Anfangs versuchte er seine Aufmerksamkeit zwischen ihr und uns beiden Anderen zu theilen. Er war gewohnt, mir seinen Arm zu bieten, wenn die Pfade steil anstiegen; ich bemerkte auch, daß er plötzlich von der Seite der Gräfin, welche sich tragen ließ, fortsprang, um Darja die Hand zu reichen, so oft irgend ein Hinderniß auf dem Wege oder ein tieferer Abhang bedrohlich für sie sein konnte, aber sie wies seine Hülfe kurz zurück.

Kümmern Sie Sich nicht um mich, sorgen Sie für die Gräfin, die Ihnen zu Liebe sich überwunden hat und mitgekommen ist. Ich bedarf keiner Hülfe, ich bin meiner sehr gewiß! sagte sie und eilte bei den

Worten, da der Weg sich eben senkte, mit der Leichtigkeit des Rehes den ziemlich schmalen Pfad hinab.

Inzwischen hatte auch die Gräfin schon ängstlich nach ihrem Ritter gerufen, und da ich zu fürchten anfing, daß Darja, um ihre Selbstständigkeit zu beweisen, eine Unvorsichtigkeit begehen möchte, die ihr gefährlich werden konnte, eilte ich, ihr nachzukommen. Als ich sie erreichte, stand sie auf der Balkenbrücke, welche die beiden Felswände überspannt, zwischen denen der Kaltenbach zu Thale schießt. Sie hatte ihren Mantel über das Geländer geworfen und sah, den Kopf auf den Arm gestützt, in die flimmernde, webende Nacht hinaus. Erst als ich die Brücke betrat, bemerkte sie mein Kommen, und da sie ihr Antlitz zu mir wendete, so daß das Mondlicht jeden ihrer Züge hell beleuchtete, fiel mir der schwermüthige Ausdruck in denselben auf. Ich sagte ihr, daß sie Unrecht thue, in dem unsicheren Lichte auf dem ihr fremden Wege so weit voraus zu gehen, und daß es gefährlich sei, eine Höhe hinab zu laufen, deren Abhang man nicht kenne. Sie konnten Schaden nehmen, konnten ausgleiten, in eine falsche Richtung kommen und, nicht Herr über Ihren Lauf, elend zu Grunde gehen! warnte ich.

Was thäte das? meinte sie. Aber mir wird nichts

geschehen. Menschen wie ich haben Glück! fügte sie schnell darauf hinzu.

Was soll das heißen? fragte ich.

Sie zögerte eine kleine Weile, dann sagte sie: Meine Mutter pflegte immer zu behaupten, die Einsamen hätten es am besten, deren nähme Gott sich an.

Sind Sie denn einsam, Darja?

Sie antwortete mir auf diese Frage nicht, sondern machte ablenkend eine Bemerkung über eine Wolke, welche in dem Augenblicke, phantastisch gestaltet, über den Mond hinwegglitt, und ich mochte sie nicht zu Geständnissen verleiten, die gethan zu haben sie später bereuen konnte; aber ich nahm ihren Arm in den meinen, und wir schritten nun wieder, langsam emporsteigend, die Höhe hinan. Eine Weile sprachen wir Beide nicht, dann, als wir einmal rastend stehen blieben, sagte Darja plötzlich: Ich möchte nicht, daß Sie übel von mir dächten, daß Sie mich für undankbar halten könnten; ich habe vorhin Niemandem einen Vorwurf machen wollen; aber ich weiß selbst nicht, worin es liegt, ich bin seit einiger Zeit von einer Schwermuth, von einer Traurigkeit befallen, in der ich mich selbst nicht wiederkenne. Ich glaube, die Landeskrankheit, das Heimweh, hat sich meiner bemächtigt.

Ich habe eine Sehnsucht, nach Rußland zurückzukommen — eine Sehnsucht, als ob ich dorten eine Heimath hätte.

Und haben Sie die nicht? fragte ich, um sie jetzt im Strome ihrer Mittheilungen nicht stocken zu machen, da ich fühlte, daß sie ihr Bedürfniß waren.

Wo sollte ich sie haben? entgegnete sie. Meine Eltern haben mich zu meinem Besten so glaubten sie gewiß aufgegeben. Mein Vater ist seitdem gestorben, meine Mutter hat sich wieder verheirathet, ich kenne ihren Mann nicht, ich bin nie an dem Orte gewesen, an welchem sie jetzt mit ihm lebt. Und die Tante? — Nun ja, sie besitzt ein Haus in Moskau und hat ihre Güter, aber sie ist heimathlos, heimathlos in einem Grade, der mich, an ihrer Stelle, auf die Dauer zur Verzweiflung bringen würde. Ewig in Gesellschaft, ewig auf Reisen, immer unter Fremden zu sein das ist gar zu öde. Sie denken es nicht aus, wie ich sie müde bin, diese großen Portale der Gasthöfe mit den kalten, die Reisenden gierig prüfenden Gesichtern ihrer Wirthe und Kellner! — Wie ich sie müde bin, die Säle der Badeorte und der Residenzen, und die Speisezimmer der Hôtels, und die neuen Bekanntschaften, und alle die Mühe und Unruhe, mit der wir uns zu entfliehen

trachten! — Ach, nicht das kleinste Haus hier sehe ich an, ohne zu denken: diese beiden Stuben unter dem niederen Dache, dieser Baum vor der Thüre in dem kleinen Gitter — wie würde ich sie lieben, wenn ich da bleiben, wenn ich sie alle Tage und alle Tage sehen, wenn ich sie mein, meine Heimath nennen könnte, und sicher wäre, hier Ruhe zu finden, endlich einmal Ruhe! Ruhe und stille Einkehr in mich selbst!

So plötzlich wie sie zu sprechen angefangen hatte, brach sie in ihrer Rede ab. Sie war offenbar erschrocken über sich selbst und über den Einblick, den sie mir unaufgefordert in ihr Inneres und in ihr Verhältniß zu ihrer Tante gewährt hatte, und in der That war ich durch diesen Herzenserguß seltsam überrascht worden. Daß die beiden Frauen sehr verschieden geartet waren, darüber konnte Niemand sich täuschen, daß aber Darja sich unglücklich neben ihrer Tante fühlte, hatte ich lange zu glauben angestanden. Andererseits lag in des Mädchens Verlangen nach Rast und Ruhe ein Etwas, das ich sehr wohl nach empfinden konnte, wenn schon dieses Bedürfniß sich erst jetzt, erst spät bei mir geltend zu machen begann. Ja, wenn ich mich in meinem tiefsten Innern fragte, so war der Wunsch nach einer gleichmäßig ruhigen

Häuslichkeit in mir nie so lebhaft gewesen, als seit der Anwesenheit der Gräfin, als seit wir die Abende an ihrem Theetische in der sanften Gesellschaft ihrer Nichte zubrachten. Selbst jetzt, da ich an Darja's Seite durch die zauberhaft schöne Nacht hinging, that es mir leid, sie nicht in ihrem stillen, häuslichen Walten vor mir zu sehen; doch hatte auch dieser einsame Gang mit ihr seinen großen Reiz für mich. Ich fand einen besonderen Genuß daran, sie zu führen, sie vor den Unebenheiten des Weges zu warnen, es zu empfinden, wie ihr Arm sich fester auf den meinen zu stützen begann, je weiter wir gingen; und als dann der Weg immer schmaler und steiler wurde, als sie stark ansteigend vor mir einherschritt, weil man nur einzeln vorwärts kommen konnte, entzückten mich die Schönheit ihrer Gestalt und die anmuthige Sicherheit ihrer Bewegungen auf das Neue. Ich wartete mit Spannung darauf, ob sie sich nicht umwenden, ob ich ihr Antlitz nicht wieder im Glanze des Mondscheines vor mir leuchten sehen würde, und wenn sie sich dann mit irgend einem Ausrufe ihrer weichen Stimme an mich richtete, dachte ich unwillkürlich: die Gräfin hat Recht gehabt Die Adoption eines Mädchens wäre beglückender für mich gewesen, als die eines jungen Mannes!

Achtes Capitel.

Es war ein köstlicher Augenblick, als ich mit Darja endlich die Höhe des Berges erreicht hatte. Die Träger mit der Gräfin, und Josef, der sie nicht verlassen durfte, waren noch weit hinter uns zurückgeblieben, wir hatten die ganze Feier des ersten Eindruckes für uns allein. Der Mond stand hoch im Zenithe über uns, die Luft war so durchsichtig klar, daß man die Sterne in ihrem verschiedenen Lichte deutlich brennen sah, und selbst auf der Höhe regte kein Windhauch sich. Von dem einsamen, nackten Grat des Felsens sahen wir hinüber zu den schneebedeckten Berggipfeln jenseit des Wassers, und aus dem Wasser glänzten in zauberhaftem Wiederscheine die Sterne des Himmels, und die Brücke, welche die goldenen Mondesstrahlen von einem Ufer nach dem anderen spannte, noch einmal wieder zu uns empor.

Die lautlose Stille, das Alleinsein in der Natur haben etwas Ueberwältigendes. Der Mensch sinkt davor in sich zusammen und fühlt sich doch gleich wieder weit über sich hinausgehoben. Mir war dieser Eindruck ein vertrauter; Darja aber, die ihn zum ersten Mal erlebte, ward davon tief erschüttert. Sie war keines Wortes mächtig, sie breitete ihre Arme wie vor Entzückung aus und ließ sie dann leise niedersinken, um die gefalteten Hände an die Brust zu drücken. Die tiefe Innerlichkeit ihrer Natur gab sich auch diesmal wieder kund, und wie sie so dastand in anbetendem Schauen versunken, regten sich in meinem Herzen eine solche Zärtlichkeit und Bewunderung für sie, daß ich die Gräfin um sie beneidete. Weshalb hat das Schicksal mir die dauernde Nähe dieses Mädchens versagt, weshalb ist mir nicht eine Tochter wie sie zu Theil geworden? fragte ich mich, und wie ich meine Hand auf ihre gefalteten Hände legte, war es, als errathe sie, was in mir vorging, denn sie ergriff sie und drückte sie an ihre Lippen.

Darja, sagte ich betroffen und gerührt, Darja, was thun Sie?

Ach, rief sie, es ist zu groß, zu viel, das Herz ist

mir zu voll! und in Thränen ausbrechend, warf sie sich an meine Brust.

Da — lachen Sie immerhin über den Phantasten, über den Phantasten, der sich seiner Wärme auch heute noch nicht schämt — da zuckte ein Feuer, ein beseligendes Feuer in meinem Herzen auf; lange, lange Jahre versanken vor mir, als wären sie niemals dagewesen, ich schloß das schöne Mädchen in meine Arme, ich küßte seine Stirn, sein Haar, ich war sprachlos wie Darja selber, ich war so jung wie sie, und ich hätte, ich weiß nicht was dafür gegeben, hätte in dem Augenblicke nicht Josef's lauter Anruf zu uns emporgeschallt, wäre nicht eben jetzt die ganze Karawane der Gräfin auf der Höhe angelangt.

Darja richtete sich schnell empor, aber ich hielt ihre Rechte noch in der meinen, und ich sah es, wie weich ihre Züge waren, wie liebevoll ihr Auge strahlte, als Josef mit der Frage an sie herantrat, ob er ihr von der Herrlichkeit hier oben zu viel gesagt habe.

O, nein, rief sie und reichte auch ihm die Hand, so daß wir durch sie verbunden waren, o nein! und ich danke Ihnen, denn Ihnen schulde ich es, daß mir diese Offenbarung der erhabensten Natur zu Theil

wird! Ihnen Beiden, setzte sie hinzu, und ich werde Ihnen das auch nie vergessen!

Und mir dankst Du nichts, Du Undankbare? fiel die Gräfin ihr in die Rede. Mir, die vielleicht mit Tagen und Tagen voll Nervenleiden diese tolle Unternehmung büßen wird, die ich höchst unnöthig und gar nicht lohnend finden würde, hätte mir Josef nicht so gute Gesellschaft geleistet. Ihren Arm, Josef! rief sie, indem sie, sich auf ihn lehnend, einige Schritte gegen die Vorderseite des Felsens that. Lassen Sie uns sehen, was es hier zu sehen giebt, und gönnen Sie Ihrem Vater und Darja, die wie für einander geschaffen sind, sich in Empfindsamkeiten zu berauschen. — Sie hielt sich dabei ihr Glas vor die Augen und sagte, nachdem sie ein wenig umgeblickt hatte: Was ist denn hier zu sehen? Nebel, Nebel! und der See und ein paar unbestimmte Berglinien, die man am Tage weit besser unterscheidet, ein klarer Himmel, den man von unten eben so gut bewundern kann, und Mondschein, der auch überall derselbe ist! In der That, das Spiel ist den Einsatz nicht werth, und dazu wird es kalt! Ihre verheißene Elfenkönigin läßt sich nicht sehen, Josef, und Darja's Sentimentalität fängt Sie Alle zu erfassen an! Das ist lang-

weilig, meine Freunde! Lassen Sie die Körbe öffnen, Josef! Gießen Sie uns von dem Milchpunsch ein, den ich prosaisches Wesen glücklicher Weise mit hinauf beordert habe! Darja, hilf unserm jungen Freunde, ich bin müde, ich bin hungrig, und mich dürstet!

Sie war offenbar höchlich zufrieden mit sich und der Partie, aber zum ersten Mal seit unserem diesjährigen Zusammentreffen war sie mir nicht angenehm. Jeder Ton, jedes ihrer Worte beleidigte mich in meiner Stimmung. Es that mir förmlich weh, daß Darja ihr gehorchte, ihr gehorchen mußte, und grade heute schien die Gräfin ein Vergnügen daran zu haben, ihrer Pflegetochter die Abhängigkeit fühlbar zu machen. Sie litt es nicht, daß ich oder Josef ihrer Nichte bei dem Auspacken der Körbe Hülfe leisteten, selbst den Beistand der Träger wies sie mit der Bemerkung zurück, daß sie etwas zerbrechen könnten, daß Darja solche Arbeit gut verstehe; und sie wußte dabei Josef in einer so berechneten Weise neben sich festzuhalten und an sich zu ziehen, daß mir in dem Augenblicke kein Zweifel über die Art ihrer Gefühle für ihn und über ihre Plane bleiben konnte. Als diese Vermuthung zuerst in mir emporgestiegen, war mir die Angelegenheit sehr mißfällig gewesen, nun erschien sie mir in

einem veränderten Lichte, und die Aeußerung der Gräfin, daß Darja und ich wie für einander geschaffen wären, gewann für mich eine tiefere Bedeutung. Die Gräfin wußte, trotz ihres beständigen Anstrichs von achtloser Laune, in jedem besonderen Falle sehr wohl, was sie sagte, und daß sie bei einer sehr feinen und scharfsichtigen Beobachtungsgabe weitgreifender Plane fähig sei, das hatte sie von ihrer frühesten Jugend an bewiesen. Ich, ich allein, das fing ich jetzt zu merken an, war ihr gegenüber bisher nicht achtsam genug gewesen, ich hatte in einer mir jetzt selbst unbegreiflichen Verblendung den Eindruck, den Josef's Schönheit gleich von der ersten Stunde an auf sie gemacht hatte, nicht hoch genug angeschlagen, nicht auf seinen richtigen Grund zurückgeführt. Die Gräfin war noch jung, noch blühend genug, eine Leidenschaft zu fühlen, die sie für ihren greisen Gatten nicht gehegt haben konnte und die, durch ihre Eitelkeit und ihre Grillen zurückgedrängt, vielleicht bis jetzt in ihr geschlummert haben mochte. Jetzt aber war sie in dem Beisammensein mit Josef, dessen kraftvolle, unentweihte Jugend für alle Frauen etwas doppelt Anziehendes besaß, erweckt worden und erwacht, und es war kein Grund vorhanden, der Anna Andrajewna

abhalten konnte, an eine neue Ehe mit einem solchen jungen, schönen Manne zu denken. Sie war völlig unabhängig, war eine unserer reichsten Frauen, sie galt allgemein noch für begehrenswerth, für eine glänzende Partie, und selbst ihre Gegner mußten ihr dies zugestehen trotz aller ihrer Wunderlichkeiten und trotz der Anekdoten, die über sie umhergetragen wurden, war ihr Ruf niemals angetastet worden. Freilich, sie war älter, zehn, eilf Jahre älter als mein Pflegesohn — aber was thut das Alter zu dem Glück der Ehe? Eine Frau ist immer jung, so lange sie zu gefallen weiß, und wenn ich Josef's Vortheil im Auge haben wollte, so war auch dieser bei dem Plane wohl gewahrt; denn in Ehen, in denen eine beträchtliche Altersverschiedenheit obwaltet, pflegt der jüngere Theil gewöhnlich das Heft in die Hand zu bekommen, und um so sicherer, wenn der Mann der jüngere der beiden Gatten ist. Freilich, in zehn, in fünfzehn Jahren mußte der Unterschied des Alters zwischen Josef und der Gräfin sich sehr bemerkbar machen; aber wenn er an ihr Gefallen fand, wenn sie ihn liebte, wenn sie in Bezug auf ihr Vermögen sich freigebig gegen ihn erwies, den ich natürlich ebenfalls angemessen auszustatten dachte, so war vom Standpunkte

der Gesellschaft und des Herkommens gegen diese Verbindung kaum etwas Anderes einzuwenden, als Josef's bürgerliche Herkunft, und das war der Gräfin Sache. Was Josef anbelangte? Dieser und Jener hatte eine ältere Frau geheirathet und man hatte eine gute, schickliche Ehe mitsammen geführt. Mochte die Gräfin zusehen, wie sie mit ihrem Erwählten auskommen würde. Nur freilich die schöne Pflegetochter, Darja, durfte nicht im Hause bleiben — und Darja wußte um der Tante Leidenschaft und Plan.

Daher des Mädchens Gereiztheit gegen meinen Sohn, daher ihre Kälte gegen ihre Tante, daher ihre Klagen über das Wanderleben, ihre Sehnsucht nach Ruhe, ihr Verlangen, irgendwo, wenn es auch in der Fremde wäre, eine eigene Heimath zu finden. Nun verstand ich Alles, und Alles stimmte mit meinen Absichten gar wohl zusammen. Wenn Josef sich wirklich mit Anna Andrajewna verheirathete, konnte ich nicht daran denken, den Dritten in ihrem Bunde zu machen; ich blieb also allein — falls Darja sich nicht entschloß, bei mir zu bleiben und meine Frau zu werden.

Es war mir wunderbar zu Muthe, als ich diesen letzten Gedanken zuerst in meinem Innern aufkommen fühlte. Ich sagte mir vergeblich, daß es etwas spät

für solchen Vorsatz sei, daß ich mein einundfünfzigstes Jahr bereits vollendet hatte, aber ich fühlte in diesem Augenblicke die vergangenen Jahre nicht. Ich fühlte nur ein freudiges Hoffen in meinem Herzen, das mich belebte wie in den Tagen der Jugend, das Blut rollte fröhlich klopfend durch meine Adern, ich war wieder jung, ich war glücklich, ich sah mit wonnigem Vertrauen in die Zukunft, ich liebte Darja, weil sie mir diese Jugend wieder gab, und auch die Gräfin liebte ich. Weshalb sollte sie nicht empfinden, was mich so beseligte? Weshalb sollte sie nicht so gut wie ich ihre Neigung an die Jugend, an die Schönheit knüpfen? Weshalb sich nicht die Stütze einer jüngeren Kraft für die späteren Lebensjahre sichern? Sie war dem Grafen Alderberg einst eine liebenswürdige Gefährtin gewesen; ich? nun ich war fünfzehn Jahre jünger als der Graf, und Darja war älter als die Gräfin es einst am Tage ihrer Hochzeit gewesen war. Mit einem Worte — ich war nicht der Erste, der die Welt und alles in und auf ihr wieder einmal in rosenfarbenem Lichte schaute und sie als die beste Welt betrachtete, weil er sie mit dem Sonnenscheine seines Herzens beleuchtete.

Das Vertrauen, das wir einem Menschen schen-

ken, bindet uns an ihn; das mochte Darja auch empfinden, denn sie nahm jetzt von selber meinen Arm und ihre Augen blickten mich oftmals fragend an, als wolle sie meine Gedanken errathen. Sie waren nur mit ihr beschäftigt, und ich dachte mit großer Zuversicht an sie. Ihre Wahrhaftigkeit war unbedingt. Gab sie mir ihr Wort, so durfte ich ihrer sicher sein; aber wie warm mein Herz ihr auch entgegenwallte, mir fehlte eine der herrlichsten Eigenschaften der Jugend — der unbedingte selbstvertrauende Muth.

Ich konnte mich nicht entschließen, gleich jetzt ihr die entscheidende Frage vorzulegen, ich wollte kein Wagniß bestehen, mich nicht der Möglichkeit einer Zurückweisung aussetzen, sondern erst wenn die Gräfin und Josef mit einander einig geworden waren, wenn Darja auf solche Weise von ihren bisherigen Verhältnissen losgelöst und sich selber überlassen sein würde, wollte ich mit meinen Ansprüchen vor sie hintreten, und das unverkennbare Zutrauen, die achtsame Neigung, die sie mir erwies, machten mich das Beste hoffen.

Neuntes Capitel.

Ein Tag ging so nach dem anderen hin, die drei Wochen, welche die Gräfin, und auch die Zeit, welche wir noch im Gebirge zu bleiben gedacht hatten, waren bereits lange überschritten. Die Mehrzahl der Gäste waren abgereist oder mit Zurüstungen für die Abreise beschäftigt, es fing an, leer in dem Gasthofe zu werden, die Spaziergänge mußten wegen der Morgen- und Abendkühle auf die paar sonnigen Mittagsstunden eingeschränkt werden, die Feuer brannten in den Kaminen, die Tage wurden kurz, man hatte Abends bereits viele Stunden bei der Lampe zuzubringen. Lange konnten wir nicht mehr auf dieser Höhe bleiben, die scharfe Luft war bisweilen schon empfindlich, die Ungewißheit, in welcher ich mich befand, ward mir zur Qual, und da die Anderen zu keiner Entscheidung zu kommen schienen, mußte ich endlich selber daran gehen, unsere Angelegenheiten aufzuklären.

Ich hatte mir den Sonntag Morgen dafür fest-

gesetzt, weil Darja dann immer einen einsamen Spaziergang als Morgenandacht zu unternehmen pflegte. Ich kannte den Weg, den sie zu machen gewohnt war, und wollte sie auf demselben treffen, um ihr meine Wünsche auszusprechen. Es war mir also sehr willkommen, als eben in der Stunde die Gräfin zu uns schickte, um Josef zu einer Fahrt in die Stadt auffordern zu lassen; aber zu meinem Erstaunen lehnte er den Vorschlag ab. Er sagte, er habe mit einem jungen Engländer eine Partie verabredet, und ohne mich zu fragen, ob ich dieselbe mitmachen oder was ich unternehmen würde eine Rücksicht, die er sonst niemals aus den Augen setzte, nahm er Hut und Handschuhe und verließ mich gleich nach dem Frühstücke. Ich sah ihn fortgehen — aber allein.

Es war eilf Uhr, die wenigen Engländer, die noch in dem Hause und den benachbarten Pensionen lebten, kamen wohl frisirt, mit regelrecht geknüpftem Halstuche aus ihren verschiedenen Wohnungen hervor, um sich in den Speisesaal zu begeben, in welchem einer ihrer geistlichen Landsleute den Gottesdienst abhielt. Es fehlte keiner von der kleinen Kolonie, die von Josef vorgegebene Verabredung war also eine Ausrede gewesen. Ich sann aber weiter nicht dar-

über nach, sondern verließ ebenfalls das Haus, um Darja aufzusuchen, die, wie ich wußte, bereits ausgegangen war.

Der Morgen war bis dahin bewölkt und kühl gewesen. Als dann aber die Sonne hinter dem Schneegebirge hervorkam, das unseren Horizont nach Osten abschloß, fingen die Nebel sich unter ihrem Zauber zu lichten und sich, verschwebend, zu zertheilen an, daß die Kühle sich plötzlich in sanfte, erquickende Wärme und die Trübe in ein klares, goldiges Licht verwandelten, das fröhlich belebend in mein Herz drang. Bergauf und hinan! sagte ich mir mit freudigster Zuversicht, während ich deu Weg hinaufstieg, an dessen Ende ich Darja zu finden hoffte; aber wie lebhaft meine Sehnsucht, sie zu erreichen, mich auch vorwärts trieb, ich hatte nicht mehr den raschen ungehemmten Schritt und die vollathmige Brust der Jugend. Ich mußte zum Oefteren stehen bleiben, mußte ruhen; und dieser Abstand zwischen meiner Empfindung und meiner Kraft war mir eine unangenehme Mahnung, eine unwillkürliche Einsicht und Erkenntniß, welche ich eben jetzt mir gern ferngehalten hätte. Ich wollte sie mir verscheuchen, ich suchte zur Rechten und zur Linken nach dem ersehnten Gegenstande. Auf jeder Matte hoffte ich sie zu sehen, so oft ich um eine Ecke bog,

meinte ich ihrer ansichtig zu werden; aber Darja war weit früher als ich von Hause fortgegangen, und sie war jung. Ich hatte keine Aussicht, sie noch auf dem Wege zu erreichen. Unwillkürlich blieb ich hier und dorten stehen, um von den schönen Zeitlosen, von deren röthlichen Blüthen die grünen Abhänge schimmernd bedeckt waren, einen Strauß für Darja mitzunehmen, den ich mit dem noch frischen Eichenlaube vermischte. War doch meine Liebe für dieses Mädchen auch solch eine zeitlose Herbstesblume, aufgeblüht in einer Nacht, — um zu dauern? um zu welken? — Die nächste Stunde mußte das entscheiden.

Ich ging vorwärts und vorwärts. An den baumlosen Stellen des Weges brannte die Sonne heiß; dann wieder, wenn der Baumesschatten sie mir barg, sah ich die Tropfen des Nebels noch an den Aesten funkeln, und ein leuchtender Sprühregen fiel auf mich Eilenden herab, wenn ein Vogel sich auf die Zweige niedersenkte, oder ein Windhauch ihre Blätter zittern machte. Je näher ich der Stelle kam, an welcher Darja gewöhnlich zu rasten pflegte, um so unruhiger klopfte mir das Herz. Ich hörte schon das Murmeln der Quelle, die von der Höhe niederrieselnd mir entgegenkam. Schon sah ich die Gruppe der sieben mäch-

tigen Edeltannen stolz und freudig aus dem niederen Gehölze emporragen. Alt wie sie waren, lag doch nirgends das Licht so herrlich ausgebreitet wie über ihren frischen Häuptern, denen das Schneegebirge und der blaue Himmel einen herrlichen Hintergrund bildeten; und wie die Sonne ihnen Dauer und immer neue Jugend verlieh, so hoffte auch ich auf eine lange Zukunft und auf schöne, von Liebe erhellte und erwärmte Tage. Alles wurde mir zum Symbol, Alles zum Gleichniß, denn die Liebe ist so allmächtig, daß sie sich Alles zu eigen macht. Die ganze Schöpfung ist ihr nur der Spiegel, aus dem ihr eigenes Bild ihr wiederstrahlt.

Oben unter den Tannen, wo aus der moosigen Felswand die Quelle klar hervordrängt, hatte man ein Rohr eingelegt, welches das Wasser in einem zum Troge ausgehöhlten Baumstamm leitet. Ein anderer Baumstamm lag daneben. Wir hatten dort nach einem warmen Tage einmal zu Vieren im Sonnenuntergange gesessen und hinabgesehen in die Thäler und über den See hinweg nach den fernen Bergen und in die Lande hinaus. Es waren schöne Stunden gewesen, aber sie erschienen mir in der Erwartung des nächsten Augenblickes blaß und kalt. Und doch bangte mir vor der Entscheidung, die ich heraufbeschwören wollte. Ich

blieb zögernd stehen, zögernd bog ich um die Ecke; dort mußte ich Darja finden — und sie war auch da — aber sie war nicht allein.

Das Bild, das ich erblickte, war der lieblichsten Eines. Kein Maler konnte es reizender, konnte es anmuthiger denken; mir aber that es weh, weher, als ich es mir eingestehen mochte, und ich durfte meinen Schmerz nicht zeigen, durfte dem Worte, das sich auf meine Lippe drängte, den Laut nicht einmal geben. Umleuchtet von der goldigen Mittagssonne, die den ganzen Platz überfluthete, saß Darja an der Quelle auf dem Baumstamme, selber wie von einer Glorie umflossen. Aber sie sah mich nicht, sie hatte meinen Schritt auf dem weichen, moosigen Grunde nicht gehört. Josef lag zu ihren Füßen. Er hatte ihren Leib mit seinen Armen umschlungen, ihr Kopf barg sich an seiner Brust — Jugend und Schönheit hatten sich zu einander gefunden, wie es sich gehörte. Es war gut, es war natürlich, wie es war, und — es ist nicht der erste Selbstbetrug, nicht die erste Enttäuschung meines Lebens! sagte ich mir und hätte mich meiner Schwachheit gern geschämt, wäre ich die Zeit her weniger glücklich in meinen hoffnungsreichen Träumereien gewesen.

Zehntes Capitel.

Was nachfolgt, sagte Boris, tief Athem schöpfend und mit einem Lächeln, das nicht ganz ungezwungen war, was nachfolgt, können Sie sich leichtlich denken. Ich rief die Kinder an; sie erhoben sich und warfen sich Beide, so wie sie mich gewahrten, in meine Arme. Sie nannten mich ihren Vater, sie küßten in Freudenthränen meine Hände; ich weinte auch — aber in dem Augenblick galten meine Thränen nur mir selbst und meiner lang entschwundenen Jugend, die ich nicht in solcher Liebe genossen hatte und die versunken war für immer.

Darja gewann am ersten Sprache. O, mein Vater, mein theurer Vater! rief sie; Sie waren mein Trost und mein Hoffen, denn Sie wußten es ja seit jener Nacht auf der Brücke. Ich habe es wohl empfunden, Sie wußten, was mich von dannen trieb, und wie ich den Gedanken gar nicht fassen konnte, ihn

zu verlieren, ihn von einer Anderen geliebt zu sehen! Aber warum sagten Sie es denn dem armen Josef nicht, daß ich ihn liebte und daß ich Alles, Alles ertragen könne — nur nicht ohne seine Liebe neben ihm zu leben?

Sie blickte mit überwallender Zärtlichkeit zu dem Geliebten auf; er schloß sie auf's Neue in seine Arme. Sie sprachen Beide mit einer Erregung, die sie völlig achtlos dafür machte, wie sehr ich durch sie überrascht und wie sehr ich erschüttert worden war.

Der Erzähler machte eine Pause. Er war wärmer im Ausdrucke geworden, als er es beabsichtigt haben mochte; nun änderte er plötzlich seinen Ton.

Es ist sonderbar und nicht eben angenehm, sagte er scherzend, sich „lieber Vater" von einem Munde nennen zu hören, dem man ein weit süßeres Wort zu entlocken erwartet hatte; aber ein erfahrungsreiches Leben und die Gewohnheit der Selbstbeherrschung, welche man in unserer Gesellschaft annimmt, sind treue Bundesgenossen und gute Stützen in solchen Lebenslagen, und die jungen Liebenden vermißten es nicht, daß ich ihnen meinen Antheil an ihrem Glücke nicht mit größerer Wärme aussprach. Sie hatten so viel zu erzählen. Josef sagte, wie ihn Darja bezau-

bert von der ersten Stunde an, wie ihr Zutrauen ihn sicher über sie gemacht habe, und wie er bemüht gewesen sei, die Freundschaft und die Gunst der Gräfin zu gewinnen, um sie seiner Werbung geneigt zu machen. Nicht eine Sekunde habe er geschwankt in seiner Liebe, aber Darja's plötzliche Uebellaunigkeit und die Art, in der sie ihn gemieden, hätten ihn verdrossen. Er habe sie bestrafen wollen für die Qualen, die sie ihm bereitet; fröhlich und glücklich habe er sich gestellt, weil er zu stolz und zu thöricht gewesen sei, ihr zu sagen, wie sie sein Herz in Händen habe. Und Darja lachte und klagte sich an, und sprach von ihrem Glücke und weinte, und fragte, ob ich sie denn auch leiden könne, weil sie mir doch ein Stück von meines Sohnes Herz entzöge? Und Josef sagte: Das ganze Herz! — Und sie umarmten mich wieder und wieder und die Sonne schien so hell auf uns herab, und die Weindrosseln schossen an uns vorbei zu Thal, und die neugierigen Eidechsen auf den warmbesonnten Steinen hoben die klugen Köpfe empor und guckten das schöne Paar an, als wollten sie sich an dem Anblicke solch junger Liebe freuen. Und ich alter Gesell, was wollte ich am Ende machen, als mich auch an ihrer Schönheit freuen und lieben, was so liebenswürdig

war. Hatte ich es doch am Anfange selber so gewollt, wenn ich Darja und Josef beisammen gesehen hatte! War es ihre Schuld, daß ich ein paar Tage lang vergessen, wie der Jugend die Welt gehört?

Josef ließ mir keine Ruhe, ich sollte gleich, gleich bei unserer Heimkehr Darja's Hand für ihn erbitten. Das war kein leichter Auftrag, aber ich konnte es den Kindern nicht verdenken, daß sie der Gräfin nicht zu nahen wünschten, ehe sie von dem Vorgefallenen unterrichtet war. Wie seelenruhig Josef sich auch zeigte, er mochte in seines Herzensgrunde sich doch wohl sagen, daß er in seinem Bestreben Darja für ihre Eifersucht zu strafen, weiter gegangen und beflissener gewesen sei, als er es nöthig gehabt hatte; und wenn Darja eben aus Eifersucht es nicht verrieth, wie leidenschaftlich ihre Tante sich zu Josef hingezogen fühlte, so hegte sie doch selber keinen Zweifel daran, daß die Gräfin bisher von Josef's Liebe für ihre Nichte keine Ahnung gehabt hatte.

Aus einem zärtlichen Bewerber war ich also im Handumdrehen zu einem Freiwerber geworden, und wollte ich mir selber nicht lächerlich werden, so mußte ich das Gefühl der Enttäuschung, die Wehmuth, die geheime Scham und den Schmerz über das Verlöschen

dieses Alpenglühens meiner Jugend still in mir verschließen, mußte gute Miene zu dem guten Spiele machen, und mich in meine neue Würde schicken.

Ich ließ mich bei der Gräfin melden und wurde angenommen. Sie war bereits für die Mittagstafel angekleidet und lag lesend in einem Lehnsessel unter dem aufgespannten Zeltdache ihres Balkons. Das weiße Kleid und der voll erblühte Rosenstrauß an ihrer Brust kleideten sie ganz vortrefflich; sie sah selber noch wie eine Rose aus.

Gut, daß Sie kommen, rief sie mir entgegen; ich habe es heute wieder den ganzen Morgen bitterlich bereut, nicht kirchlich zu sein. Wie glücklich sind alle diese Gläubigen, die jeden Sonntag eine neue, sie erhebende Herzensbefriedigung genießen, während wir starken Geister uns doch nicht von der Grille befreien können, daß der Sonntag etwas Besonderes sei, uns etwas Besonderes leisten müsse — und weil er dies nicht thut, gerade am Sonntag immer einer ganz besonderen Langenweile anheimfallen. Und dazu Darja's sonntägliche Naturschwärmerei und Josef's sonntägliche Wanderlust! Ich hätte einem Menschen, der mich heute gut unterhalten oder der mir auch nur

eine Neuigkeit erzählt hätte, gleichviel welche, vor Dankbarkeit um den Hals fallen können!

So fallen Sie mir um den Hals, Anna Andrajewna, sagte ich — denn ich bringe Ihnen eine Neuigkeit; und da Sie eine Frau von Wort sind, so freue ich mich über mein Glück, denn Sie sehen heute reizend aus!

Bravo, bravo! fiel Sie mir ein. Sie nehmen Sich als fahrender Ritter einer Verlassenen an, Sie haben Mitleid mit einer in der Wüste der Langenweile Verschmachtenden. Aber reden Sie, erzählen Sie! Was wissen Sie?

Errathen Sie es!

Wie kann ich? meinte sie.

Ich werde sagen, wie Frau von Sévigny, unser aller Meister es an ihre Tochter schrieb: Je vous le donne en un, je vous le donne en deux, je vous le donne en dix, je vous le donne en cent!

Ah, rief die Gräfin, also handelt es sich um eine Verlobung? Denn auf eine Verlobung bezieht sich jener der Brief der Sévigny.

Um eine Verlobung, allerdings! bestätigte ich.

In Petersburg oder im Auslande?

Wie Sie das nehmen wollen.

Also es sind Landsleute?

Ja und Nein.

Bekannte von uns?

Nahe Bekannte, sehr nahe Bekannte.

Die Gräfin richtete sich in ihrem Sessel in die Höhe und wurde achtsam. Sie blickte mir scharf in's Auge.

Der Postbote ist noch nicht gekommen, sagte sie, plötzlich ernsthaft werdend. Nachrichten aus der Welt können Sie heute noch nicht erhalten haben. Ihre Neuigkeit muß also hier geschehen sein. — Sie hielt mit einer Art von Schrecken inne; aber den Ernst aus ihren Mienen schnell verscheuchend, sagte sie mit großer Anmuth: Haben Sie selber mir etwa eine Ueberraschung bereitet, lieber Freund? so sagen Sie es nur heraus, denn hier errathen zu wollen, wäre indiscret. Sie waren in letzter Zeit sehr um Darja bemüht . . . .

Sie vollendete nicht, und ich wollte sie nicht vollenden lassen. Sie haben es errathen, fiel ich ihr in's Wort, und Ihr Scharfblick hat sich nicht getäuscht. Ich wünschte Darja kennen zu lernen, wie Sie ja auch Josef beobachtet haben, um zu sehen, ob er Ihren Ansichten entspräche, ob er der Mann sei, dem Sie Ihre Nichte anvertrauen könnten, und ob er Ihnen

die Stütze zu werden vermöchte, die man in seinem Schwiegersohne zu finden hofft, wenn man keinen eigenen Sohn besitzt.

Die Gräfin war sehr blaß geworden; ich sah ihre Lippen leise beben, und die kleine Hand zitterte, als sie den Rosenstrauß von ihrem Busen nahm und ihn achtlos zu entblättern anfing.

Ich that, als bemerkte ich ihre Ueberraschung nicht, aber ich bedauerte sie, denn ich hatte ja eben erst den gleichen Kampf durchkämpft. Um sie der Nothwendigkeit einer Antwort zu entheben, fuhr ich fort zu sprechen. Darja und Josef sind mit einander einig, sagte ich. Der Zufall ließ mich sie finden, als sie eben unter den sieben Tannen einander ihre Liebe gestanden hatten. Ich wollte, Sie hätten sie gesehen, wie ich. Ein schöneres Paar ist kaum zu denken, und ich komme nun, Sie in aller Form um Ihrer Nichte Hand für meinen Sohn zu bitten!

Die wenigen Minuten hatten der Gräfin genügt, sich zu sammeln und zu fassen; sie war wieder Herr über sich geworden. Mit ihrem gewohnten silberhellen Lachen schlug sie die Hände in einander. Wenn Sie Sich sehen könnten, Boris Michailowitsch, wenn Sie sehen könnten, wie diese feierliche Werbung Ihnen

komisch steht, Sie würden lachen, wie ich! rief sie. Und sie lachte wieder und wieder, und dieses Lachen wurde so nervös, daß es mich zu beänstigen anfing. Aber mitten in demselben hielt sie plötzlich inne.

Nun, sagte sie, und ihr Blick und ihr Ton waren weit schärfer, als sie wollte und wußte, nun, Boris, habe ich nicht Recht gehabt, als ich neulich gegen Sie behauptete, wir hätten beide eine Thorheit begangen, als wir diese Adoptionen machten, statt uns selber zu verheirathen? Ihr Josef und meine Darja werden von uns gehen und uns das Nachsehen lassen; denn, ich mache Ihnen gar kein Hehl daraus, ich bin nicht so selbstlos, mir daran genügen zu lassen, daß zwei Andere glücklich sind. Aber kommen Sie, Boris, kommen Sie, umarmen Sie mich! Ich bin Ihnen die Bezahlung für die Neuigkeit noch schuldig, und wir werden ja noch nähere Verwandte werden, wenn wir die gemeinsamen Enkel auf unseren Knieen schaukeln werden! Mein Gott, Enkel, wie das garstig klingt!

Sie schüttelte sich wie im Widerwillen und reichte mir ihre Hand hin. Als ich sie küßte, küßte sie mir die Stirne und drückte mir fest die Hand. Wir verstanden einander ohne Worte.

Am Abende schrieben wir unseren gemeinsamen

Bekannten von der Verlobung unserer Pflegekinder; zwei Tage später trennten wir uns. Die Hochzeit des jungen Paares sollte nach Neujahr in Paris vollzogen werden; dann sollten die Neuvermählten nach Italien gehen, und inzwischen wollten wir für ihre spätere Niederlassung Sorge tragen. Und so ist es auch geschehen.

An dem Abende, an welchem die neuen Eheleute sich in Paris von uns getrennt hatten, saß ich allein an dem Theetische der Gräfin. Sie und ich fühlten die Einsamkeit recht schwer. Ich hatte Anna Andrajewna nie so ernst gesehen. Wir sprachen von Dem und Jenem; es wollte aber mit keiner Unterhaltung glücken, und doch schien die Gräfin etwas auf dem Herzen zu haben. Endlich als ich mich von ihr verabschiedete, fand sie das Wort dafür.

Ich bin in Ihrer Schuld, Boris Michailowitsch, sagte sie zu mir. Sie haben mir einmal einen Freundschaftsdienst geleistet, den ich Ihnen nicht vergessen werde; Sie haben es mir geschickt erspart, vor Ihnen zu erröthen. Ich danke Ihnen dafür. Denken Sie gut von mir, ich bin vielleicht besser, als Sie glauben; und wenn mir auch jede andere gute Eigenschaft gebrechen sollte — eine habe ich für Sie — ich

bin Ihre Freundin und ich verehre Sie! Bedürfen Sie meiner, so rufen Sie mich, und ich werde stolz darauf sein, Ihnen vergelten zu dürfen!

Damit trennten wir uns. Ich hatte das in Anna Andrajewna nicht gesucht, sie hatte mir zum ersten Male eine große und wahre Theilnahme abgewonnen. Im Herbste, als Josef mit seiner Frau nach Rußland ging, um die Bewirthschaftung der Güter zu übernehmen: die ich im Süden für ihn gekauft hatte, traf ich mit den jungen Leuten und mit der Gräfin in Moskau zusammen, und im verwichenen Frühjahre haben Anna Andrajewna und ich gemeinsam den schönen Knaben aus der Taufe gehoben, den Darja ihrem Manne geboren hat. Der Name Krupinin hat also alle Aussicht, von einem stattlichen Geschlechte weiter fortgeführt zu werden, und es bereitet sich für uns ein freundliches Familienleben in der Kinder Hause vor — aber wir sind des Landlebens beide nicht gewohnt, wir wollten das junge Paar auch sich selber überlassen, und nach einem längeren Verweilen in dem Schlosse schickten die Gräfin und ich uns zum Fortgehen an.

Darja und Josef zeigten sich darüber sehr betrübt. Der Gedanke, Dich, mein Vater, und die Tante

so einsam in der weiten Welt zu wissen, sagte die junge Frau, läßt mir keine Ruhe. Du hast die Tante oftmals eine verläßliche Freundin genannt; ihr Sinn ist auch gewandelt in den letzten Jahren, sie ist ernsthafter geworden, und sie schätzt Dich mehr als irgend einen Anderen. Darja schmiegte sich mit schmeichelnder Verschämtheit an mich an. — Wenn Du dich mit der Tante verbinden wolltest, lieber Vater, sagte sie, so brauchten wir uns kein Gewissen daraus zu machen, daß wir jungen Leute es besser haben, als Ihr Beide. Du hast für Josef um mich gefreit, laß mich Deinen Freiwerber bei der Tante machen!

Darja hat Recht, bekräftigte mein Sohn, der sich höchst erfahren und weise vorkommt, seit er von seinem Sohne sprechen kann, und der von Darja's Einsicht die allerhöchste Meinung hat, weil sie immer seiner Ansicht ist — Darja hat Recht. Du selber pflegtest es ja stets zu sagen, lieber Vater, das Verständige zu thun sei es nie zu spät; und wenn die Tante liebt, kann sie unwiderstehlich sein.

Sprichst Du das aus Erfahrung? fragte ich — und wir blieben einander, wie es sich von selbst versteht, die Antwort schuldig; denn die Phantasie der

Gräfin für den jungen Mann war eine ihrer müßigen Launen gewesen und nichts mehr. —

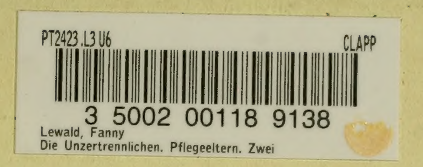
Damit endete unser Freund die Mittheilungen, die ich ihm nacherzählte.

Wenige Monate später erhielt ich einen Brief von ihm. In schönen französischen Lettern standen mitten auf dem Blatte die Worte: „Anna Andrajewna Krupinin, geb. Fürstin Agarew und Boris Michailowitsch Krupinin."

Darunter aber hatte die Gräfin mit feiner Hand geschrieben: Die alten Pflegeeltern als junge Eheleute, oder spätes Finden, treues Halten! Klingt das nicht wie der Titel eines Schauspiels, wie die Ueberschrift einer Novelle? Ich bitte Sie, liebe Freundin, machen Sie eine Novelle aus all unserer Thorheit und Vernunft, aus unserem eingebildeten Leid und aus unserem wahren Glück. Das soll meine Hochzeitsgabe von Ihnen sein, denn man genießt sein Leben und dessen Freuden noch um viel bewußter, wenn sie uns in der Verklärung der Dichtung gegenüber stehen." —

Sollte ich der Bitte nicht willfahren, den Freunden nicht den Willen thun? — Und so gehe dieses Spiegelbild ihrer Vergangenheit denn zu ihnen und auch in die Welt.

Ende.



PT
2423
L3U6

10420

